This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

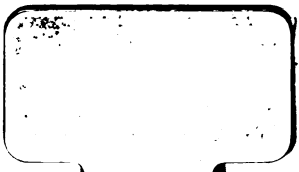
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FIEDLER COLLECTION



PRESENTED TO THE LIBRARY
BY
PROFESSOR H. G. FIEDLER

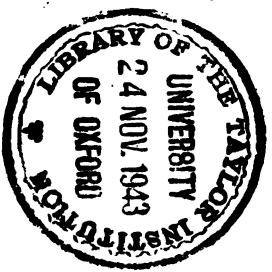
Fiedler J
6270.1

Agathon.

Quid Virtus et quid Sapientia possit.

Erster Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1773.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY OF OXFORD
24 NOV. 1943

Vorbericht

zur ersten Ausgabe.

Der Herausgeber der gegenwärtigen Geschichte siehet so wenig Wahrscheinlichkeit vor sich, das Publicum zu überreden, daß sie in der That aus einer alten griechischen Handschrift gezogen sey; daß er am besten zu thun glaubt, über diesen Punct gar nichts zu sagen, und dem Leser zu überlassen, davon zu denken was er will.

Gesetzt, daß wirklich einmal ein Agathon gewesen wäre, gesetzt aber auch, daß sich von diesem Agathon nichts wichtigers sagen ließe, als wann er gebohren worden, wann er sich verheyrathet, wie viele Kinder er gezeugt, und wann,

und an welcher Krankheit er gestorben sey: was würde uns bewegen können, seine Geschichte zu lesen, wenn gleich gerichtlich erwiesen werden könnte, daß sie in den Archiven des alten Athens gefunden worden sey?

Die Wahrheit, welche von einem Werke, wie dasjenige ist, so wir den Liebhabern hiemit vorlegen, gefodert werden kann, bestehet darinn, daß alles mit dem Laufe der Welt übereinstimme, daß die Character nicht willkührlich, bloß nach der Phantasie oder den Absichten des Verfassers gebildet, sondern aus dem unerschöpflichen Vorrath der Natur selbst hergenommen, in der Entwicklung derselben sowohl die innere als die relative Möglichkeit, die Beschaffenheit des menschlichen Herzens, die Natur einer jeden Leidenschaft,

mit

mit allen den besondern Farben und Schattierungen, welche sie durch den Individualcharakter und die Umstände einer jeden Person bekommen, aufs genaueste beybehalten, der eigene Charakter des Landes, des Orts, der Zeit, in welche die Geschichte gesetzt wird, niemal aus den Augen gesetzt, und also alles so gedichtet sey, daß kein hinlänglicher Grund angegeben werden könne, warum es nicht, gerade so wie es erzählt wird, hätte geschehen können. Diese Wahrheit allein kann ein Buch, das den Menschen schildert, nützlich machen, und diese Wahrheit getrauet sich der Herausgeber den Lesern der Geschichte des Agathons zu versprechen.

Seine Hauptabsicht war, sie mit einem Charakter, welcher genau gekannt zu werden würdig wäre, in ei-

nem mannichfaltigen Licht, und von allen seinen Seiten bekannt zu machen. Ohne Zweifel giebt es wichtigere als derjenige, auf den seine Wahl gefallen ist. Allein, da er selbst gewiß zu seyn wünschte, daß er der Welt keine Hirngespenster für Wahrheit verkaufe; so wählte er denjenigen, den er am genauesten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Aus diesem Grunde kann er ganz zuverläßig versichern, daß Agathon und die meisten übrigen Personen, welche in seine Geschichte eingeflochten sind, würkliche Personen sind, und daß (die Nebenumstände, die Folge und besondere Bestimmung der zufälligen Begebenheiten, und was sonsten blos zur willkührlichen Auszierung gehört, ausgenommen) alles, was das Wesentliche derselben ausmacht, eben so

hiſtoriſch, und vielleicht noch um manchen Grad gewiſſer ſey, als die neun Muſen des Vaters der Geſchichte, Herodot, die römiſche Hiſtorie des Livius, oder die franzöſiſche des Jeſuiten Daniel.

Es iſt etwas bekanntes, daß öfters im menſchlichen Leben weit unwahrſcheinlichere Dinge begegnen, als der ausſchweifendeſte Kopf zu erdichten ſich getrauen würde. Es würde alſo ſehr übereilt ſeyn, die Wahrheit des Charakters unſers Helden deswegen in Verdacht zu ziehen, weil es zuweilen unwahrſcheinlich iſt, daß jemand ſo gedacht oder gehandelt habe, wie er. Wenn es unmöglich ſeyn wird, zu beweiſen, daß ein Menſch, und ein Menſch unter den beſondern Beſtimmungen, unter welchen ſich Agathon von ſeiner Kindheit an befunden, nicht ſo denken

oder handeln könne, oder wenigstens es nicht ohne Wunderwerke oder Bezauberung hätte thun können: so glaubt der Verfasser mit Recht erwarten zu können, daß man ihm auf sein Wort glaube, wenn er zuversichtlich versichert, daß **Agathon wirklich so gedacht oder gehandelt habe.** Zu gutem Glücke finden sich in den beglaubtesten Geschichtschreibern, und schon allein in den **Lebensbeschreibungen des Plutarch**, Beyspiele genug, daß es möglich sey, so edel, so tugendhaft, so enthaltsam, oder (in der Sprache des Hippias, und einer ansehnlichen Classe von Menschen zu reden) so seltsam, so eigensinnig und so albern zu seyn, als es unser Held in einigen Gelegenheiten seines Lebens ist.

Man hat an verschiedenen Stellen des gegenwärtigen Werkes die Ursachen

ange-

angegeben, warum man aus dem Agathon kein Modell eines vollkommnen tugendhaften Mannes gemacht hat. Da die Welt mit ausführlichen Lehrbüchern der Sittenlehre angefüllt ist, so steht einem jeden frey (und es ist nichts leichters) sich einen Menschen vorzubilden, der von der Wiege bis ins Grab, in allen Umständen und Verhältnissen des Lebens, allezeit und vollkommen so empfindet, wie eine Moral. Damit Agathon das Bild eines würklichen Menschen wäre, in welchem viele ihr eigenes erkennen möchten, konnte er (wir behaupten es zuversichtlich) nicht tugendhafter vorgestellt werden, als er ist; und wofern jemand hierinn andrer Meynung seyn sollte, so wünschten wir, daß er uns denjenigen nenne, der unter allen nach dem natürlichen Laufe Gebohrnen, in

ähnlichen Umständen und alles zusammen genommen, tugendhafter gewesen wäre als Agathon.

Es ist möglich, daß irgend ein junger Taugenichts, wenn er siehet, daß ein Agathon den reizenden Verführungen der Liebe und einer Danae endlich unterliegt, eben den Gebrauch davon machen kann, den der junge Chärea beym Terenz von einem Gemählde machte, welches eine von den Schelmereyen des Vater Jupiters vorstellte. Wir möchten nicht dafür stehen, daß ein solcher, wenn er mit herzlicher Freude gelesen haben wird, wie ein so vortreflicher Mann habe fallen können, nicht zu sich selbst sagen könnte: Ego homuncio hoc non facerem? ego vero illud faciam ac lubens. Eben so möglich ist es, daß ein übelgesinnter oder ruchloser Mensch

den

den Discurs des Sophisten Hippias lesen, und sich einbilden könnte, die Rechtfertigung seines Unglaubens und seines lasterhaften Lebens darinn zu finden. Aber alle rechtschaffnen Leute werden mit uns überzeugt seyn, daß dieser Ruchlose und jener Unbesonnene beydes gewesen und geblieben wären, wenn gleich keine Geschichte des Agathon in der Welt wäre.

Dies letztere Beyspiel führt uns auf eine Erläuterung, wodurch wir der Schwachheit gewisser gutgesinnter Leute, deren Wille besser ist, als ihre Einsichten, zu Hülfe zu kommen, und sie vor unzeitig genommenem Aergerniß oder ungerechten Urtheilen zu verwahren, uns verbunden glauben.

Diese Erläuterung betrifft die Einführung des Sophisten Hippias in

unsere

unſere Geſchichte und den Discurs, wodurch er den jungen Agathon von ſeinem liebenswürdigen und tugendhaften Enthuſiasmus zu heilen ſucht, um ihn zu einer Denkungsart zu bringen, welche er (nicht ohne Grund) für geſchickter hält, ſein Glück in der Welt zu machen. Leute, welche aus geſunden Augen gerade vor ſich hin ſehen, würden ohne unſer Erinnern aus dem ganzen Zuſammenhang unſers Werkes, und aus der Art, wie wir bey aller Gelegenheit von dieſem Sophiſten und ſeinen Grundſätzen reden, ganz deutlich eingeſehen haben, wie wenig wir dem Mann und dem Syſtem günſtig ſind; und wiewohl es ſich weder für unſere eigene Art zu denken, noch für den Ton und die Abſicht unſers Buches geſchickt hätte, mit dem heftigen Eifer gegen ihn auszubrechen,

welcher

welcher einen jungen Candidaten treibt, wenn er, um sich seinem Consistorio zu einer guten Pfründe zu empfehlen, gegen die Tindal und Bolingbroke zu Felde zieht: so hoffen wir doch bey vernünftigen und ehrlichen Lesern keinen Zweifel übrig gelassen zu haben, daß wir den Hippias für einen schlimmen und gefährlichen Mann, und sein System (in so fern als es den ächten Grundsätzen der Religion und der Rechtschaffenheit widerspricht) für ein Gewebe von Trugschlüssen ansehen, welches die menschliche Gesellschaft zu Grunde richten würde, wenn es moralisch möglich wäre, daß der größere Theil der Menschen darinn verwickelt werden könnte. Wir glauben also, vor allem Verdacht über diesen Punct sicher zu seyn. Gleichwohl da unter unsern Lesern einige seyn können,

nen, welche uns wenigstens Unvorsichtigkeit zur Last legen, und davor halten möchten, daß wir diesen Hippias entweder gar nicht einführen, oder, wenn der Plan unsers Werkes es ja erfordert hätte, wenigstens seine Lehrsätze ausführlich hätten widerlegen sollen: so sehen wir für billig an, ihnen die Ursachen zu sagen, warum wir das erste gethan, und das andere unterlassen haben.

Weil, vermöge unsers Plans, der Charakter des Agathon auf verschiedene Proben gestellt werden sollte, durch welche seine Denkensart und seine Tugend geläutert, und dasjenige was darinn übertrieben und unächt war, nach und nach abgesondert würde; so war es um so viel nöthiger, ihn auch dieser Probe zu unterwerfen, da Hippias eine historische Person ist, und mit den

übri-

übrigen Sophisten derselben Zeit sehr viel zur Verderbniß der Sitten unter den Griechen beygetragen hat. Ueberdem diente er, den Charakter und die Grundsätze unsers Helden durch den Contrast, den er mit selbigem macht, in ein helleres Licht zu setzen. Und da es nur gar zu gewiß scheint, daß der größeste Theil derjenigen, welche die große Welt ausmachen, wie Hippias denkt, oder doch nach seinen Grundsätzen handelt; so war es auch den moralischen Absichten, welche wir uns bey diesem Werke vorgesetzt haben, gemäß, zu zeigen, was für eine Würkung diese Grundsätze machen, wenn sie in den gehörigen Zusammenhang gebracht werden.

Eine ausführliche Widerlegung dessen, was in seinen Grundsätzen irrig und gefähr-

fährlich ist (denn in der That hat er nicht immer unrecht) wäre in unserm Plan ein wahres Hors d'oeuvre gewesen, und schien uns auch in Rücksicht auf die Leser überflüßig; indem nicht nur die Antwort, welche ihm Agathon giebt, würklich das beste enthält, was man dagegen sagen kann, sondern auch das ganze Werk als eine **Widerlegung desselben** anzusehen ist. Agathon widerlegt den Hippias beynahe auf die nämliche Art wie Diogenes den Metaphysiker, welcher läugnete, daß eine Bewegung sey. Der Metaphysiker führte seinen Beweis durch Distinctionen und Schlußreden; und Diogenes widerlegte ihn, indem er, ohne ein Wort zu sagen, davon gieng. Dies war unstreitig die einzige Antwort, die der Sonderling verdiente.

Ueber

Ueber das Hiſtoriſche im Agathon.

Wiewohl beym erſten Anblick Agathon weniger in die Claſſe des bekannten Fieldingiſchen Fündlings (mit welchem ein großer Meßkünſtler unſrer Zeit in einen Anſtoß von witziger Laune ihn contraſtiren zu laſſen Belieben getragen hat) als in die Claſſe der Cyropädie des Xenophon zu gehören ſcheint, mit dem Unterſchiede jedoch, daß in dieſer das Erdichtete in die hiſtoriſche Wahrheit, in jenem hingegen das Hiſtoriſchwahre in die Erdichtung eingewebt iſt: ſo iſt doch, von einer andern Seite, nicht zu läugnen, daß unſer Held ſich in einem ſehr weſentlichen Stücke von dem Xenophontiſchen eben ſo weit entfernt, als er dem Fieldingi-

ſchen näher kömmt. Xenophon hatte (wenn wir einem Kenner von großem Anſehen *) glauben dürfen) die Abſicht, in ſeinem Cyrus das Ideal eines vollkommnen Regenten aufzuſtellen, in welchem die Tugenden des beſten Fürſten mit den angenehmen Eigenſchaften des liebenswürdigſten Mannes vereiniget ſeyn ſollten; oder, wie ein ſpäterer Schriftſteller ſagt, **) es war ihm weniger darum zu thun den Cyrus zu ſchildern wie er geweſen war, als wie er hätte ſeyn ſollen, um als König ein Sokratiſcher Καλος και αγαθος zu ſeyn. Hingegen war die Abſicht

*) Cicero, ep. ad A. Fratrem, l. 1. 8. Cyrus ille a Xenophonte non ad hiſtoriae fidem ſcriptus ſed ad effigiem juſti Imperii: cujus ſumma *gravitas* ab illo philoſopho cum ſingulari *comitate* conjungitur.

**) Auſon. in Panegyrico ad Gratian. Non qualis fuiſſet, ſed qualis eſſe deberet.

Absicht des Verfassers der Geschichte des Agathon nicht so wohl in seinem Helden ein Bild sittlicher Vollkommenheit zu entwerfen; als ihn so zu schildern, wie, vermöge der Gesetze der menschlichen Natur, ein Mann von seiner Sinnesart gewesen wäre, wenn er unter den vorausgesetzten Umständen würklich gelebt hätte. In dieser Rücksicht hat er den Horazischen Vers Quid Virtus et quid Sapientia possit zum Motto seines Buches gewählt: Nicht als ob er an Agathon hätte zeigen wollen, was Weisheit und Tugend an sich selbst sind, sondern „wie weit es ein „Sterblicher durch die bloßen Kräfte der „Natur in beyden bringen könne; wie „viel die äußerlichen Umstände an unsrer „Art zu denken, an unsren guten Hand„lungen oder Vergehungen, an unsrer „Weisheit oder Thorheit Antheil haben,

„und wie es, natürlicher Weise, nicht „wohl möglich sey, anders als durch Er„fahrung, Fehltritte, unermüdete Bear„beitung unsrer selbst, öftere Veränderun„gen in unsrer Art zu denken, hauptsäch„lich aber durch gute Beyspiele und Ver„bindung mit weisen und guten Menschen, „selbst ein weiser und guter Mann zu wer„den.“ Und aus diesem Gesichtspunkte hoffet der Verfasser von den Kennern der menschlichen Natur das Zeugniß zu erhalten, daß sein Buch (ob es gleich in einem andern Sinn unter die Werke der Einbildungskraft gehört) des Namens einer Geschichte nicht unwürdig sey.

Da aber gleichwohl der Ort und die Zeit der Begebenheiten so wohl als verschiedene in dieselbe verflochtene Personen würklich historisch sind: so hat man den grössern Theil der Leser, die vielleicht in dem

dem alten Gräcien niemals sehr bewandert gewesen, oder manches was sie davon wußten wieder vergessen haben, einen kleinen Dienst zu erweisen geglaubt, wenn man einige aus alten Schriftstellern gezogene Nachrichten vorausschickte, vermittelst welcher besagte Leser sich desto leichter in diese Geschichte hineindenken, und von der Uebereinstimmung des erdichteten Theils mit dem historischen richtiger urtheilen könnten.

Um also zuförderst die Zeit, in welcher diese Geschichte sich zugetragen haben soll, festzusetzen, so kann man ungefähr die fünf und neunzigste und hundert und zehnte Olympiade oder das 398ste und 338ste Jahr vor unsrer gemeinen Zeitrechnung als die beyden äußersten Punkte annehmen, in welche die Begebenheiten des Agathon eingeschlossen sind. Er-

weislicher maaßen haben alle in dieſelben eingeflochtne Perſonen innerhalb dieſem Zeitraume gelebt. Gleichwohlen wollen wir lieber offenherzig geſtehen, als erwarten, bis es einem Gelehrten einfallen möchte uns deſſen zu überweiſen, daß es eine beynahe unmögliche Sache wäre, die Zeitrechnung im Agathon von einigen merklichen Abweichungen von der hiſtoriſchen frey zu ſprechen. Die größeſte Schwierigkeit, wenn die Sache etwas zu bedeuten haben könnte, würde von dem Sophiſten Hippias und der ſchönen Danae entſtehen. Der erſte war unſtreitig ein Zeitgenoſſe des Sokrates; und da dieſer in einem Alter von Siebenzig im erſten Jahr der 95. Olympiade getödtet wurde, Agathon aber, nach den Umſtänden, welche in ſeiner Geſchichte angegeben werden, nicht wohl vor der fünf

und neunzigſten Olympiade hätte gebohren werden können: ſo ließe ſich ziemlich genau berechnen, daß in der hundert und zwoten (welches ungefähr die Zeit iſt, worinn Agathon und Hippias zuſammengekommen) dieſer Sophiſt, wenn wir auch annehmen, daß er zwanzig Jahre jünger als Sokrates geweſen ſey, entweder gar nicht mehr gelebt haben oder wenigſtens viel zu betagt geweſen ſeyn müßte, um die Schönen zu Smyrna im Bade zu beſuchen. Bey der ſchönen Danae wird die nämliche Schwierigkeit noch beträchtlicher. Denn geſetzt auch, daß ſie nicht über dreyzehn Jahre gehabt habe, da ſie mit dem Alcibiades bekannt wurde, der, wie man glaubt, im erſten Jahre der Olymp. 94. umkam, ſo müßte ſie doch, als ſie dem Agathon eine ſo außerordentliche Liebe einflößte, bereits eine Frau von funfzig ge-

weſen ſeyn. Es iſt wahr, das Beyſpiel der ſchönen Laïs, welche wenigſtens eben ſo alt war, als ſie die Unhöflichkeit hatte, dem großen Demoſthenes zweytauſend Thaler für einem Kuß abzufordern; *) das weit ältere Beyſpiel der ſchönen Helena, welche damals, da die alten Räthe des Königs Priamus durch die Magie ihrer Schönheit einen Augenblick lang in Knaben verwandelt wurden, ſechzig volle Jahre zählte; **) das Beyſpiel der Flötenſpielerin Lamia, welche den König Demetrius feſſelte, wiewohl ſie alt genug war ſeine Mutter zu ſeyn; ***) und die neueren der Ninon Lenclos und der Marquiſe von Maintenon könnten zur Verminderung der Unwahrſcheinlichkeit einer ſolchen Dichtung angeführt werden.

Aber

*) *Bayle* Dict. Article *Laïs*. Rem. N.

**) *Bayle* Dict. Art. *Helene*. Rem. Q.

***) Plutarch im Demetrius.

Aber alle möglichen Beyspiele dieser Art könnten doch das Unschickliche derselben nicht vermindern; und das beste wird immer seyn, den Leser zu ersuchen, daß er sich die schöne Danae, der Chronologie zu Trotz, nicht älter vorstelle als man seyn muß, um ohne Wunder oder Zauberey noch einen Liebhaber zu haben wie Agathon war. Wenn wir bey der Dido des Virgil oder Metastasio ohne Mühe vergessen können, daß sie dreyhundert Jahre nach dem frommen Aeneas ihrem Verführer erst gebohren wurde: warum sollten wir uns nicht eben so leicht vorstellen können, daß Alcibiades einige Jahre später das Opfer seiner Feinde und seines unruhigen Geistes worden sey, als uns die griechischen Geschichtschreiber, deren Zeitrechnung ohnehin äußerst verworren ist, berichten?

Von

Von den verſchiedenen Orten, wohin die Scene im Agathon verlegt wird, hat man allezeit nach den Begriffen geſprochen, welche die Alten davon gaben. Die Gelehrten werden beym erſten Anblick in dem Tempel von Delphi, wo Agathon erzogen wurde, den delphiſchen Tempel erkennen, den uns Euripides in ſeinem Jon, und Pauſanias in ſeiner Beſchreibung von Grăcien ſchildert; in dem Syrakus, wo die Tugend des armen Agathon eine eben ſo ſtarke Verdunkelung erlitt als ſeine Weisheit zu Smyrna erlitten hatte, das Syrakus, welches uns Plutarch im Leben des Dion und des Timoleon und Plato in einem ſeiner Briefe*) charakteriſirt; und in dem Smyrna, welches Hippias und Danae aus allen andern griechiſchen Städten zum Aufenthalt erkoh-

*) Epiſt. 7. Tom. III. opp. p. 323. ed. Steph.

erkohren, dieſes Smyrna, von welchem auf den Oxfordiſchen Marmorn geſagt wird, daß ſie die ſchönſte und glänzendſte aller Aſiatiſchen Städte ſey, und welche uns der Redner Ariſtides und der Sophiſte Philoſtratus als den Sitz der Muſen und der Grazien, und aller Annehmlichkeiten des Lebens anpreiſen.*) Eben dies gilt auch von den Sitten, von dem Coſtume, und von allem, was Zeit, Völker und Perſonen unterſcheidend bezeichnet. Die Athenienſer, welche Agathon beſchreibt, ſind das nämliche Volk, welches wir aus dem Ariſtophanes, Xenophon, Demoſthenes u. ſ. w. kennen; die Sophiſten wenig beſſer als ſie Plato (wiewohl ſelbſt in ſeiner Art ſo ſehr Sophiſt als jene in der ihri-

gen

*) *Marmor. Oxon.* n. 78. 148. *Ariſtid.* Tom. opp. II. p. 307. ed. Cant. *Philoſtr.* in vita Apollon. L. IV. c. 7.

gen) in seinen Dialogen *) schildert. Lebensart, Ergötzungen, Beschäfftigungen und Spiele, alles ist griechisch, und das Unterscheidende der Griechen in Jonien von den Griechen in Achaja und dieser von denen in Sicilien und Italien ist überall mit kennbaren Zügen ausgedrückt und dem Begriffe gemäß, den das Lesen der

*) Im größern und kleinern Hippias, im Protagoras, Gorgias, Sophistes. Wir sagen mit Bedacht, wenig besser. Denn, wiewohl sie unläugbar so schädliche Leute waren, als Plato sagt, so waren sie doch gewiß nicht halb so dumm, als er sie macht; und wie hätten sie auch so schädlich seyn können, wenn sie so dumm gewesen wären? In der That ist dieser Sophistisierende Sokrates Ursache, daß man gewöhnlicher Weise den Sophisten, seinen Nebenbuhlern, nicht alle Gerechtigkeit, die ihnen gebührt, wiederfahren läßt; wie man vielleicht an einem andern Orte zu zeigen Gelegenheit haben wird.

der Alten in unſerm Gemüthe davon zurückläßt.

Was die in dieſer Geſchichte vorkommenden Perſonen, und zwar fürs erſte den Agathon ſelbſt betrifft, ſo müſſen wir unverhohlen geſtehen, daß man ihn vergebens in irgend einem Geſchichtſchreiber ſuchen würde. Gleichwohl finden wir unter den Freunden des Sokrates einen Agathon, der einige Grundzüge zu dem Bilde unſers Helden hergegeben haben könnte.

Dieſer Agathon war wie es ſcheint aus einem guten Hauſe in Athen und einer der liebenswürdigſten Leute ſeiner Zeit. Plato, der von ihm als einem noch ſehr jungen Manne redet, ſchreibt ihm die ſchönſte Geſtalt und eine natürliche Anlage zu einem edeln und tugendhaften Charakter

zu. *) Er that sich unter den dramatischen Dichtern der besten Zeit hervor, und es gereicht ihm zur Ehre, daß ein Kunstrichter, wie Aristoteles, ihn seines Lobes so wohl als seines Tadels gewürdiget hat. Der Vorwurf selbst, der ihm wegen seiner zu großen Neigung zu Gegensätzen gemacht wurde, beweiset seinen Ueberfluß an Witz; einen schönen Fehler, der ihn bey der guten Sinnesart, die man ihm beylegt, nur zu einem desto liebenswürdigern Gesellschafter machen mußte. Dies ist es auch was Aristophanes, welcher selten rühmt und auch dieses Agathons nicht geschon hat, gleichwohl an ihm lobet; wobey einer seiner Scholiasten (vermuthlich um dieses Lob desto begreiflicher zu machen) anmerkt, daß der Dichter Agathon

*) Plato in Protagora. T. I. p. 315. Καλον τε αγαθον την φυσιν, την δε ιδεαν παυ κακον.

thon einen guten Tiſch geführt habe. *) Als ein Beyſpiel davon pflegt man das berühmte Gaſtmahl anzuführen, welches er bey Gelegenheit eines Sieges gab, den er in einem öffentlichen Wettſtreite der tragiſchen Dichter davon getragen, und von welchem Plato Gelegenheit zu einem ſeiner ſchönſten Dialogen genommen hat. Der Umſtand, daß er einen Theil ſeines Lebens an dem Hofe des Königs Archelaus von Macedonien zugebracht, dem ſeine Liebe zu den ſchönen Künſten, und die Achtung die er einem Euripides zu beweiſen fähig war, einen rühmlichen Platz in dem Andenken der Nachwelt erworben hat, **) ſcheint den Beweis, daß dieſer Aga-

*) Scholiaſt. ad Ariſtoph. Ranas. Act. I. Scen. II. v. 84. την τραπεζαν λαμπρος.

**) S. Bayle Diction. Art. *Archelaus* und *Euripides*.

Agathon unter die schönen Geister des Sokratischen Jahrhunderts zu zählen sey, vollkommen zu machen, und alles dies erhöht das Bedauren über den Verlust seiner Tragödien und Lustspiele, aus denen nur wenige unbedeutende Fragmente bis zu uns gekommen sind.

Wiewohl nun dieser historische Agathon die erste Grundlage zu dem Charakter des Erdichteten gegeben haben mag, so ist doch gewiß, daß der Verfasser das eigentliche Modell zu dem letztern in dem Jon des Euripides gefunden. Beyde wachsen unter den Lorbeern des Delphischen Gottes in gänzlicher Unwissenheit ihrer Abkunft auf; beyde gleichen sich an körperlicher und geistiger Schönheit; die nämliche Empfindsamkeit, das nämliche Feuer der Einbildung, die nämliche schöne Schwärmerey, bezeichnet den

binen und den andern. Es würde zu weitläuftig seyn, die Analogie umständlich zu beweisen; genug daß wir den jungen Freunden der Litteratur einen Fingerzeig gegeben haben, wofern sie die nähere Vergleichung selbst vornehmen wollen. Der Verfasser des Agathon hat in seinen jüngern Jahren den Euripides vorzüglich aus dem Gesichtspunkt und in der Absicht studiert, woraus und womit junge Künstler den Laokoon, die Niobe, den Vatikanischen Apollo, die Venus zu Florenz und alle anderen Werke der Kunst studieren sollten, — und er hat sich, ob er gleich kein Euripides worden ist, noch werden wollte, nicht übel dabey befunden.

Auch von der schönen Danae finden wir nicht blos in der poetischen Welt, sondern unter den griechischen Schönen von derjenigen Classe, die unter dem unmittel-

baren Schutze der Liebesgöttin stunden, eine Art von Urbild gleiches Namens. Leontium, berühmt durch ihre Freundschaft für den Philosophen Epikur und durch die Aehnlichkeit welche St. Evremond zwischen ihr und seiner Freundin Ninon Lenclos fand, war die Mutter dieser historischen Danae, welche, nach dem Berichte des Athenäus, die Profeßion ihrer Mutter mit so gutem Erfolge trieb, daß sie zuletzt die Beyschläferin eines gewissen Sophron, Statthalters von Ephesus, und die Vertraute der berüchtigten Königin Laodice von Syrien wurde. Doch weder diese Umstände noch dasjenige was der angezogene Scribent von ihrem tragischen Tode erzählt, *) scheint hinlänglich, ihr die Ehre, wofern es eine ist, zuzuwenden, das Modell der liebenswürdigen Verfüh-

*) S. Bayle Diction. Art. *Leontium.* Rem. D.

Verführerein unſers Helden geweſen zu ſeyn. Richtiger werden wir es in der ſchönen Glycera, welche Alciphron ſo reizende Briefe an ihren geliebten Menander ſchreiben läßt, *) und in denen mit aller wollüſtigen Schwärmerey der Liebe ausgemahlten Schilderungen finden, welche den erſten, zweyten, zwölften und ſechs und zwanzigſten der Briefe oder vielmehr der Erzählungen, die dem Ariſtänet zugeſchrieben werden, erfüllen.

Bey dem Sophiſten Hippias ſind die Nachrichten zum Grunde gelegt worden, welche man im Plato, Cicero, Philoſtratus und andern alten Schriftſtellern von ihm antrifft; aber ſein Aufenthalt in Smyrna, und was damit verbunden iſt, iſt vermuthlich eine bloße Erdichtung;

*) S. den 29. Brief des I. und den 4. des II. Buches.

wenigſtens finden ſich dazu keine hiſtoriſchen Zeugen. Dieſer Hippias war von Elis, einer Stadt in einer im Peloponneſus gelegenen Provinz gleiches Namens, gebürtig. Er war ein Zeitgenoſſe des Protagoras, Prodikus, Gorgias, Theodorus von Byzanz, und anderer berühmter Sophiſten des Sokratiſchen Jahrhunderts, und that ſich durch ſeine Beredſamkeit und Geſchicklichkeit in Geſchäfften ſo ſehr hervor, daß er häufiger als irgend ein andrer ſeines gleichen in Geſandtſchaften und Unterhandlungen gebraucht wurde. Da er überdies, nach dem Beyſpiele des Gorgias, ſeine Kunſt um Geld lehrte; ſo brachte er ein Vermögen zuſammen, *) welches ihn in den Stand ſetzte, die prächtige und wollüſtige Lebensart auszuhal-

*) *Philoſtratus* de vitis Sophiſt. L. I. XI. p. 495. ed. G. Olear.

zuhalten, die man ihn im Agathon führen läßt. In der That, wenn man sagen kann, daß es jemals Leute gegeben habe, welche das Geheimniß besessen, Materien von wenigem Werth in Gold zu verwandeln, so läßt es sich von den Sophisten sagen; und Hippias wußte sich desselben so gut zu bedienen, daß er, seiner eigenen Versicherung nach, mehr damit gewann, als zween andre von seiner Profession zusammengenommen. *)

Ueberhaupt wurden die Sophisten in der Zeit, wovon hier die Rede ist, für Leute gehalten welche alles wußten. Der vorerwähnte Gorgias soll der erste gewesen seyn, der so viel Zuversicht zu sich selbst oder vielmehr eine so geringe Meynung von seinen Zuhörern geheget, daß er einst bey den olympischen Spielen die

*) *Hipp. maj.* p. 282. T. III. opp. Plat.

ganze griechische Nation herausgefodert haben soll, ihm welche Materie sie wollten zu einer Rede aus dem Stegreif aufzugeben. Eine Pralerey, welche damals für einen vollständigen Beweis einer ganz außerordentlichen Geschicklichkeit galt, und dem Schwätzer Gorgias nichs geringers als eine Bildsäule von gediegenem Golde in dem delphischen Tempel erwarb;*) in der Folge aber etwas so gemeines wurde, daß zu Ciceros Zeiten kein auf der Profession des Bel-esprit herumirrender Graeculus war, der nicht alle Augenblicke bereit gewesen wäre, einer geneigten Zuhörerschaft über alles, Würkliche und Mögliche, Große und Kleine, Alte und Neue, stehendes Fußes alles was sich davon sagen ließe vorzuschwatzen.**)

Auch

*) Cicero de Orat. L. III. 32.

**) Postea vero vulgo hoc facere coeperunt hodieque

Auch in diesem Stücke ließ Hippias seine übrigen Professionsverwandten hinter sich.

dieque faciunt, ut nulla sit res neque tanta neque tam improvisa neque tam nova de qua se non omnia quae dici possint, professuros esse dicturos. de Orat. L. I, 22. Die Unverschämtheit dieser kleinen Griechen, welche Cicero hier verspottet, stieg in der Folge in eben dem Maaße, wie unter den Cäsarn mit dem Geiste der Ueppigkeit alle Arten von Ausschweifungen und Thorheiten in Rom aufs äußerste stiegen. Man kann nichts lächerlichers lesen, als die Abschilderung welche Juvenal in seiner dritten Satyre von einem solchen Graeculus macht: „Dieser Schlaukopf „hier, der sich mit einer so unverschämten „Dreistigkeit darstellt, so geschwind spricht, „und uns mit einem so reissenden Strome von „Worten ohne Bedeutung überschwemmt, „was meynt ihr, wer er sey? Er ist Jeder„mann; in seiner einzigen Person bringt er „uns alle Stände und Professionen mit; er ist „Philolog, Rhetor, Geometer, Mahler, Ba„der, Zeichendeuter, Seiltänzer, Arzt, Gold-

macher;

Er gieng so weit, daß er (wie ihm der Platonische Sokrates ins Angesicht sagt) unverschämt genug war, zu Olympia, vor allen Griechen aufzutreten und zu prahlen: es gebe keinen Zweig der menschlichen Erkenntniß, den er nicht verstehe, und keine Kunst, deren Theorie sowohl als Ausübung er nicht in seiner Gewalt habe. „Meine Herren, habe er gesagt, „ich verstehe mich nicht nur vollkommen auf „Gymnastik, Musik, Sprachkunst und „Poetik, Geometrie, Astronomie, Physik, „Ethik und Politik; ich verfertige nicht nur Helden-

„macher; was sollt' ein kleiner griechischer „Bel-esprit nicht wissen oder nicht seyn, wenn „ihn hungert? Er steigt euch in den Himmel, „wenn ihrs haben wollt.“ Kennen wir nicht in Deuschland Originale zu diesem Gemählde, aus einer Nation, welche uns in vielen Stücken das ist, was die Griechen ehmals den Römern waren?

„Heldengedichte, Tragödien, Comödien,
„Dithyramben und alle Arten von Werken
„in Prosa und in Versen; so gar wie ihr
„mich hier seht (und er war sehr prächtig
„gekleidet) hab' ich mich mit eigner Hand
„ausstaffirt; Unterkleid, Kaftan, Gürtel,
„Mantel, alles hab' ich selbst gemacht;
„den Siegelring an meinem Finger hab'
„ich selbst gestochen, so gar diese Halbstie-
„feln sind von meiner eigenen Arbeit." *)
Ich weiß nicht, ob alle Achtung, die wir dem Plato und seinem Sokrates (der dem Sohne des Sophroniskus so wenig ähnlich sieht) schuldig sind, hinlänglich seyn kann, uns von einem Manne, wie Hippias (einem Weltmanne, welcher Geschicklichkeit und Klugheit genug besaß sich bey seinen

*) Plato in Hipp. minor. T. opp. I. p. 368. und Cicero, der hierinn dem Plato nachspricht, de Orat. L. III. c. 32.

seinen Zeitgenossen in das gröſseste Anse-
hen zu setzen) einen Zug, der den Aufschnei-
dereyen eines Marktschreyers in einem
Cirkel von Austerweibern und Sackträgern
so ähnlich sieht, glauben zu machen.
Platons Zuverläſsigkeit in demjenigen,
was er zum Nachtheil des Hippias sagt,
scheinet ohnehin um so verdächtiger, da
er in den beyden Dialogen, welche dessen
Namen führen, den armseligen Kunstgriff
gebraucht, diesen Sophisten, um ihn de-
sto lächerlicher zu machen, so unausste-
hlich dumm und unwissend vorzustellen, ihn
so erbärmliche Antworten geben und am
Ende, nachdem er ihn ohne Mühe zu Bo-
den geworfen hat, gleichwohl so abge-
schmackt prahlen zu lassen, daſs entweder
die Griechen zu Platons Zeiten wenig bes-
ser als Topinambous gewesen seyn müſs-
ten, oder Hippias unmöglich der elende

Tropf

Tropf seyn konnte, wozu ihn Plato erniedrigt. Indessen läßt sich doch aus dieser Stelle, und überhaupt aus allem was dieser Philosoph und seine Abschreiber von unserm Hippias sagen, so viel ableiten: daß der Verfasser des Agathon hinlänglichen Grund vor sich gehabt habe, diesen Sophisten als einen Prätendenten an allgemeine Gelehrsamkeit, Geschmack, Weltkenntniß und feine Lebensart abzuschildern.

Alles was von Perikles, Aspasia und Alcibiades im Agathon gesagt wird, ist den Nachrichten gemäß, die uns Plutarch, ein Schriftsteller der in Jedermanns Händen ist oder seyn soll, in den Lebensbeschreibungen des ersten und des letzten hinterlassen hat. Eben dies gilt auch von dem jüngern Dionysius zu Syrakus, von Philistus, seinem Minister

ſter und Vertrauten, und von Dion, ſeinem Verwandten und Antagoniſten. Denn wiewohl die Rolle, welche man den Agathon an dem Hofe dieſes Fürſten ſpielen läßt, und verſchiedene Begebenheiten, in welche er zu dieſem Ende eingeflochten werden mußte, ohne hiſtoriſchen Grund ſind; ſo hat man ſich gleichwohl zum Geſetze gemacht, die an dieſem philoſophiſchen Roman Antheil habende hiſtoriſche Perſonen weder beſſer noch ſchlimmer, als wir ſie aus der Geſchichte kennen, vorzuſtellen; und man hat der Erdichtung nicht mehr verſtattet, als die hiſtoriſchen Begebenheiten näher zu beſtimmen, und völliger auszumahlen, indem man diejenigen Umſtände und Ereigniſſe hinzudichtete, welche am geſchickteſten ſchienen, ſowohl die Hauptperſon dieſer Geſchichte, als den bekannten Charakter der vorbenann-

nännten historischen Personen in das beste Licht zu stellen, und dadurch den Endzweck des moralischen Nutzens, um dessentwillen das ganze Werk da ist, desto vollkommner zu erreichen.

Diejenigen, welchen es vielleicht scheinen möchte, daß der Verfasser den Philosophen Aristipp zu sehr verschönert, dem Plato hingegen nicht hinlängliche Gerechtigkeit erwiesen habe, werden die Gründe, warum jener nicht häßlicher und dieser nicht vollkommner geschildert worden, dereinst in einer ausführlichen Geschichte der Sokratischen Schule, (wenn wir anders Muße gewinnen werden ein Werk von diesem Umfang auszuführen) entwickelt finden. Hier mag es genug seyn, wenn wir versichern, daß beydes nicht ohne sattsame Ursachen geschehen ist. Aristipp, bey aller seiner Aehnlichkeit mit

dem

dem Sophisten Hippias, unterschied sich unstreitig durch eine bessere Sinnesart und einen ziemlichen Theil von Sokratischem Geiste. Ein Mann wie Aristipp wird der Welt immer mehr Gutes als Böses thun; und wiewohl seine Grundsätze, ohne das Laster eigentlich zu begünstigen, von Einer Seite der Tugend nicht sehr beförderlich sind: so erfodert doch die Billigkeit zu gestehen, daß sie auf der andern, als ein sehr würksames Gegengift gegen die Ausschweifungen der Einbildungskraft und des Herzens, gute Dienste thun, und dadurch jenen Nachtheil reichlich wieder vergüten können. Aber wir besorgen sehr, daß Plato, anstatt einige Genugthuung an den Verfasser des Agathons fordern zu können, bey genauester Untersuchung ungleich mehr zu verlieren als zu gewinnen haben werde.

Der

Der edelste, ehrwürdigste und lehrreicheste Charakter in dem ganzen Werke ist unstreitig der alte Archytas; und um so viel angenehmer ist uns, zur Ehre der Menschheit versichern zu können, daß dieser Charakter ganz historisch ist. Archytas, der beste Mann, den die Pythagorische Schule hervorgebracht, vereinigte würklich in seiner Person die Verdienste des Philosophen, des Staatsmannes und des Feldherrn; was Plato scheinen wollte, das war Archytas; und wenn jemals ein Mann verdient hat als ein Muster von Weisheit und Tugend aufgestellt zu werden, so war es dieser Vorsteher der Tarentinischen Republik. *) Da er ein

Zeit-

*) Alles was man von dem Leben und Charakter desselben in einer Menge von alten Schriftstellern zerstreut antrifft, hat Andreas Schmid, ein ehmaliger verdienstvoller Lehrer der hohen

Zeitgenosse der hauptsächlichsten Personen in unserer Geschichte war, so schien er sich dem Verfasser gleichsam selbst zu dem Gebrauch anzubieten, den er von ihm macht. Wen hätte er mit besserm Grund und Erfolg einem Hippias entgegen stellen können, als diesen wahren Weisen, dessen Grundsätze das gewisseste Gegengift gegen die verführerischen Trugschlüsse des Sophisten enthalten? Und wem konnt' es besser anstehen, sie durch seine Theorie zu widerlegen als demjenigen, dessen ganzes Leben die vollständigste Widerlegung derselben gewesen war? Diese Theorie zu begründen, wäre der sittliche Charakter, den das ganze Alterthum dem Archytas bey-

Schule zu Jena, in einer gelehrten Abhandlung de Archyta Tarentino zusammengetragen, welche im Jahr 1683. daselbst ans Licht gekommen ist.

beylegt, für sich selbst schon zureichend gewesen. Aber es ist uns doch weit angenehmer, daß wir in den Fragmenten, welche wir dem Stobäus zu danken haben, und die das einzige sind, was von den Schriften eines so merkwürdigen Mannes bis auf uns gekommen ist, alles finden was den Beweis herstellen konnte, daß die Philosophie des Archytas, welche den beträchtlichsten Zusatz der gegenwärtigen neuen Ausgabe des Agathon ausmacht, würklich weder mehr noch weniger ist als die Entwicklung der in jenen Fragmenten enthaltnen Begriffe und Grundsätze. Nichts scheint interessanter zu seyn, als zu erfahren wie diejenigen gedacht haben, welche so wie Archytas lebten. Eines dient dem andern wechselsweise und zu gleicher Zeit zum Schlüssel, und zur Bestätigung. Wir begreif-

sen besser warum Archytas so lebte wie er that, wenn wir wissen, nach welchen Grundsätzen er lebte: aber nichts beweist die Güte dieser Grundsätze besser als daß der Mann, der nach ihnen lebte, einer der gerechtesten, der wohlthätigsten, der tapfersten, der liebenswürdigsten und der glücklichsten Menschen war, welche die Geschichte aufzuweisen hat.

Agathon.

Erſter Theil.

Agathon.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Anfang dieſer Geſchichte.

Die Sonne neigte ſich zum Untergang, als Agathon, der ſich in einem unwegſamen Walde verirrt hatte, abgemattet von der vergeblichen Bemühung einen Ausgang zu finden, an dem Fuß eines Berges anlangte, welchen er noch zu erſteigen wünſchte, in Hoffnung von dem Gipfel deſſelben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er ſchleppte ſich mit Mühe durch einen Fußweg hinauf, den er zwiſchen den Geſträuchen gewahr ward; allein da er ungefähr die Mitte des Berges erreicht hatte, fühlt' er ſich ſo entkräftet, daß er den Muth verlohr den Gi-

pfel erreichen zu können, der sich immer weiter von ihm zu entfernen schien, je mehr er ihm näher kam. Er warf sich also ganz athemlos unter einen Baum hin, der eine kleine Terrasse umschattete, und beschloß die einbrechende Nacht daselbst zuzubringen.

Wenn sich jemals ein Mensch in Umständen befand, die man unglücklich nennen kann, so war es dieser Jüngling, in demjenigen worinn wir ihn zum erstenmale mit unsern Lesern bekannt machen. Vor einigen Tagen noch ein Günstling des Glücks und der Gegenstand des Neides seiner Mitbürger, befand er sich, durch einen plötzlichen Wechsel, seines Vermögens, seiner Freunde, seines Vaterlands beraubt, allen Zufällen des widrigen Glücks, und selbst der Ungewißheit ausgesetzt, wie er das nakte Leben, das ihm allein übrig gelassen war, erhalten möchte. Allein ungeachtet so viele Widerwärtigkeiten sich vereinigten seinen Muth niederzuschlagen, so versichert uns doch die Geschichte, daß derjenige, der ihn in die-

sem

sem Augenblick gesehen hätte, weder in seiner Mine noch in seinen Gebehrden einige Spur von Verzweifelung, Ungeduld oder nur von Mißvergnügen hätte bemerken können.

Vielleicht erinnern sich einige hiebey an den Weisen der Stoiker, von welchem man ehmals versicherte, daß er in dem glühenden Ochsen des Phalaris zum wenigsten so glücklich seyn würde, als ein Morgenländischer Bassa in den weichen Armen einer schönen Circasserin.*) Da

*) Seneca im 66. seiner Briefe belehrt uns, daß diese Rodomontade einem Philosophen zugehört, zu welchem man sich so etwas wohl nicht versehen hätte. Epicur war es, welcher sagte: „Der Weise, wenn er in dem Ochsen des Phalaris gebraten würde, würde ausrufen: Wie wohl mir ist!“ Da Epicur so was schönes gesagt, so können, wie Seneca meynt, die Stoiker nun wohl mit Ehren nicht weniger sagen. Indessen gesteht er doch, daß ein weiser Mann, wenn es bey ihm stünde, lieber nicht gebraten werden wollte; aber nicht etwan um der Unbehaglichkeit der Sache willen, son-

sich aber in dem Laufe dieser Geschichte verschiedene Proben einer nicht geringen Ungleichheit unsers Helden mit dem Weisen des Seneca zeigen werden: so halten wir für wahrscheinlicher, daß seine Seele von der Art derjenigen gewesen sey, welche dem Vergnügen immer offen stehen, und bey denen eine einzige angenehme Empfindung hinlänglich ist, sie alles vergangnen und künftigen Kummers vergessen zu machen. Eine Oeffnung des Waldes zwischen zween Bergen zeigte ihm von fern die untergehende Sonne. Es brauchte nichts mehr als diesen Anblick, um die Empfindung seiner widrigen Umstände zu unterbrechen. Er überließ sich der Begeisterung, in welche dieses majestätische Schauspiel empfindliche Seelen zu setzen pflegt, ohne sich eine Zeit lang seiner dringendsten Bedürfnisse zu erinnern. Endlich weckte ihn das Rauschen einer Quelle, die nicht weit von ihm aus einem Felsen her-

sondern weil es der Natur nicht gemäß ist, daß ein weiser Mann sich ohne Noth braten lasse.

hervor sprudelte, aus dem angenehmen Staunen, worinn er sich selbst vergessen hatte; er stand auf, und schöpfte mit der hohlen Hand von diesem Wasser, dessen fließenden Crystall, seiner Einbildung nach, eine wohlthätige Nymphe ihm aus ihrem Marmorkrug entgegengoß; und, anstatt die von Cyprischem Weine sprudelnden Becher der Athenischen Gastmäler zu vermissen, däucht ihm, daß er niemals angenehmer getrunken habe. Er legte sich hierauf wieder nieder, entschlief unter dem sanftbetäubenden Gemurmel der Quelle, und träumte, daß er seine geliebte Psyche wieder gefunden habe, deren Verlust das einzige war, was ihm von Zeit zu Zeit einige Seufzer auspreßte.

Zweytes Kapitel.

Etwas ganz Unerwartetes.

Wenn es seine Richtigkeit hat, daß alle Dinge in der Welt in der genauesten Beziehung auf einander stehen, so ist

nicht

nicht minder gewiß, daß diese Verbindung unter einzelnen Dingen oft ganz unmerklich ist; und daher scheint es zu kommen, daß die Geschichte zuweilen viel seltsamere Begebenheiten erzählt, als ein Romanschreiber zu dichten wagen dürfte. Dasjenige was unserm Helden in dieser Nacht begegnete, giebt eine neue Bekräftigung dieser Beobachtung ab. Er genoß noch der Süßigkeit des Schlafs, welchen Homer für ein so großes Gut hält, daß er ihn auch den Unsterblichen zueignet; als er durch ein lermendes Getöse plötzlich aufgeschreckt wurde. Er horchte gegen die Seite, woher es zu kommen schien, und glaubte in dem vermischten Getümmel ein seltsames Heulen und Jauchzen zu unterscheiden, welches von den entgegenstehenden Felsen auf eine fürchterliche Art wiederhallte. Agathon, der nur im Schlaf erschreckt werden konnte, beschloß diesem Getöse muthig entgegen zu gehen. Er bestieg den obern Theil des Berges mit so vieler Eilfertigkeit als er konnte, und der Mond, dessen voller

Glanz

Glanz die ganze Gegend weit umher aus den dämmernden Schatten hob, begünstigte sein Unternehmen. Das Getümmel nahm immer zu, je näher er dem Rücken des Berges kam. Er unterschied itzt den Schall von Trummeln und das Flüstern regelloser Flöten, und fieng an zu errathen, was dieser Lärm zu bedeuten haben möchte; als sich ihm plötzlich ein Schauspiel darstellte, welches fähig scheinen könnte den oberwähnten Weisen selbst seiner eingebildeten Göttlichkeit vergessen zu machen. Ein schwärmender Haufe von jungen Thracischen Frauen war es, welche sich in dieser Nacht versammelt hatten, die unsinnigen Gebräuche zu begehen, die das heidnische Alterthum zum Andenken des berühmten Zuges des Bacchus aus Indien eingesetzt hatte. *) Ohne Zweifel könnte eine ausschwei-

*) Die Mysterien oder der geheime Gottesdienst des Bacchus durften ordentlicher Weise nur von Frauenspersonen begangen werden, und wurden von der fanatischen Wuth, in welche man

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY OF OXFORD

schweifende Einbildungskraft, oder der Griffel eines la Fage von einer solchen Scene eine ziemlich verführerische Abbildung machen; allein die Eindrücke, die der würkliche Anblick auf unsern Helden machte, waren nichts weniger als von der reizenden Art. Das stürmisch fliegende Haar, die rollenden Augen, die beschäumten Lippen, die aufgeschwollnen Muskeln, die wilden Gebehrden und die rasende Fröhlichkeit, womit diese Unsinnigen in frechen Stellungen, ihre mit zahmen Schlangen umwundnen Thyrsos schüttelten, ihre Klapperbleche zusammenschlugen, oder abgebrochne Dithyramben mit lallender Zunge stammelten; alle diese Ausbrüche einer fanatischen Wuth, die ihm nur desto schändlicher vorkam, weil sie den Aberglauben zur Quelle hatte, mach-

man sich, um die mächtigen Würkungen des Weingottes auszudrücken, dabey setzte, vorzugsweise Orgia genennt. Zu dem Gemählde, welches hier davon gemacht wird, haben Euripides, Virgil und Ovid die Farben hergegeben.

machten seine Augen unempfindlich, und erweckten in ihm einen Eckel vor Reizungen, welche mit der Schamhaftigkeit alle Macht über seine Sinnen verlohren hatten. Er wollte zurückfliehen, aber es war unmöglich, weil er in dem nämlichen Augenblick von ihnen bemerkt wurde. Der Anblick eines Jünglings, an einem Ort und an einem Feste, welche von keinem männlichen Aug' entweyhet werden durften, hemmte plötzlich den Lauf ihrer lärmenden Fröhlichkeit, um alle ihre Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung zu wenden.

Hier können wir unsern Lesern einen Umstand nicht länger verheelen, der in diese ganze Geschichte keinen geringen Einfluß hat. Agathon war von einer so wunderbaren Schönheit, daß die Zeuxes und Alcamenes seiner Zeit, weil sie die Hoffnung aufgaben, eine vollkommnere Gestalt zu erfinden, oder aus den zerstreuten Schönheiten der Natur zusammenzusetzen, die seinige zum Muster nahmen, wenn sie den schönen Apollo oder den jungen

gen Bacchus vorstellen wollten. Niemals hatte ihn ein weibliches Aug' erblickt, ohne die Schuld ihres Geschlechtes zu bezahlen, welches für die Schönheit so empfindlich gemacht zu seyn scheint, daß diese einzige Eigenschaft, den meisten unter ihnen, die Abwesenheit aller übrigen verbirgt. – Agathon hatte der seinigen in diesem Augenblicke noch mehr zu danken; sie rettete ihn von dem Schicksal des Pentheus und Orpheus. *) Seine Schönheit setzte diese Mänaden in Erstaunen. Ein Jüngling von einer solchen Gestalt, an einem solchen Ort, zu einer solchen Zeit! Konnten sie ihn für etwas geringers halten, als für den Bacchus selbst? In dem Taumel, worinn sich ihre Sinnen befanden, war nichts natürlichers als dieser Gedanke; auch gab er ihrer Phantasie plötzlich einen so feurigen Schwung, daß sie zur Gestalt dieses Gottes, welche sie vor sich sahen, alles übrige hinzudichtete, was

*) Beyde hatten das Unglück von Bacchantinnen in einem Anfall fanatischer Raserey zerrissen zu werden.

was ihm zu einem vollständigen Bacchus mangelte. Ihre bezauberten Augen stellten ihnen die Silenen vor, und die Ziegenfüßigen Satyrn die um ihn her schwärmten, und Tyger und Leoparden, die mit liebkosender Zunge seine Füße leckten; Blumen, so däucht' es sie, entsprangen unter seinen Fußsohlen, und Quellen von Wein und Honig sprudelten von jedem seiner Tritte auf, und rannen in schäumenden Bächen die Felsen hinab. Auf einmal erschallte der ganze Berg, der Wald und die benachbarten Felsen von ihrem lauten Evan, Evoe! mit einem so entsetzlichen Getöse der Trummeln und Klapperbleche, daß Agathon, von Entsetzen und Erstaunen gefesselt, wie eine Bildsäule stehen blieb, indessen die entzückten Bacchantinnen gaukelnde Tänze um ihn her wanden, und durch tausend unsinnige Gebehrden ihre Freude über die vermeynte Gegenwart ihres Gottes ausdrückten.

Allein auch die unmäßigste Schwärmerey hat ihre Gränzen, und muß endlich der Obermacht der Sinnen weichen.

Zum Unglück für den Helden unsrer Geschichte kamen diese Unsinnigen allmählig aus einer Entzückung zurück, worüber sich vermuthlich ihre Einbildungskraft gänzlich abgemattet hatte, und bemerkten immer mehr menschliches an demjenigen, den seine ungewöhnliche Schönheit in ihren trunknen Augen vergöttert hatte. Etliche, die das Bewußtseyn ihrer eignen stolz genug machte, die Ariadnen dieses neuen Bacchus zu seyn, näherten sich ihm, und setzten ihn durch die Lebhaftigkeit, womit sie ihre Empfindungen ausdrückten, in eine desto größere Verlegenheit, je weniger er geneigt war, ihre ungestümen Liebkosungen zu erwiedern. Dem Ansehn nach würde unter ihnen selbst ein grimmiger Streit entstanden seyn, und Agathon zuletzt das tragische Schicksal des Orpheus (der einst aus ähnlichen Ursachen von den thracischen Mänaden zerrissen worden war) erfahren haben: wenn nicht die Unsterblichen, die das Gewebe der menschlichen Zufälle leiten, ein unverhofftes Mittel seiner Errettung in dem

nämlichen Augenblicke hergebracht hätten, da weder seine Stärke, noch seine Tugend ihn zu retten hinlänglich war.

Drittes Kapitel.

Unvermuthete Unterbrechung des Bacchusfestes.

Eine Schaar Cilicischer Seeräuber, welche, frisches Wasser einzunehmen, bey nächtlicher Weile an diese Küste geländet, hatten von fern das Getümmel der Bacchantinnen gehört, und es für einen Aufruhr zu einer ansehnlichen Beute angenommen. Sie erinnerten sich, daß die vornehmsten Frauen dieser Gegend die geheimnißvollen Orgia um diese Zeit zu begehen, und dabey in ihrem schönsten Putz aufzuziehen pflegten, wiewohl sie vor Besteigung des Berges sich dessen wieder entledigten, und alles bis zu ihrer Wiederkunft von einer Anzahl Sclavinnen bewachen ließen. Die Hoffnung, außer diesen Frauen, von denen sie die schönsten für die Asiatischen Harems bestimm-

stimmten, eine Menge von kostbaren Kleidern und Juwelen zu erbeuten, schien ihnen wohl werth, sich etwas länger aufzuhalten. Sie theilten sich also in zwey Haufen, wovon der eine sich der Sclavinnen bemächtigte, welche die Kleider hüteten, indessen die übrigen den Berg bestiegen, und, mit großem Geschrey unter die Thracierinnen einstürmend, sich von ihnen Meister machten, ehe sie Zeit oder Muth hatten sich zur Wehre zu setzen. Die Umstände waren allerdings so beschaffen, daß sie sich allein mit den gewöhnlichen und anständigsten Waffen ihres Geschlechts vertheidigen konnten. Allein diese Cilicier waren allzusehr Seeräuber, um auf die Thränen und Bitten, ja selbst auf die Reizungen dieser Schönen einige Achtung zu machen, wiewohl sie in diesem Augenblicke, da Schrecken und Zaghheit ihnen die Weiblichkeit (wenn es erlaubt ist dieses Wort einem großen Dichter abzuborgen) wieder gegeben hatte, selbst dem sittsamen Agathon so verführerisch vorkamen, daß er für gut befand,

seine

seine nicht gerne gehorchenden Augen an den Boden zu heften. Die Räuber hatten itzt andre Sorgen, und wären nur darauf bedacht, wie sie ihre Beute aufs schleunigste in Sicherheit bringen möchten. Und so entgieng Agathon — für etliche nicht allzufeine Scherze über die Gesellschaft worinn man ihn gefunden hatte und für seine Freyheit — einer Gefahr, aus welcher er, seinen Gedanken nach, sich nicht zu theuer loskaufen konnte. Der Verlust der Freyheit schien ihn, in den Umständen, worinn er war, wenig zu bekümmern. In der That, da er alles verlohren hatte was die Freyheit schätzbar macht, so hatte er wenig Ursache sich wegen eines Verlusts zu kränken, der ihm wenigstens eine Veränderung im Unglück versprach.

Viertes Kapitel.

Agathon wird zu Schiffe gebracht.

Nachdem die Cilicier mit ihrer gesammten Beute wieder zu Schiffe gegangen, und die Theilung derselben mit größerer Eintracht, als womit die Vorsteher einer kleinen Republik sich in die öffentlichen Einkünfte zu theilen pflegen, geendiget hatten; brachten sie den Rest der Nacht mit einem Schmause zu, bey welchem sie nicht vergaßen, sich wegen der Unempfindlichkeit, die sie bey Eroberung der thraciſchen Schönen bewieſen hatten, schadlos zu halten. Unterdeſſen aber, daß das ganze Schiff beſchäfftiget war, das angefangene Bacchusfest zu vollenden, hatte sich Agathon unbemerkt in einen Winkel zurückgezogen, wo er vor Müdigkeit abermals einſchlummerte, und gerne den Traum fortgeſetzt hätte, aus welchem ihn das Evan Evoe der berauſchten Mänaden geweckt hatte.

Fünftes Kapitel.

Eine Entdeckung.

Die aufgehende Sonne, die, von der rosenfingrichten Aurora angekündiget, das Jonische Meer mit ihren ersten Stralen vergoldete, fand alle diejenigen, mit dem Virgil zu reden, von Wein und Schlaf begraben, welche die Nacht durch dem Bacchus und seiner Göttin Schwester geopfert hatten. Nur Agathon, gewohnt mit der Morgenröthe zu erwachen, wurde von den ersten Stralen geweckt, die in horizontalen Linien an seiner Stirne hinschlüpften. Indem er die Augen aufschlug, sah er einen jungen Menschen in Sclavenkleidung vor sich stehen, welcher ihn mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. So schön Agathon war, so schien er doch von diesem liebenswürdigen Jüngling an Feinheit der Gestalt und Farbe übertroffen zu werden. In der That hatte dieser in seiner Gesichtsbildung und in seiner ganzen Figur etwas so jungfräuliches, daß er, gleich dem ho-

ratzischen Gyges in weiblicher Kleidung unter eine Schaar von Mädchen gemischt, gar leicht das Auge des schärfsten Kenners betrogen haben würde. *) Agathon erwiederte den Anblick des jungen Sclaven mit einer Aufmerksamkeit, in welcher ein angenehmes Erstaunen nach und nach sich bis zur Entzückung erhob. Eben diese Bewegungen enthüllten sich auch in dem anmuthigen Gesichte des jungen Sclaven; ihre Seelen erkannten einander zugleich, und schienen durch ihre Blicke schon in einander zu fließen, eh ihre Arme sich umfangen, eh die von Entzückung bebenden Lippen — Psyche — Agathon — ausrufen konnten. Sie schwiegen eine lange Zeit. Dasjenige, was sie empfanden, war über allen Ausdruck. Und wozu bedurften sie der Worte? Der Gebrauch der Sprache hört auf, wenn

*) Quem si puellarum insereres choro,
Mire sagaces falleret hospites
Discrimen obscurum, solutis
Crinibus ambiguoque vultu.
Horat. Od. II. 5.

wenn ſich die Seelen einander unmittelbar mittheilen, ſich unmittelbar anſchauen und berühren, und in Einem Augenblick mehr empfinden, als ſelbſt die Zunge der Muſen in ganzen Jahren auszuſprechen vermöchte. Die Sonne würde vielleicht unbemerkt über ihrem Haupt hinweg, und wieder in den Ocean hinabgeſtiegen ſeyn, ohne daß ſie in dem fortdaurenden Momente der Entzückung den Wechſel der Stunden bemerkt hätten: wenn nicht Agathon (dem es allerdings zukam hierinn der erſte zu ſeyn) ſich mit ſanfter Gewalt aus den Armen ſeiner Pſyche losgewunden hätte, um von ihr zu erfahren, durch was für einen Zufall ſie in die Gewalt der Seeräuber gekommen ſey? Die Zeit iſt koſtbar, liebe Pſyche, ſagte er, wir müſſen uns der Augenblicke bemächtigen, da dieſe Barbaren, von der Gewalt dieſes Gottes bezwungen, zu Boden liegen. Erzähle mir, durch was für einen Zufall wurdeſt du von meiner Seite geriſſen, ohne daß es mir möglich war, zu erfahren, wie oder wohin? Und wie fin-

de ich dich itzt in dieſem Sclavenkleide und in der Gewalt dieſer Seeräuber?

Sechstes Kapitel.

Erzählung der Pſyche.

Du erinnerſt dich, antwortete ihm Pſyche, jener unglücklichen Stunde, da die eiferſüchtige Pythia unſre Liebe, ſo geheim wir ſie zu halten vermeynten, entdeckte. Nichts war ihrer Wuth zu vergleichen, und es fehlte nur, daß ihre Rache nicht mein Leben zum Opfer verlangte; denn ſie ließ mich einige Tage alles erfahren, was verſchmähte Liebe erfinden kann, eine glückliche Nebenbuhlerin zu quälen. Ob ſie es nun gleich in ihrer Gewalt hatte, mich deinen Augen gänzlich zu entziehen, ſo hielt ſie ſich doch niemals ſicher, ſo lang ich zu Delphi ſeyn würde. Sie machte bald ein Mittel ausfindig, ſich meiner zu entledigen, ohne Argwohn zu erwecken; ſie ſchenkte mich einer Verwandtin, die ſie zu Syracus hatte,

hatte, und weil ſie mich an dieſem Orte weit genug von dir entfernt hielt, ſäumte ſie nicht, mich in der gröſsten Stille nach Sicilien bringen zu laſſen. Die Thörin! kannte ſie die Macht der Liebe nicht, die Agathon einflöſst? Wuſste ſie nicht, daſs keine Scheidung der Leiber meine Seele verhindern könne, über Länder und Meere wegzufliegen, und gleich einem liebenden Schatten über dir zu ſchweben? Oder hoffte ſie reizender in deinen Augen zu werden, wenn du mich nicht mehr neben ihr ſehen würdeſt? — Ich verlieſs Delphi mit zerrifsnem Herzen. Als ich den letzten Blick auf dieſe bezauberten Haine heftete, wo deine Liebe mir ein neues Weſen eine neue Würklichkeit gab, gegen die mein voriges Leben eine eckelhafte Abwechslung von einförmigen Tagen und Nächten, ein ungefühltes Pflanzenleben war, — als ich dieſe geliebte Gegend endlich ganz aus den Augen verlohr — Nein, Agathon, ich kann es nicht beſchreiben; ich hörte auf, mich ſelbſt zu fühlen. Man brachte mich ins Leben zurück.

rück. Ein Strohm von Thränen erleichterte mein gepreßtes Herz. Es war eine Art von Wollust in diesen Thränen, ich ließ ihnen freyen Lauf, ohne mich zu bekümmern, daß sie gesehen würden. Die Welt schien mir ein leerer Raum, alle Gegenstände um mich her Träume und Schatten; du und ich waren allein; ich sah nur dich, ich hörte nur dich, ich lag an deiner Brust, ich legte meinen Arm um deinen Hals, ich zeigte dir meine Seele in meinen Augen. Ich führte dich in die heiligen Schatten, wo du mich die Gegenwart der Unsterblichen fühlen lehrtest; ich saß zu deinen Füßen, und meine an deinen Lippen hangende Seele glaubte den Gesang der Musen zu hören, wenn du sprachest. Wir wandelten Hand in Hand beym sanften Mondschein durch elysische Gegenden, oder setzten uns unter die Blumen, stillschweigend, indem unsre Seelen, in ihrer eignen geistigen Sprache sich einander enthüllten, lauter Licht und Wonne um sich her sahen, und nur unsterblich zu seyn wünschten, um sich ewig

lieben

lieben zu können. Unter diesen Erinnerungen, deren Lebhaftigkeit alle äußren Empfindungen verdunkelte, beruhigte sich mein Herz allgemach. Ich, die sich selbst nur für einen Theil deines Wesens hielt, konnte nicht glauben, daß wir immer getrennt bleiben würden. Diese Hoffnung machte nun mein Leben aus, und bemächtigte sich meiner so sehr, daß ich wieder heiter wurde. Denn ich zweifelte nicht, ich wußte es, daß du nicht aufhören könntest, mich zu lieben. Ich überließ dich der glühenden Leidenschaft einer mächtigen und reizenden Nebenbuhlerin, ohne sie einen Augenblick zu fürchten. Ich wußte, daß, wenn sie es auch so weit bringen könnte, deine Sinnen zu verführen, sie doch unfähig sey, dir eine Liebe einzuflößen wie die unsrige, und daß du dich bald wieder nach derjenigen sehnen würdest, die dich allein glücklich machen, weil sie allein dich lieben kann, wie du geliebt zu seyn wünschest. Unter tausend solchen Gedanken kam ich endlich zu Syracus an. Die vorsichtige Prieste-

rin

rin hatte Anſtalten gemacht, daß ich nirgend Mittel finden konnte, dir von meinem Aufenthalt Nachricht zu geben. Meine neue Gebieterin war von der guten Art von Geſchöpfen, welche gemacht ſind ſich ſelbſt zu gefallen, und ſich alles gefallen zu laſſen. Ich wurde zu der Ehre beſtimmt, den Aufputz ihres ſchönen Kopfes zu beſorgen; und die Art, wie ich dieſes Amt verwaltete, erwarb mir ihre Gunſt ſo ſehr, daß ſie mich beynahe ſo zärtlich liebte als ihren Schooßhund. In dieſem Zuſtand hielt ich mich für ſo glücklich, als ich es ohne deine Gegenwart in einem jeden andern hätte ſeyn können. Aber die Ankunft des Sohnes meiner Gebieterin veränderte die Scene.

Siebentes Kapitel.

Fortſetzung der Erzählung der Pſyche.

Narciſſus (ſo hieß dieſer junge Herr) war von ſeiner Mutter nach Athen geſchickt worden, die Weiſen daſelbſt zu hören,

hören, und die feinen Sitten der Athenienser an sich zu nehmen. Allein er hatte keine Zeit gefunden weder das eine noch das andre zu thun. Einige junge Leute, die er seine Freunde nannte, machten jeden Tag eine neue Lustbarkeit ausfündig, welche ihn verhinderte, die schwermüthigen Spatziergänge der Philosophen zu besuchen. Ueberdieß hatten ihm die artigsten Sträußermädchen von Athen gesagt, daß er ein sehr liebenswürdiger junger Herr wäre; er hatte es ihnen geglaubt, und sich also keine Mühe gegeben erst zu werden, was er, nach einem so vollgültigen Zeugnisse, schon war. Er hatte sie mit nichts beschäfftiget, als seine Person in das gehörige Licht zu setzen; niemand in Athen konnte sich rühmen, lächerlicher geputzt zu seyn, weißere Zähne und sanftere Hände zu haben als Narcissus. Er war der erste in der Kunst, sich in einem Augenblick zweymal auf einem Fuße herum zu drehen, einen Fächer aufzuheben, oder ein Blumensträußchen an die Stirne einer Dame zu stecken. Bey

solchen

solchen Vorzügen glaubte er einen natürlichen Beruf zu haben, sich dem weiblichen Geschlecht anzubieten. Die Leichtigkeit, womit seine Verdienste über die zärtlichen Herzen der Sträußermädchen gesiegt hatten, machte ihm Muth sich an die Kammermädchen zu wagen, und von den Nymphen erhob er sich endlich zu den Göttinnen selbst. Ohne sich zu bekümmern, wie sein Herz aufgenommen wurde, hatte er sich angewöhnt zu glauben, daß er unwiderstehlich sey; und wenn er nicht allemal Proben davon erhielt, so machte er sich dafür schadlos, indem er sich der Gunstbezeugungen am meisten rühmte, die er nicht genossen hatte. — Wunderst du dich, Agathon, woher ich so wohl von ihm unterrichtet bin? Von ihm selbst. Was meine Augen nicht an ihm entdeckten, das sagte mir sein Mund. Denn er selbst war der unerschöpfliche Innhalt seiner Gespräche, so wie der einzige Gegenstand seiner Bewunderung. Ein Liebhaber von dieser Art sollte dem Ansehn nach wenig zu bedeuten haben.

Eine

Eine Zeit lang belustigte mich seine Thorheit; allein er wurde ungestüm. Er fand es unanständig, daß eine Aufwärterin seiner Mutter, unempfindlich gegen ein Herz bleiben sollte, um welches die Sträusermädchen zu Athen einander beneidet hatten. Ich ward endlich genöthiget, meine Zuflucht zu seiner Mutter zu nehmen. Allein eben diese leutselige Organisation, welche sie gütig gegen sich selbst, gegen ihr Schooßhündchen und gegen alle Welt machte, machte sie auch gütig gegen die Thorheiten ihres Sohnes. Sie schien es so gar übel zu nehmen, daß ich von den Vorzügen eines so liebreizenden jungen Herrn nicht stärker gerührt würde. Die Ungeduld über die Anfälle, denen ich beständig ausgesetzt war, gab mir tausendmal den Gedanken ein, mich heimlich hinwegzustehlen. Allein ich hatte keine Nachricht von dir. Ein Reisender von Delphi hatte uns zwar gesagt, daß du daselbst unsichtbar geworden, aber niemand konnte sagen wo du seyest. Diese Ungewißheit stürzte mich in eine Unru-

he, welche meiner Gesundheit nachtheilig zu werden anfieng; als eben dieser Narcissus, dessen lächerliche Liebe zu sich selbst mich so lange gequält hatte, mir ohne seine Absicht das Leben wieder gab, indem er erzählte, daß ein gewisser Agathon von Athen, nach einem Sieg über die aufrührischen Einwohner von Euböa, diese Insel seiner Republik wieder unterworfen habe. Die Umstände, die er von diesem Agathon hinzufügte, ließen mich nicht zweifeln, daß du es seyest. Eine gutherzige Sclavin beförderte meine Flucht. Sie hatte einen Liebhaber, der sie beredet hatte, sich von ihm entführen zu lassen. Ich half ihr, dieses Vorhaben auszuführen, und begleitete sie; der junge Sicilianer verschaffte mir zur Dankbarkeit dieses Sclavenkleid, und brachte mich auf ein Schiff, welches nach Athen bestimmt war. Ich wurde für einen Sclaven ausgegeben, der seinen Herrn zu Athen suchte, und überließ mich zum zweytenmal den Wellen, aber mit ganz andern Empfindungen als das erstemal, da sie nun anstatt

ſtatt mich von dir zu entfernen, uns wieder zuſammen bringen ſollten.

Achtes Kapitel.

Pſyche beſchließt ihre Erzählung:

Unſre Fahrt war einige Tage glücklich, außer daß ein widriger Wind unſre Reiſe ungewöhnlich verlängerte. Allein am Abend des ſechſten Tages erhob ſich ein heftiger Sturm, der uns in wenigen Stunden wieder einen großen Weg zurück machen ließ; unſre Schiffer waren endlich ſo glücklich, eine von den unbewohnten Cycladen zu erreichen, wo wir uns vor dem Sturm in Sicherheit ſetzten. Wir fanden in der Bucht wohin wir uns geflüchtet hatten, ein anders Schiff liegen, worinn ſich eben dieſe Cilicier befanden, denen wir itzt zugehören. Sie hatten eine griechiſche Flagge aufgeſteckt, ſie grüßten uns, ſie kamen zu uns herüber, und weil ſie unſre Sprache redeten, ſo hatten ſie keine Mühe uns ſo viele Mährchen

vorzuschwatzen, als sie nöthig fanden, uns sicher zu machen. Nach und nach wurde unser Volk vertraulich mit ihnen; sie brachten etliche große Krüge mit Cyprischem Weine, wodurch sie in wenig Stunden alle unsre Leute wehrlos machten. Sie bemächtigten sich hierauf unsers ganzen Schiffes, und begaben sich, so bald sich der Sturm in etwas gelegt hatte, wieder in die See. Bey der Theilung wurde ich einmüthig dem Hauptmann der Räuber zuerkannt. Man bewunderte meine Gestalt ohne mein Geschlecht zu muthmaßen. Allein diese Verborgenheit half mir nicht so viel, als ich gehofft hatte. Der Cilicier, den ich für meinen Herrn erkennen mußte, verzog nicht lange, mich mit einer ekelhaften Leidenschaft zu quälen. Er nannte mich Ganymedes, und schwur bey allen Tritonen und Nereiden, daß ich ihm seyn müßte, was dieser trojanische Prinz dem Jupiter gewesen sey. Wie er sah, daß seine Schmeicheleyen ohne Würkung waren, nöthigte er mich zuletzt, ihm zu zeigen, daß

ich

ich mein Leben gegen meine Ehre für nichts halte. Dieſes verſchaffte mir bisher einige Ruhe, und ich fieng an auf ein Mittel meiner Befreyung zu denken. Ich gab dem Räuber zu verſtehen, daß ich von einem ganz andern Stande ſey, als mein ſclavenmäßiger Anzug zu erkennen gäbe, und bat ihn aufs inſtändigſte mich nach Athen zu führen, wo er für meine Erledigung erhalten würde, was er nur fodern wollte. Allein über dieſen Punkt war er unerbittlich, und jeder Tag entfernte uns weiter von dieſem geliebten Athen, welches, wie ich glaubte, meinen Agathon in ſich hielt. Wie wenig dachte ich, daß eben dieſe Entfernung, über die ich untröſtbar war, uns wieder zuſammenbringen würde? Aber, ach! in was für Umſtänden finden wir uns beyde wieder! Beyde der Freyheit beraubt, ohne Freunde, ohne Hülfe, ohne Hoffnung befreyt zu werden; verurtheilt ungeſitteten Barbarn dienſtbar zu ſeyn. Die unſinnige Leidenſchaft meines Herrn wird uns ſo gar des einzigen Vergnügens be-

rauben, welches unſern Zuſtand erleichtern könnte. Seitdem ihm meine Entſchloſſenheit die Hoffnung benommen hat, ſeinen Endzweck zu erreichen, ſcheint ſich ſeine Liebe in eine wüthende Eiferſucht verwandelt zu haben, welche ſich bemüht, dasjenige was man ſelbſt nicht genießen kann, wenigſtens keinem andern zu Theile werden zu laſſen. Der Barbar wird dir keinen Umgang mit mir verſtatten, da er mir kaum ſichtbar zu ſeyn erlaubt. Doch die ungewiſſe Zukunft ſoll mir nicht einen Augenblick von der gegenwärtigen Wonne rauben. Ich ſehe dich, Agathon, und bin glücklich. Wie begierig hätte ich vor wenigen Stunden einen Augenblick wie dieſen mit meinem Leben erkauft! Indem ſie dieſes ſagte, umarmte ſie den glücklichen Agathon mit einer ſo rührenden Zärtlichkeit, daß die Entzückung, die ihre Herzen einander mittheilten, eine zweyte ſprachloſe Stille hervorbrachte. Und wie ſollten wir beſchreiben können, was ſie empfanden, da der Mund der

Liebe

Liebe selbst, nicht beredt genug war, es auszudrücken?

Neuntes Kapitel.

Wie Psyche und Agathon wieder getrennt werden.

Nachdem unsre Liebhaber aus ihrer Entzückung zurückgekommen waren, verlangte Psyche von Agathon eben dieselbe Gefälligkeit, die sie durch Erzählung ihrer Begebenheiten für seine Neugierde gehabt hatte. Er meldete ihr also, auf was Weise er von Delphi entflohen, wie er mit einem Athenienser bekannt geworden, und wie sich entdeckt habe, daß dieser Athenienser sein Vater sey; wie er durch einen Zufall in die öffentlichen Angelegenheiten verwickelt und durch seine Beredsamkeit dem Volke angenehm geworden; die Dienste, die er der Republik geleistet; durch was für Mittel seine Neider das Volk wider ihn aufgebracht, und wie er vor wenigen Tagen, mit Verlust

aller seiner väterlichen Güter und Ansprüche, lebenslänglich aus Athen verbannt worden; wie er den Entschluß gefaßt, eine Reise in die Morgenländer vorzunehmen, und durch was für einen Zufall er in die Hände der Cilicier gerathen. Sie fiengen nun auch an, sich über die Mittel ihrer Befreyung zu berathschlagen; allein die Bewegungen, welche die allmählig erwachenden Räuber machten, nöthigten Psychen sich aufs eilfertigste zu verbergen, um einem Verdacht zuvorzukommen, wovon der Schatten genug war, ihren Geliebten das Leben zu kosten. Sie beklagten itzt bey sich selbst, daß sie, nach dem Beyspiel der Liebhaber in den Romanen, eine so günstige Zeit mit unnöthigen Erzählungen verlohren hatten, da sie doch voraussehen konnten, daß ihnen künftig wenig Gelegenheit würde gegeben werden, sich zu besprechen. Allein was sie hierüber hätte trösten können, war, daß alle ihre Berathschlagungen und Erfindungen vergeblich gewesen wären. Denn an eben diesem Morgen erhielt der

Haupt-

Hauptmann Nachricht von einem reichbeladnem Schiffe, welches im Begriff sey, von Lesbos nach Corinth abzugehen, und welches, nach den Umständen die der Bericht angab, unterwegs aufgefangen werden könnte. Diese Zeitung veranlaßte eine geheime Berathschlagung unter den Häuptern der Räuber, wovon der Ausschlag war, daß Agathon mit den gefangnen Thracierinnen und einigen andern jungen Sclaven unter einer Bedeckung in eine Barke gesetzt wurde, um ungesäumt nach Smyrna geführt und verkauft zu werden; indessen die Galeere mit dem größten Theil der Seeräuber sich fertig machte, der reichen Beute, die sie schon in Gedanken verschlangen, entgegen zu gehen. In diesem Augenblicke verlohr Agathon die Gelassenheit, womit er bisher alle Stürme des widrigen Glücks ausgehalten hatte. Der Gedanke, von seiner Psyche wieder getrennt zu werden, setzte ihn außer sich selbst. Er warf sich zu den Füßen des Ciliciers, er schwur ihm, daß der verkleidete Ganymedes sein

Bruder sey; er bot sich selbst zu seinem Sclaven an, er flehte, er weinte. — Aber umsonst. Der Seeräuber hatte die Natur des Elements, welches er bewohnte; die Sirenen selbst hätten ihn nicht bereden können, seinen Entschluß zu ändern. Agathon erhielt nicht einmal die Erlaubniß, von seinem geliebten Bruder Abschied zu nehmen; die Lebhaftigkeit, die er bey diesem Anlaß gezeigt, hatte ihn dem Hauptmann verdächtig gemacht. Er wurde also, von Schmerz und Verzweiflung betäubt, in die Barke getragen, und befand sich schon eine geraume Zeit außer dem Gesichtskreis seiner Psyche, eh' er wieder erwachte, um den ganzen Umfang seines Elends zu fühlen.

Zehntes Kapitel.

Ein Selbstgespräch.

Da wir uns zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht haben, in dieser Geschichte alles sorgfältig zu vermeiden, was gegen

gegen die hiſtoriſche Wahrheit derſelben einigen gerechten Verdacht erwecken könnte; ſo würden wir uns ein Bedenken gemacht haben, das Selbſtgeſpräche, welches wir hier in unſrer Handſchrift vor uns finden, mitzutheilen, wenn nicht der ungenannte Verfaſſer die Vorſicht gebraucht hätte uns zu melden, daß ſeine Erzählung ſich in den meiſten Umſtänden auf eine Art von Tagebuch gründe, welches (ſichern Anzeigen nach) von der eignen Hand des Agathon ſey, und wovon er durch einen Freund zu Crotona eine Abſchrift erhalten habe. Dieſer Umſtand macht begreiflich, wie der Geſchichtſchreiber wiſſen konnte, was Agathon bey dieſer und andern Gelegenheiten mit ſich ſelbſt geſprochen; und ſchützet uns gegen die Einwürfe, die man gegen die Selbſtgeſpräche machen kann, worinn die Geſchichtſchreiber den Poeten ſo gerne nachzuahmen pflegen, ohne ſich, wie ſie, auf die Eingebung der Muſen berufen zu können.

Unſre Urkunde meldet alſo, nachdem die erſte Wuth des Schmerzens (welche allezeit

allezeit ſtumm und Gedankenlos zu ſeyn pflegt) ſich geleget, habe Agathon ſich umgeſehen; und da er von allen Seiten nichts als Luft und Waſſer um ſich her erblickt, habe er, ſeiner Gewohnheit nach, alſo mit ſich ſelbſt zu philoſophiren angefangen:

War es ein Traum, was mir begegnet iſt, oder ſah ich ſie würklich? Hört' ich würklich den rührenden Accent ihrer ſüſſen Stimme, und umfiengen meine Arme keinen Schatten? Wenn es mehr als ein Traum war, warum iſt mir von einem Gegenſtande, der alle andern aus meiner Seele auslöſchte, nichts als die Erinnerung übrig? — Wenn Ordnung und Zuſammenhang die Kennzeichen der Wahrheit ſind, o! wie ähnlich dem ungefehren Spiele der träumenden Phantaſie ſind die Zufälle meines ganzen Lebens! — Von Kindheit an, unter den heiligen Lorbeern des delphiſchen Gottes erzogen, ſchmeichle ich mir unter ſeinem Schutz, in Beſchauung der Wahrheit und im geheimen Umgang mit den Unſterbli-

sterblichen, ein stilles und sorgenfreyes Leben zuzubringen. Tage voll Unschuld, einer dem andern gleich, fließen in ruhiger Stille, wie Augenblicke, vorbey, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Priesterin, deren Seele eine Wohnung der Götter seyn soll, wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Ansprüche, vergißt ihre Gelübde, und bemüht sich meine unerfahrne Jugend zu Befriedigung ihrer Begierde zu mißbrauchen. Ihre Leidenschaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachstellungen treiben mich endlich aus dem geheiligten Schutzort, wo ich, seitdem ich mich selbst empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beschäfftigt hatte, ihnen ähnlich zu werden. In eine unbekannte Welt ausgestoßen, finde ich unvermuthet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein schneller Wechsel von Umständen, setzt mich eben so unvermuthet in den Besitz des größten Ansehns in Athen. Das blinde Zutrauen eines Volkes, das in seiner Gunst

so

so wenig Maaß hält als in seinem Unwillen, nöthigte mir die Anführung seines Kriegsheers auf; ein wunderbares Glück kömmt allen meinen Unternehmungen entgegen, und führt meine Anschläge aus; ich kehre siegreich zurück. Welch ein Triumph! Welch ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigsten Antheil hatte. Aber kaum schimmert meine Bildsäule zwischen den Bildern des Cecrops und Theseus, so reißt mich eben dieser Pöbel, der vor wenigen Tagen bereit war, mir Altäre aufzurichten, mit ungestümmer Wuth vor Gerichte hin. Die Mißgunst derer, die das Uebermaaß meines Glücks beleidigte, hat schon alle Gemüther wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Vertheidigung verstopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beyfall giebt, werden auf den Lippen meiner Ankläger zu Verbrechen; mein Verdammungsurtheil wird ausgesprochen. Von allen verlassen, welche sich meine Freunde genannt hatten, kurz zuvor

vor die eifrigsten gewesen waren, neue Ehrenbezeugungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen; fliehe mit leichterm Herzen, als womit ich vor wenigen Wochen, unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge, durch ihre Thore eingeführt wurde, und entschließe mich den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort finden möchte, wo die Tugend, vor auswärtigen Beleidigungen sicher, ihrer eigenthümlichen Glückseligkeit genießen könnte, ohne sich aus der Gesellschaft der Menschen zu verbannen. Ich nahm den Weg nach Asien, um an den Ufern des Oxus *) die Quellen zu besuchen, aus denen die Geheimnisse des Orphischen Gottesdiensts zu uns geflossen sind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm rasender Bacchantinnen, und ich entrinne ihrer verliebten Wuth blos dadurch, daß

*) Dies zielt vermuthlich auf die am Oxus, oder Amu (wie er nun heißt) gelegene und von Gengiskan zerstörte Stadt Balch oder Balk, wo das berühmteste Collegium der Persischen Magier aus Zoroasters Schule war.

daß ich in die Hände seeräuberischer Barbaren falle. In diesem Augenblicke, da mir von allem was man verliehren kann nur noch das Leben übrig ist, finde ich meine Psyche wieder; aber kaum fange ich an meinen Sinnen zu glauben, daß sie es sey, die ich in meinen Armen umschlossen halte, so verschwindet sie wieder, und ich finde mich auf diesem Schiffe, um zu Smyrna als ein Sclave verkauft zu werden. — Wie ähnlich ist alles dies einem Traume, wo die schwärmende Phantasie, ohne Ordnung, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Zeit oder Ort in Betrachtung zu ziehen, die betäubte Seele von einem Abentheuer zu dem andern, von der Crone zum Bettlersmantel, von der Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus ins Elysium fortreißt? — Und ist denn das Leben ein Traum, ein bloßer Traum, so eitel, so unwesentlich, so unbedeutend als ein Traum? Ein unbeständiges Spiel des blinden Zufalls, oder unsichtbarer Geister, die eine grausame Belustigung darinn finden, uns zum

Scher-

Scherze bald glücklich bald unglücklich zu machen? Oder ist es dieſe allgemeine Seele der Welt, deren Daſeyn die geheimnißvolle Majeſtät der Natur ankündiget, iſt es dieſer alles belebende Geiſt, der die menſchlichen Sachen anordnet; warum herrſchet in der moraliſchen Welt nicht eben dieſe unveränderliche Ordnung und Zuſammenſtimmung, wodurch die Elemente, die Jahres- und Tageszeiten, die Geſtirne und die Kreiſe des Himmels in ihrem gleichförmigen Lauf erhalten werden? Warum leidet der Unſchuldige? Warum ſieget der Betrüger? Warum verfolgt ein unerbittliches Schickſal den Tugenhaften? Sind unſre Seelen den Unſterblichen verwandt, ſind ſie Kinder des Himmels; warum verkennt der Himmel ſein Geſchlecht, und tritt auf die Seite ſeiner Feinde? Oder, hat er uns die Sorge für uns ſelbſt gänzlich überlaſſen, warum ſind wir keinen Augenblick unſers Zuſtandes Meiſter? Warum vernichtet bald Nothwendigkeit, bald Zufall, die weiſeſten Entwürfe?

Hier hielt Agathon eine Zeitlang ein. Sein in Zweifeln verwickelter Geist arbeitete sich loszuwinden, bis ein neuer Blick auf die majestätische Natur, die ihn umgab, eine andre Reihe von Vorstellungen in ihm entwickelte. — Was sind, fuhr er mit sich selbst fort, meine Zweifel anders, als Eingebungen der eigennützigen Leidenschaft? Wer war diesen Morgen glücklicher als ich? Alles war Wollust und Wonne um mich her. Hat sich die Natur binnen dieser Zeit verändert, oder ist sie minder der Schauplatz einer grenzenlosen Vollkommenheit, weil Agathon ein Sclave, und von Psyche getrennet ist? Schäme dich, Kleinmüthiger, deiner trübsinnigen Zweifel, und deiner unmännlichen Klagen! Wie kannst du Verlust nennen, dessen Besitz kein Gut war? Ist es ein Uebel, deines Ansehens, deines Vermögens, deines Vaterlandes beraubt zu seyn? Alles dessen beraubt, warst du in Delphi glücklich, und vermißtest es nicht. Und warum nennest du Dinge dein, die nicht zu dir selbst gehören, die der Zufall

giebt

giebt und nimmt, ohne daß es in deiner Willkühr steht, sie zu erlangen, oder zu erhalten? Wie ruhig, wie heiter und glücklich floß mein Leben in Delphi hin, ehe ich die Welt, ihre Geschäffte, ihre Sorgen, ihre Freuden und ihre Abwechslungen kannte; eh ich genöthiget war, mit den Leidenschaften andrer Menschen, oder mit meinen eigenen zu kämpfen, mich selbst und den Genuß meines Daseyns einem undankbaren Volke aufzuopfern, und unter der vergeblichen Bemühung, Thoren oder Lasterhafte glücklich zu machen, selbst unglücklich zu seyn! Meine eigene Erfahrung widerlegt die ungerechten Zweifel des Mißvergnügens am besten. Es gab Augenblicke, Tage, lange Reyhen von Tagen, da ich glücklich war; glücklich, in den frohen Stunden, da meine Seele, vom Anblick der Natur begeistert, in tiefsinnigen Betrachtungen und süßen Ahnungen, wie in den bezauberten Gärten der Hesperiden, irrte; glücklich, wenn mein befriedigtes Herz in den Armen der Liebe aller Bedürfnisse, aller Wünsche

vergaß, und nun zu verstehen glaubte, was die Wonne der Götter sey; glücklicher, wenn in Augenblicken, deren Erinnerung den bittersten Schmerz zu versüssen genug ist, mein Geist in der großen Betrachtung des Ewigen und Unbegränzten sich verlohr. — Ja du bist, alles beseelende, alles regierende Güte — ich sah, ich fühlte dich! Ich empfand die Schönheit der Tugend, die dir ähnlich macht; ich genoß die Glückseligkeit, welche Tagen die Schnelligkeit der Augenblicke, und Augenblicken den Werth von Jahrhunderten giebt. Die Macht der Empfindung zerstreut meine Zweifel; die Erinnerung der genossenen Glückseligkeit heilet den gegenwärtigen Schmerz, und verspricht eine bessere Zukunft. Diese allgemeinen Quellen der Freude, woraus alle Wesen schöpfen, fließen, wie ehmals, um mich her; meine Seele ist noch eben dieselbige, wie die Natur, die mich umgiebt — O Ruhe meines Delphischen Lebens, und du, meine Psyche! euch allein, von allem, was außer mir ist, nenne ich mein! Wenn

ihr

ihr auf ewig verlohren wäret, dann würde meine untröstbare Seele nichts auf Erden finden, das ihr die Liebe zum Leben wieder geben könnte. Aber ich besaß beyde, ohne sie mir selbst gegeben zu haben, und die wohlthätige Macht, welche sie gab, kann sie wieder geben. Theure Hoffnung, du bist schon ein Anfang der Glückseligkeit, die du versprichst! Es wäre zugleich gottlos und thöricht, sich einem Kummer zu überlassen, der den Himmel beleidigt, und uns selbst der Kräfte beraubt, dem Unglück zu widerstehen, und der Mittel, wieder glücklich zu werden. Komm denn, du süße Hoffnung einer bessern Zukunft, und fesle meine Seele mit deinen schmeichlenden Bezauberungen! Ruhe und Psyche — Dies allein ihr Götter! Lorbeerkränze und Schätze gebet, wem ihr wollt!

Eilftes Kapitel.

Agathon wird zu Smyrna verkauft.

Das Wetter war unſern Seefahrern ſo günſtig, daß Agathon gute Muße hatte, ſeinen Betrachtungen ſo lange nachzuhängen, als er wollte; zumal da ſeine Reiſe von keinem der Umſtände begleitet war, womit eine poetiſche Seefahrt ausgeſchmückt zu ſeyn pflegt. Denn man ſahe da weder Tritonen, die aus krummen Ammonshörnern bliesen, noch Nereiden, die auf Delphinen, mit Blumenkränzen gezäumet, über den Wellen daher ritten; noch Sirenen, die, mit halbem Leib aus dem Waſſer hervorragend, die Augen durch ihre Schönheit, und das Ohr durch die Süßigkeit ihrer Stimme bezaubert hätten. Die Winde ſelbſt waren etliche Tage lang ſo zahm, als ob ſie es mit einander abgeredet hätten, uns keine Gelegenheit zu einer ſchönen Beſchreibung eines Sturms oder eines Schiffbruchs zu geben; kurz, die Reiſe gieng ſo glücklich von ſtatten, daß die

Barke

Barke am Abend des dritten Tages in den Hafen von Smyrna einlief; wo die Räuber, nunmehr unter dem Schutze des großen Königs *) gesichert, sich nicht säumten, ihre Gefangenen ans Land zu setzen, in der Hoffnung, auf dem Sclavenmarkte keinen geringen Vortheil aus ihnen zu ziehen. Ihre erste Sorge war, sie in eines der öffentlichen Bäder zu führen, wo man nichts vergaß, was sie des folgenden Tages verkäuflicher machen konnte. Agathon war noch zu sehr von allem was mit ihm vorgegangen war eingenommen, als daß er auf das Gegenwärtige aufmerksam hätte seyn können. Er wurde gebadet, abgerieben, mit Salben und wohlriechenden Wassern begossen, mit einem Sclavenkleide von vielfarbichter Seide angethan, mit allem was seine Gestalt erheben konnte ausgeschmückt, und von allen die ihn sahen bewundert; ohne daß ihn etwas aus der vollkommnen Unempfindlichkeit erwecken konnte, welche

*) So nannten die Griechen gewöhnlich den König von Persien.

in gewiſſen Umſtänden eine Folge der übermäßigen Empfindlichkeit iſt. In dasjenige vertieft, was in ſeiner Seele vorgieng, ſchien er weder zu ſehen, noch zu hören, weil er nichts ſah, noch hörte, was er wünſchte; und nichts als der Anblick, der ſich ihm auf dem Sclavenmarkte darſtellte, war vermögend, ihn aus dieſer wachenden Träumerey aufzurütteln. Dieſe Scene hatte zwar das Abſcheuliche nicht, das ein Sclavenmarkt zu Barbados ſo gar für einen Europäer haben könnte, dem die Vorurtheile der geſitteten Völker noch einige Ueberbleibſel des angebohrnen menſchlichen Gefühls gelaſſen hätten; allein ſie hatte doch genug, um eine Seele zu empören, welche ſich gewöhnt hatte, in den Menſchen mehr die Schönheit ihrer Natur, als die Erniedrigung ihres Zuſtands, mehr das, was ſie nach gewiſſen Vorausſetzungen ſeyn könnten, als was ſie würklich waren, zu ſehen. Eine Menge von traurigen Vorſtellungen ſtieg in gedrängter Verwirrung bey dieſem Anblick in ihm auf;

und

und in eben dem Augenblicke, da sein Herz von Mitleiden und Wehmuth zerfloß, brannte es von einem zürnenden Abscheu vor den Menschen, dessen nur diejenigen fähig sind, welche die Menschheit lieben. Er vergaß über diesen Empfindungen seines eignen Unglücks: als ein Mann von edelm Ansehen, welcher schon bey Jahren zu seyn schien, im Vorübergehen seiner gewahr ward, stehen blieb, und ihn mit besondrer Aufmerksamkeit betrachtete. Wem gehört dieser junge Leibeigene? fragte der Mann einen von den Ciliciern, der neben ihm stand. Dem, der ihn von mir kaufen wird, versetzte dieser. Was versteht er für eine Kunst? fuhr jener fort. Das wird er dir selbst am besten sagen können, erwiederte der Cilicier. Der Mann wandte sich also an den Agathon selbst, und fragte ihn, ob er nicht ein Grieche sey? Ob er sich in Athen aufgehalten, und ob er in den Künsten der Musen unterrichtet worden? Agathon bejahete diese Fragen: „Kannst du den Homer lesen?“ Ich kann lesen; und ich

meyne, daß ich den Homer empfinden könne. „Kennst du die Schriften der Philosophen?“ Gut genug, um nichts darinn zu verstehen. „Du gefällst mir, junger Mensch! Wie hoch haltet ihr ihn, mein Freund?“ Er sollte, wie die andern, durch den Herold ausgerufen werden, antwortete der Cilicier, aber für zwey Talente ist er euer. Begleite mich mit ihm in mein Haus, erwiederte der Alte, du sollst zwey Talente haben, und der Sclave ist mein. Dein Geld muß dir sehr beschwerlich seyn, sagte Agathon; woher weißt du, daß ich dir für zwey Talente nützlich seyn werde? Wenn du es nicht wärest, versetzte der Käufer, so bin ich unbesorgt, unter den Damen von Smyrna zwanzig für eine zu finden, die mir auf deine bloße Miene hinwieder zwey Talente für dich geben. Mit diesen Worten befahl er dem Agathon, ihm in sein Haus zu folgen.

Agathon.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Wer der Käufer des Agathon gewesen.

Der Mann, der sich für zwey Talente das Recht erworben hatte, den Agathon als seinen Leibeignen zu behandeln, war einer von den merkwürdigen Leuten, welche unter dem Namen der Sophisten in den griechischen Städten umherzogen, sich der edelsten und reichsten Jünglinge zu bemächtigen, und durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs und das prächtige Versprechen, ihre Schüler zu vollkommnen Rednern, Staatsmännern und Feldherren zu machen, das Geheimniß gefunden hatten, welches die Alchymisten bis auf den heutigen Tag vergeblich gesucht haben. Der Name, den sie sich

selbst

ſelbſt beylegten, bezeichnet in der Sprache der Griechen eine Perſon, welche von der Weisheit Profeßion macht, oder, wenn man ſo ſagen kann, einen Virtuoſo in der Weisheit; und dies war es auch wofür ſie von dem gröſten Theil ihrer Zeitgenoſſen gehalten wurden. Indeſſen muß man geſtehen, daß dieſe Weisheit, von der ſie Profeßion machten, von der Sokratiſchen (die durch einige von ihren Verehrern ſo berühmt worden iſt,) ſo wohl in ihrer Beſchaffenheit, als in ihren Würkungen unendlich unterſchieden, oder, beſſer zu ſagen, die vollkommne Antipode derſelbigen war. Die Sophiſten lehrten die Kunſt, die Leidenſchaften andrer Menſchen zu erregen; Sokrates die Kunſt, ſeine eigenen zu dämpfen. Jene lehrten, wie man es machen müſſe, um weiſe und tugendhaft zu ſcheinen; dieſer lehrte, wie man es ſey. Jene munterten die Jünglinge von Athen auf, ſich der Regierung des Staats anzumaſſen; Sokrates bewies ihnen, daß ſie vorher die Hälfte ihres Lebens anwenden

müß-

müßten, ſich ſelbſt regieren zu lernen. Jene ſpotteten der Sokratiſchen Weisheit, die nur in einem ſchlechten Mantel aufzog, und ſich mit einer Mahlzeit für ſechs Pfenninge begnügte, da die ihrige in Purpur ſchimmerte, und offne Tafel hielt. Die Sokratiſche Weisheit war ſtolz darauf, den Reichthum entbehren zu können; die ihrige wußte ihn zu erwerben. Sie war gefällig, einſchmeichelnd, und nahm alle Geſtalten an; ſie vergötterte die Großen, kroch vor ihren Dienern, tändelte mit den Schönen, und ſchmeichelte allen, welche dafür bezahlten. Sie war allenthalben an ihrem rechten Platze; beliebt bey Hofe, beliebt am Putztiſche, beliebt bey den Großen, beliebt ſogar bey der Prieſterſchaft. Die Sokratiſche war weit entfernt ſo liebenswürdig zu ſeyn. Sie war trocken und langweilig; ſie wußte nicht zu leben; ſie war unerträglich, weil ſie alles tadelte, und immer Recht hatte; ſie wurde von dem geſchäfftigen Theile der Welt für unnützlich, von dem müßigen für abgeſchmackt, und von dem andächti-

gen

gen gar für gefährlich erklärt. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir diese Gegensätze so weit treiben wollten, als sie giengen. Dies ist gewiß, die Weisheit der Sophisten hatte einen Vorzug, den ihr die Sokratische nicht streitig machen konnte. Sie verschaffte ihren Besitzern Reichthum, Ansehen, Ruhm, und ein Leben das von allem was die Welt glücklich nennet überfloß; und man muß gestehen, daß dies ein verführerischer Vorzug war.

Hippias, der neue Herr unsers Agathon, war einer von diesen Glücklichen, dem die Kunst sich die Thorheiten andrer Leute zinsbar zu machen ein Vermögen erworben hatte, wodurch er sich im Stande sah, die Ausübung derselben aufzugeben, und die andre Hälfte seines Lebens in den Ergötzungen eines begüterten Müßiggangs zuzubringen: zu deren angenehmstem Genuß das zunehmende Alter geschickter scheint, als die ungestüme Jugend. In dieser Absicht hatte er Smyrna zu seinem Wohnort ausersehen, weil

weil die Schönheit des Jonischen Himmels, die glückliche Lage dieser Stadt, der Ueberfluß, der ihr durch die Handlung aus allen Theilen des Erdbodens zuströmte, und die Verbindung des griechischen Geschmacks mit der wollüstigen Ueppigkeit der Morgenländer, welche in ihren Sitten herrschte, ihm diesen Aufenthalt vor allen andern, die er kannte, vorzüglich machte. Hippias stund in dem Rufe, daß ihm in den Vollkommenheiten seiner Profeßion wenige den Vorzug streitig machen könnten. Ob er gleich über funfzig war, so hatte er doch von der Gabe zu gefallen, die ihm in seiner Jugend so nützlich gewesen, noch so viel übrig, daß sein Umgang von den artigsten Personen des einen und andern Geschlechts gesucht wurde. Er besaß alles, was die Art von Weisheit, die er ausübte, verführerisch machen konnte; eine edle Gestalt, eine einnehmende Gesichtsbildung, einen angenehmen Ton der Stimme, einen behenden und geschmeidigen Witz, eine Beredsamkeit, die desto mehr gefiel, weil sie

mehr

mehr ein Geschenk der Natur, als eine durch Fleiß erworbene Kunst zu seyn schien. Diese Beredsamkeit, oder vielmehr diese Gabe angenehm zu schwatzen, mit einer Tinctur von allen Wissenschaften, einem feinen Geschmack in dem Schönen und Angenehmen, und eine vollständige Kenntniß der Welt, war mehr als er nöthig hatte, um in den Augen aller derjenigen, mit denen er umgieng, (denn er gieng mit keinen Sokraten um) für einen Genie von ersten Rang, für einen Mann zu gelten, welcher alles wisse, welchem schon zugelächelt wurde, ehe man wußte, was er sagen wollte, und wider dessen Ansprüche nicht erlaubt war etwas einzuwenden. Indessen war doch dasjenige, dem er sein Glück vornehmlich zu danken hatte, die besondere Gabe, die er besaß, sich der schönen Hälfte der Gesellschaft gefällig zu machen. Er war so klug, frühzeitig zu entdecken, wie viel an der Gunst dieser reizenden Geschöpfe gelegen ist, welche in den policierten Theilen des Erdbodens die Macht würklich ausüben, die in den

Mähr-

Mährchen den Feen beygelegt wird; welche mit einem einzigen Blick, oder durch eine kleine Verschiebung des Halstuches, stärker überzeugen als Demosthenes und Lysias durch lange Reden, mit einer einzigen Thräne den Gebieter über Legionen entwaffnen, und durch den bloßen Vortheil, den sie von ihrer Gestalt und einem gewissen Bedürfniß des stärkern Geschlechts zu ziehen wissen, sich oft zu unumschränkten Beherrscherinnen derjenigen machen, in deren Händen das Schicksal ganzer Völker liegt. Hippias hatte diese Entdeckung von so großem Nutzen gefunden, daß er keine Mühe gespart hatte, es in der Anwendung derselben zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit zu bringen; und dasjenige, was ihm in seinem Alter noch davon übrig war, bewies was er in seinen schönen Jahren gewesen seyn müsse. Seine Eitelkeit gieng so weit, daß er sich nicht enthalten konnte, die Kunst die Zauberinnen zu bezaubern in die Form eines Lehrbegriffs zu bringen, und seine Erfahrungen und Beobachtungen hierü-

ber der Welt in einer sehr geleheten Abhandlung mitzutheilen, deren Verlust nicht wenig zu bedauern ist, und schwerlich von einem heutigen Schriftsteller unserer Nation zu ersetzen seyn möchte.

Nach allem, was wir bereits von diesem weisen Manne gesagt haben, wär' es überflüßig, eine Abschilderung von seinen Sitten zu machen. Sein Lehrbegriff von der Kunst zu leben wird uns in kurzem umständlich vorgelegt werden; und er besaß eine Tugend, welche nicht die Tugend der Moralisten zu seyn pflegt, er lebte nach seinen Grundsätzen.

Zweytes Kapitel.

Absichten des weisen Hippias.

Unter andern schönen Neigungen hatte Hippias einen besondern Geschmack an allem, was gut in die Augen fiel. Er wollte, daß die Seinigen, in seinem Hause wenigstens, sich nirgends hinwenden sollten, ohne einem gefallenden Gegenstande

ſtande zu begegnen. Die ſchönſten Gemählde, die ſchönſten Bildſäulen und Schnitzwerke, die reichſten Tapeten, die ſchönſten Gefäße befriedigten ſeinen Geſchmack noch nicht; er wollte auch, daß der belebte Theil ſeines Hauſes mit dieſer allgemeinen Schönheit übereinſtimmen ſollte; ſeine Bediente und Sclavinnen waren die ausgeſuchteſten Geſtalten, die er in einem Lande, wo die Schönheit gewöhnlich iſt, hatte finden können. Die Geſtalt Agathons möchte alſo allein hinreichend geweſen ſeyn, ſeine Gunſt zu erwerben; zumal da er eben einen Leſer nöthig hatte, und aus dem Anblick und den erſten Worten des ſchönen Jünglings urtheilte, daß er ſich zu einem Dienſt vollkommen ſchicken würde, wozu eine gefallende Geſichtsbildung und eine muſikaliſche Stimme die nöthigſten Gaben ſind. Allein Hippias hatte noch eine geheime Abſicht. Wiewohl die Liebe zu den Wollüſten der Sinne ſeine herrſchende Neigung zu ſeyn ſchien, ſo hatte doch die Eitelkeit nicht wenig Antheil an den meiſten

Handlungen seines Lebens. Er hatte, bevor er sich nach Smyrna begab um die Früchte seiner Arbeit zu genießen, den schönsten Theil seines Lebens zugebracht, die edelste Jugend der griechischen Städte zu bilden. Er hatte Redner gebildet, die durch eine künstliche Vermischung des Wahren und Falschen, und den klugen Gebrauch gewisser Figuren, einer schlimmen Sache den Schein und die Würkung einer guten zu geben wußten; Staatsmänner, welche die Kunst besaßen, mitten unter den Zujauchzungen eines bethörten Volks die Gesetze durch die Freyheit und die Freyheit durch schlimme Sitten zu vernichten, um ein Volk, welches sich der heilsamen Zucht der Gesetze nicht unterwerfen wollte, der willkührlichen Gewalt ihrer Leidenschaften zu unterwerfen; kurz, er hatte Leute gebildet, die sich Ehrensäulen dafür aufrichten ließen, daß sie ihr Vaterland zu Grunde richteten. Allein dieses befriedigte seine Eitelkeit noch nicht. Er wollte auch jemand hinterlassen, der seine Kunst fort-

zusetzen

zusetzen geschickt wäre; eine Kunst, die in seinen Augen allzuschön war, als daß sie mit ihm sterben sollte. Schon lange hatte er einen jungen Menschen gesucht, bey dem er das natürliche Geschicke, der Nachfolger eines Hippias zu seyn, in derjenigen Vollkommenheit finden möchte, die dazu erfodert wurde. Seine würkliche oder eingebildete Gabe, aus der Gestalt und Miene das Inwendige eines Menschen zu errathen, beredete ihn, bey Agathon zu finden, was er suchte; wenigstens hielt er es der Mühe werth, den Versuch mit ihm zu machen; und da er von seiner Tüchtigkeit ein so gutes Vorurtheil gefasset hatte, so fiel ihm nur nicht ein, in seine Willigkeit zu den grossen Absichten, die er mit ihm vorhatte, einigen Zweifel zu setzen.

Drittes Kapitel.

Verwunderung, in welche Agathon gesetzt wird.

Agathon wußte noch nichts, als daß er einem Manne zugehöre, dessen äußerliches Ansehen sehr zu seinem Vortheil sprach, als er beym Eintritt in sein Haus durch die Schönheit des Gebäudes, die Bequemlichkeiten der Einrichtung, die Menge und die gute Miene der Bedienten, und durch einen Schimmer von Pracht und Ueppigkeit, der ihm allenthalben entgegenglänzte, in eine Art von Verwunderung gesetzt wurde, welche ihm sonst nicht gewöhnlich war, und desto mehr zunahm, daß er die Ehre haben sollte, ein Hausgenosse von Hippias, dem Weisen, zu werden. Er war noch im Nachdenken begriffen, was für eine Art von Weisheit dies seyn möchte, als ihn Hippias in sein Cabinet rufen ließ, um ihm seine künftige Bestimmung bekannt zu machen. Die Gesetze, Kallias, (denn dies soll künftig dein Name seyn) geben

mir

mir zwar das Recht, sagte der Sophist, dich als meinen Leibeigenen anzusehen; aber es wird nur von dir abhängen, so glücklich in meinem Hause zu seyn, als ich es selbst bin. Alle deine Verrichtungen werden darinn bestehen, den Homer bey meinem Tische, und die Aufsätze, mit deren Ausarbeitung ich mir die Zeit vertreibe, in meinem Hörsaale vorzulesen. Wenn dieses Amt leicht zu seyn scheint; so versichre ich dich, daß ich nicht leicht zu befriedigen bin, und daß du Kenner zu Hören haben wirst. Ein Jonisches Ohr will nicht nur ergötzt, es will bezaubert seyn. Die Annehmlichkeit der Stimme, die Reinigkeit und das Weiche der Aussprache, die Richtigkeit des Accents, das Mantre, das Ungezwungene, das Musikalische ist nicht hinlänglich; wir fodern eine vollkommne Nachahmung, einen Ausdruck, der jedem Theile des Stückes, jeder Periode, jedem Verse das Leben, den Affekt, die Seele giebt, die sie haben sollen; kurz, die Art wie gelesen wird soll das Ohr an die Stelle aller übrigen

Sinne ſetzen. Das Gaſtmal des Alcinous wird dieſen Abend dein Probeſtück ſeyn. Die Fähigkeiten, welche ich an dir zu entdecken hoffe, werden meine Abſichten mit dir beſtimmen; und vielleicht wirſt du in der Zukunft Urſache finden, den Tag, an dem du dem Hippias gefallen haſt, unter deine Glücklichen zu zählen. Mit dieſen Worten verließ er unſern Jüngling, und erſparte ſich dadurch die Demüthigung, zu ſehen, wie wenig der neue Kallias durch die Hoffnungen gerührt ſchien, wozu ihn dieſe Erklärung berechtigte. In der That hatte die Beſtimmung, die Joniſchen Ohren zu bezaubern, in Agathons Augen nicht Edles genug, daß er ſich deswegen hätte glücklich ſchätzen ſollen; und überdem war etwas in dem Ton dieſer Anrede, welches ihm mißfiel, ohne daß er eigentlich wußte, warum? Inzwiſchen vermehrte ſich ſeine Verwunderung, je mehr er ſich in dem Hauſe des weiſen Hippias umſah; und er begriff nun ganz deutlich, daß ſein Herr, was auch ſonſt ſeine Grundſätze ſeyn möchten,

wenig-

wenigstens von der Ertödtung der Sinnlichkeit, wovon er ehmals den Plato zu Athen sehr schöne Dinge sagen gehört hatte, keine Profeßion mache: Allein wie er sah, was die Weisheit in diesem Hause für eine Tafel hielt, wie prächtig sie sich bedienen ließ, was für reizende Gegenstände ihre Augen, und was für wollüstige Harmonien ihre Ohren ergötzten, indessen der Schenktisch, mit griechischen Weinen und den angenehm betäubenden Getränken der Asiaten beladen, den Sinnen zum Genuß so vieler Wollüste neue Kräfte zu geben schien; wie er die Menge von jungen Sclaven sah, die den Liebesgöttern glichen, die Chöre von Tänzerinnen und Lautenspielerinnen, die durch die Reizungen ihrer Gestalt so sehr als durch ihre Geschicklichkeit bezauberten, und die nachahmenden Tänze, in denen sie die Geschichte einer Leda oder Danae durch bloße Bewegungen mit einer Lebhaftigkeit vorstellten, die einen Nestor hätte verjüngern können; wie er die üppigen Bäder, die bezauberten Gärten, kurz wie

er alles sah, was das Haus des weisen Hippias zu einem Tempel der ausgekünstelten Sinnlichkeit machte, so stieg seine Verwunderung bis zum Erstaunen; und er konnte nicht begreifen, was dieser Sybarite gethan haben müsse, um den Namen eines Weisen zu verdienen, oder wie er sich einer Benennung nicht schäme, die ihm (seinen Begriffen nach) eben so gut anstund, als dem Alexander von Phera, *) wenn man ihn den Leutseligen, oder der Phryne, wenn man sie die Keusche hätte nennen wollen. Alle Auflösungen, die er sich selbst hierüber machen konnte, befriedigten ihn so wenig, daß er sich vornahm, bey der ersten Gelegenheit diese Aufgabe dem Hippias selbst vorzulegen.

Viertes

*) Ein seiner brutalen Gemüthsart wegen übel berüchtigter kleiner Fürst in Thessalien, der um die Zeit dieser Geschichte lebte. S. Plutarch im Pelopidas.

Viertes Kapitel.

Welches bey einigen den Verdacht erwecken wird, daß diese Geschichte erdichtet sey.

Die Verrichtungen des Agathon ließen ihm so viele Zeit übrig, daß er in wenigen Tagen in einem Hause wo alles Freude athmete sehr lange Weile hatte. Zwar lag die Schuld nur an ihm selbst, wenn es ihm an einem Zeitvertreibe mangelte, der die hauptsächlichste Beschäfftigung der Leute von seinem Alter, auszumachen pflegt. Die Nymphen dieses Hauses waren von einer so gefälligen Gemüthsart, von einer so anziehenden Figur, und von einem so günstigen Vorurtheil für den neuen Hausgenossen eingenommen, daß es weder die Furcht abgewiesen zu werden noch der Fehler ihrer Reizungen war, was den schönen Kallias so zurückhaltend oder unempfindlich machte, als er war.

Einige, die aus seinem Betragen schlossen daß er noch ein Neuling seyn müsse, ließen sich die Mühe nicht dauern, ihm die

die Schwierigkeiten, die ihm seine Schüchternheit (ihren Gedanken nach) in den Weg legte, zu erleichtern; und gaben ihm Gelegenheiten, die den Zaghaftesten hätten unternehmend machen sollen. Allein — wir müssen es nur gestehen, was man auch von unserm Helden deswegen denken mag — er gab sich eben so viel Mühe, diesen Gelegenheiten auszuweichen, als man sich geben konnte, sie ihm zu machen. Wenn dies anzuzeigen scheint, daß er entweder einiges Mißtrauen in sich selbst, oder ein allzugroßes Vertrauen in die Reizungen dieser schönen Verführerinnen gesetzt habe: so dienet vielleicht zu seiner Entschuldigung, daß er noch nicht alt genug war, ein Xenokrates zu seyn; und daß er, vermuthlich nicht ohne Ursache, ein Vorurtheil wider dasjenige gefaßt hatte, was man im Umgang von jungen Personen beyderley Geschlechts unschuldige Freyheiten zu nennen pflegt. Dem sey indessen wie ihm wolle, dies ist gewiß, daß Agathon durch dieses seltsame Betragen, einen Argwohn

erweckte,

erweckte, der ihm bey allen Gelegenheiten sehr beissende Spöttereyen von den übrigen Hausgenossen, und selbst von den Schönen zuzog, welche sich durch seine Sprödigkeit nicht wenig beleidigt fanden, und ihm auf eine feine Art zu verstehen gaben, daß sie ihn für geschickter hielten, die Tugend der Damen zu bewachen, als auf die Probe zu stellen. Agathon fand nicht rathsam, sich in einen Wettstreit einzulassen, wo er besorgen mußte, daß die Begierde Recht zu haben, die sich in der Hitze des Streites auch der Klügsten zu bemeistern pflegt, ihn zu gefährlichen Erörterungen führen könnte. Er machte daher bey solchen Anläßen eine so alberne Figur, daß man von seinem Witz eine eben so verdächtige Meynung bekommen mußte, als man schon von seiner Person gefaßt hatte; und die Verachtung, in die er deswegen bey jedermann fiel, trug vielleicht nicht wenig dazu bey, ihm den Aufenthalt in einem Hause beschwerlich zu machen, wo ihm ohnehin alles was er sah und hörte ärgerlich war. Er liebte

zwar

zwar diejenigen Künste sehr, über welche, nach dem Glauben der Griechen, die Musen die Aufsicht hatten: aber er war zu sehr gewöhnt, sich die Musen und Grazien nie anders als im Gefolge der Weisheit zu denken, um von dem Mißbrauch, welchen Hippias von ihren Gaben machte, nicht beleidiget zu werden. Die Gemählde, womit alle Säle und Gänge des Hauses ausgeziert waren, stellten so schlüpfrige und unsittliche Gegenstände vor, daß er seinen Augen um so weniger erlauben konnte, sich darauf zu verweilen, je vollkommner die Natur darinn nachgeahmt war, und jemehr sich der Genie bemüht hatte, der Natur selbst neue Reizungen zu leihen. Eben so weit war die Musik, die er alle Abende nach der Tafel hören konnte, von derjenigen unterschieden, welche seiner Einbildung nach allein der Musen würdig war. Er liebte eine Musik, welche die Leidenschaften besänftigte, und die Seele in ein angenehmes Staunen wiegte, oder mit einem feurigen Schwung von Begeistrung das Lob der Unsterbli-

chen

chen sang, und das Herz in heiliges Entzücken und in ein schauervolles Gefühl der gegenwärtigen Gottheit setzte; oder drückte sie Zärtlichkeit und Freude aus, so sollte es die Zärtlichkeit der Unschuld und die rührende Freude der einfältigen Natur seyn. Allein in diesem Hause hatte man einen ganz andern Geschmack. Was Agathon hörte, waren Syrenengesänge, die den üppigsten Liedern Anakreons einen Reiz gaben, welcher selbst aus unangenehmen Lippen verführerisch gewesen wäre; Gesänge, die durch den nachahmenden Ausdruck der schmeichelnden, seufzenden und schmachtenden, oder der triumphierenden und in Entzücken aufgelösten Leidenschaft die Begierde erregten, dasjenige zu erfahren, was in der Nachahmung schon so reizend war; Lydische Flöten, deren girrendes, verliebtes Flüstern die redenden Bewegungen der Tänzerinnen ergänzte, und ihrem Spiel eine Deutlichkeit gab, welche der Einbildungskraft nichts zu errathen übrig ließ; Symphonien, welche die Seele in ein bezaubertes

bertes Vergeſſen ihrer ſelbſt verſenkten, und nachdem ſie alle ihre edlern Kräfte entwaffnet hatte, die erregte und willige Sinnlichkeit der ganzen Gewalt der von allen Seiten eindringenden Wolluſt auslieferten. Agathon konnte bey dieſen Scenen, wo ſo viele Künſte, ſo viele Zaubermittel ſich vereinigten, den Widerſtand der Tugend zu ermüden, nicht ſo gleichgültig bleiben, als diejenigen zu ſeyn ſchienen, die derſelben gewohnt waren; und die Unruhe, in die er dadurch geſetzt wurde, machte ihm (was auch die Stoiker ſagen mögen.) mehr Ehre, als dem Hippias und ſeinen Freunden ihre Gelaſſenheit. Er befand alſo für gut, allemal, wenn er ſeine Rolle als Homeriſt geendiget hatte, ſich hinweg und an einen Ort zu begeben, wo er in ungeſtörter Einſamkeit von den widrigen Eindrücken ſich befreyen konnte, die das geſchäfftige und fröliche Getümmel des Hauſes, und der Anblick von ſo vielen Gegenſtänden, die ſeine moraliſchen Sinne beleidigten, den Tag über auf ſein Gemüthe gemacht hatten.

Fünftes Kapitel.

Schwärmerey des Agathon.

Die Wohnung des Hippias war auf der mittäglichen Seite von Gärten umgeben, in deren weitläufigem Bezirke die Kunst und der Reichthum alle ihre Kräfte aufgewandt hatten, die einfältige Natur mit ihren eignen und mit fremden Schönheiten zu überladen. Gefilde voll Blumen, die aus allen Welttheilen gesammelt jeden Monat zum Frühling eines andern Klima machten, Lauben von allen Arten wohlriechender Stauden, Lustgänge von Citronenbäumen, Oelbäumen und Cedern, in deren Länge der schärfste Blick sich verlohr, Hayne von allen Arten fruchtbarer Bäume, und Irrgänge von Myrten und Lorbeerhecken mit Rosen von allen Farben durchwunden, wo tausend marmorne Najaden, die sich zu regen und zu athmen schienen, kleine murmelnde Bäche zwischen die Blumen hingossen, oder mit muthwilligem Plätschern in spiegelhellen Brunnen spielten, oder

unter überhangenden Schatten von ihren Spielen auszuruhen schienen: alles dies machte die Gärten des Hippias den bezauberten Gegenden ähnlich, diesen Spielen einer dichtrischen und mahlerischen Phantaste, welche man erstaunt ist außerhalb seiner Einbildung zu sehen. Hier war es, wo Agathon seine angenehmsten Stunden zubrachte; hier fand er die Heiterkeit der Seele wieder, die er dem angenehmsten Taumel der Sinne unendlich weit vorzog; hier konnt' er sich mit sich selbst besprechen; hier war er von Gegenständen umgeben, die sich zu seiner Gemüthsbeschaffenheit schickten; wiewohl die seltsame Denkart, wodurch er die Erwartung des Hippias so sehr betrog, auch hier nicht ermangelte, sein Vergnügen durch den Gedanken zu vermindern, daß alle diese Gegenstände weit schöner wären, wenn sich die Kunst nicht angemaßet hätte, die Natur ihrer Freyheit und rührenden Einfältigkeit zu berauben. Oft wenn er beym Mondschein, den er mehr als den Tag liebte, einsam im Schatten lag, erin-

erinnert' er sich der frohen Scenen seiner ersten Jugend; der unbeschreiblichen Eindrücke, die jeder schöne Gegenstand, jeder ihm neue Auftritt der Natur auf seine jugendlichen unverwöhnten Sinnen gemacht hatte; der süßen Stunden, die ihm in den Entzückungen einer ersten und unschuldigen Liebe zu Augenblicken geworden waren. Diese Erinnerungen, mit der Stille der Nacht und dem Gemurmel sanfter Bäche und sanftwehender Sommerlüfte, wiegten seine Sinnen in eine Art von leichtem Schlummer ein, worinn die innerlichen Kräfte der Seele mit verdoppelter Stärke würken. Dann bildeten sich ihm die reizenden Aussichten einer bessern Zukunft vor; er sah alle seine Wünsche erfüllt, er fühlte sich etliche Augenblicke glücklich; und erwacht' er wieder, so beredete er sich, daß diese Hoffnungen ihn nicht so lebhaft rühren, nicht in eine so gelassene Zufriedenheit senken würden, wenn es nur nächtliche Spiele der Phantasie, und nicht vielmehr innerliche Ahnungen wären, Blicke, welche

che der Geiſt, in der Stille und Freyheit, die ihm die ſchlummernden Sinne laſſen, in die Zukunft, und in eine weitere Sphäre thut, als diejenige, die von der Schwäche ſeiner körperlichen Sinne umſchrieben wird.

In einer ſolchen Stunde war es, als Hippias, den die Anmuth einer ſchönen Sommernacht zum Spatziergang einlud, ihn unter dieſen Beſchauungen überraſchte, denen er, in der Meynung allein zu ſeyn, ſich zu überlaſſen pflegte. Hippias blieb eine Weile vor ihm ſtehen, ohne daß Agathon ſeiner gewahr wurde; endlich aber redete er ihn an, und ließ ſich in ein Geſpräch mit ihm ein, welches ihn nur allzuſehr in dem Argwohne beſtärkte, den er von dem Hang unſers Helden zu demjenigen, was die Welt Schwärmerey nennt, bereits gefaßt hatte.

Sechstes Kapitel.

Ein Gespräch zwischen Hippias und seinem Sclaven.

Du scheinst in Gedanken vertieft, Kallias?

„Ich glaubte allein zu seyn.“

Ein andrer an deiner Stelle würde die Freyheit meines Hauses anders zu benützen wissen. Doch vielleicht gefällst du mir um dieser Zurückhaltung willen nur desto besser. Aber mit was für Gedanken vertreibst du dir die Zeit, wenn man fragen darf?

„Die allgemeine Stille, der Mondschein, die rührende Schönheit der schlummernden Natur, die mit den Ausdünstungen der Blumen durchwürzte Nachtluft, tausend angenehme Empfindungen, deren liebliche Verwirrung meine Seele trunken machte, setzten mich in eine Art von Entzückung, worinn ein andrer Schauplatz von unbekannten Schönheiten sich vor mir aufthat; es war nur ein Augenblick, aber ein Augenblick, den ich um

eines von den Jahren des Königs von Persien nicht vertauschen wollte."

Hippias lächelt.

„Dieses brachte mich auf die Gedanken, wie glücklich der Zustand der Geister sey, die den groben thierischen Leib abgelegt haben, und im Anschauen des wesentlichen Schönen, des Unvergänglichen, Ewigen und Göttlichen, Jahrtausende durchleben, die ihnen nicht länger scheinen als mir dieser Augenblick; und in den Betrachtungen, denen ich hierüber nachhieng, bin ich von dir überrascht worden."

Du schliefst doch nicht, Kallias? Du hast, wie ich sehe, mehr Talente als ich dir zutraute; du kannst auch wachend träumen?

„Es giebt vielerley Arten von Träumen, und bey einigen Menschen scheint ihr ganzes Leben Traum zu seyn. Wenn meine Vorstellungen Träume sind, so sind sie wenigstens angenehmer als alles, was ich in dieser Zeit wachend hätte erfahren können."

Du

Du gedenkeſt alſo vielleicht ſelbſt einer von dieſen Geiſtern zu werden, die du ſo glücklich preiſeſt?

„Ich hoff' es zu werden, und würde ohne dieſe Hoffnung mein Daſeyn für kein Gut achten.“

Beſitzeſt du etwan ein Geheimniß, körperliche Weſen in geiſtige zu erhöhen, einen Zaubertrank von der Art derjenigen, womit die Medeen und Circen der Dichter ſo wunderbare Verwandlungen zuwege bringen?

„Ich verſtehe dich nicht, Hippias.“

So will ich deutlicher ſeyn. Wenn ich anders dich verſtanden habe, ſo hältſt du dich für einen Geiſt, der in einen thieriſchen Leib eingekerkert iſt?

„Wofür ſollt' ich mich ſonſt halten?“

Sind die vierfüßigen Thiere, die Vögel, die Fiſche, die Gewürme, auch Geiſter die in einen thieriſchen Leib eingeſchloſſen ſind?

„Vielleicht.“

Und die Pflanzen?

„Vielleicht auch diese.“

Du baueſt alſo deine Hoffnung auf ein Vielleicht. Wenn die Thiere vielleicht auch nicht Geiſter ſind, ſo biſt du vielleicht eben ſo wenig einer; denn dies iſt einmal gewiß, daß du ein Thier biſt. Du entſteheſt wie die Thiere, wächſeſt wie ſie, haſt ihre Bedürfniſſe, ihre Sinnen, ihre Leidenſchaften, wirſt erhalten wie ſie, vermehreſt dich wie ſie, ſtirbſt wie ſie, und wirſt wie ſie wieder zu einem bißchen Waſſer und Erde, wie du vorher geweſen warſt. Wenn du einen Vorzug vor ihnen haſt, ſo iſt es eine ſchönere Geſtalt, ein Paar Hände, mit denen du mehr ausrichten kannſt als ein Thier mit ſeinen Pfoten, eine Bildung gewiſſer Gliedmaſſen die dich der Rede fähig macht; und ein lebhafterer Witz, der von einer ſchwächern und reizbarern Beſchaffenheit deiner Fibern herkommt, und dennoch alle Künſte, womit wir uns ſo groß zu machen pflegen, den Thieren abgelernt hat.

„Wir

„Wir haben also sehr verschiedene Begriffe von der menschlichen Natur, du und ich.“

Vermuthlich, weil ich sie für nichts anders halte, als wofür meine Sinnen und eine Beobachtung ohne Vorurtheile sie mir geben. Doch ich will freygebig seyn; ich will dir zugeben, dasjenige was in dir denkt sey ein Geist, und wesentlich von deinem Körper unterschieden. Worauf gründest du aber die Hoffnung, daß dieser Geist noch denken werde, wenn dein Leib zerstört seyn wird? Ich will nicht sagen, daß er zu nichts werde. Aber wenn dein Leib durch den Tod die Form verliehrt, die ihn zu deinem Leibe machte; woher hoffest du, daß dein Geist die Form nicht verliehren werde, die ihn zu deinem Geiste macht?

„Weil ich mir unmöglich vorstellen kann, daß der oberste Geist, dessen Geschöpfe oder Ausflüsse die übrigen Geister sind, ein Wesen zerstören werde, das er fähig gemacht hat, so glücklich zu seyn, als ich es schon gewesen bin.“

Ein neues Vielleicht? Woher kennst du diesen obersten Geist? *)

„Woher

*) Der Verfasser wollte, zur Warnung derjenigen, welche über viele Gegenstände wie Hippias denken, ohne die Folgen seiner Grundsätze zu übersehen, zeigen, daß sie geradeS Weges zum Atheismus führen. Hippias läugnet zwar das Daseyn eines höchsten Wesens nicht; aber er bezweifelt es; er behauptet, daß man es nicht beweisen könne, und daß der Begriff desselben kein Verhältniß gegen unsre übrige Begriffe habe, folglich gar nicht in die Reihe unsrer Begriffe gehöre. Diese Art von Scepticismus ist wahre Atheisterey, und raubt dem Menschen, wie Agathon ganz richtig bemerkt, das kräftigste Mittel, alle die Hinderniße, welche sich der Tugend entgegen setzen, zu überwinden. Agathon hält sich bey diesem Beweise gegen die Grundsätze des Hippias am meisten auf, weil er der einleuchtendste ist. Die metaphysischen Beweise können unstreitig zu einer solchen Schärfe getrieben werden, daß die Vernunft sich in der Evidenz derselben beruhigt, und der Zweifler verstummen muß. Aber der moralische Beweis, welchen Agathon gegen die Sophi-

„Woher kennst du den Meister, der diesen Amor gemacht hat?“

Weil ich ihm zusah, wie er ihn machte; denn vielleicht könnte eine Bildsäule auch entstehn, ohne daß sie von einem Künstler gemacht würde.

„Wie so?“

Eine ungefehre Bewegung ihrer kleinsten Elemente könnte diese Form endlich hervorbringen.

„Eine regellose Bewegung ein regelmäßiges Werk?“

Warum

Sophisten gelten macht, überzeugt das Herz; und dies war, nach Agathons damaliger Gemüthsstimmung, die vollkommenste Art von Ueberzeugung. Daß übrigens dem Hippias nicht zuviel geschehen sey, indem man ihn als einen scheptischen Atheisten vorgestellt hat, ist desto wahrscheinlicher, da wir von einem seiner Professionsverwandten, dem Protagoras, zuverläßig wissen, daß er aus Athen verbannet worden, weil er öffentlich gelehrt hatte, „er sehe keine Gründe, das Daseyn der Götter weder zu bejahen, noch zu verneinen.“ Cicero de Nat. Deor. I, 23.

Warum das nicht? Du kannst im Würfelspiel von ungefähr alle drey werfen. So gut als dieses möglich ist, könntest du auch unter etlichen Billionen von Würfen einen werfen, wodurch eine gewisse Anzahl Sandkörner in eine cirkelrunde Figur fallen würden. Die Anwendung ist leicht zu machen.

„Ich verstehe dich. Aber es bleibt allemal unendlich unwahrscheinlich, daß die ungefehre Bewegung der Elemente nur eine Muschel, deren so unzählich viele an jenem Ufer liegen, hervorbringen könne; und die Ewigkeit selbst scheint nicht lang genug zu seyn, nur diese Erdkugel, diesen kleinen Atomen des ganzen Weltgebäudes auf solche Weise entstehen zu machen."

Es ist genug, daß unter unendlich vielen ungefehren Bewegungen, die nichts regelmäßiges und dauerhaftes hervorbringen, eine möglich ist, die eine Welt hervorbringen kann. Dieß setzt der Wahrscheinlichkeit deiner Meynung ein Vielleicht entgegen, wodurch sie auf einmal entkräftet wird.

„So

„So viel als das Gewicht einer unendlichen Last, durch die Hinwegnahm eines einzigen Sandkorns.“

Du hast vergessen, daß eine unendliche Zeit in die andere Wagschale gelegt werden muß. Doch ich will diesen Einwurf fahren lassen, ob er gleich weiter getrieben werden kann; was gewinnt deine Meynung dadurch? Vielleicht ist die Welt immer in der allgemeinen Verfassung gewesen, worinn sie ist? — Vielleicht ist sie selbst das einzige Wesen, das durch sich selbst bestehet? — Vielleicht ist der Geist, von dem du sagtest, durch die wesentliche Beschaffenheit seiner Natur gezwungen, diesen allgemeinen Weltkörper nach den Gesetzen einer unveränderlichen Nothwendigkeit zu beleben? Und gesetzt, die Welt sey, wie du meynest, das Werk eines verständigen und freyen Entschlusses; vielleicht hat sie viele Urheber? Mit einem Worte, Kallias, du hast viele mögliche Fälle zu vernichten, eh du nur das Daseyn deines obersten Geistes ausser Zweifel gesetzt hast.

„Ein

„Ein mäßiger Gebrauch des allgemeinen Menschenverstandes könnte dich überführen, Hippias, daß alle die Fälle, von denen du sprichst, keine möglichen Fälle sind. Kein Mensch in der Welt ist jemals albern genug gewesen zu glauben, daß eine ungefehre Bewegung der Buchstaben des Alphabets nur eine Iliade hervorbringen könnte. Und was ist eine ungefehre Bewegung? Was ist ein untheilbares, ewiges, nothwendiges, durch sich selbst bestehendes Stäubchen? Oder eine durch sich selbst bestehende Welt? Oder eine Welt, welche viele Urheber hat? Entwickle die Begriffe, die du mit diesen Wörtern zu verbinden glaubest, und du wirst finden, daß sie einander vernichten, daß du würklich nichts dabey denkst noch denken kannst. Die Rede ist hier nicht davon, sich selbst muthwillig, durch willkührliche Abstractionen zu betrügen, sondern die Wahrheit zu suchen; und wenn es dein Ernst wäre, die Wahrheit zu suchen, wie wär' es möglich, sie zu verfehlen; sie, die sich dem allgemeinen Gefühl

der

der Menschheit aufdringt? Was ist dieses große Ganze, welches wir die Welt nennen, anders als ein Inbegriff von Würkungen? Wo ist die Ursache davon? Oder kannst du Würkungen ohne Ursache, oder zusammenhängende, regelmäßige, sich auseinander entwickelnde, und in Einen Zweck zusammenstimmende Würkungen ohne eine verständige Ursache denken? O! Hippias, glaube mir, nicht dein Kopf (es müßte nur ein sehr zerrätteter Kopf seyn) dein Herz ist ein Gotteslängner. Deine Zweifel sind die unredlichen Ausflüchte eines Menschen, der nur darum der Wahrheit zu entwischen sucht, weil er sich fürchtet von ihr beleuchtet zu werden. Ein gerades Herz, eine unverfälschte Seele, hat nicht vonnöthen die erste, die augenscheinlichste und die liebenswürdigste aller Wahrheiten durch alle diese Irrgänge metaphysischer Begriffe zu verfolgen. Ich brauche nur die Augen zu öffnen, nur mich selbst zu empfinden, um in der ganzen Natur, um in dem Innersten meines eigenen Wesens

den

den Urheber derselben, diesen höchsten wohlthätigsten Geist zu sehen. Ich erkenne sein Daseyn nicht blos durch Vernunftschlüsse; ich fühle es, wie ich fühle, daß eine Sonne ist, wie ich fühle, daß ich selbst bin."

Ein Träumender, ein Kranker, ein Wahnwitziger sieht; und doch ist das nicht was er sieht.

„Weil er in diesem Zustande nicht recht sehen kann."

Wie kannst du beweisen, daß du nicht gerad in diesem Punkte krank bist? Frage die Aerzte; man kann in einem einzigen Stücke wahnwitzig, und in allen übrigen klug seyn; so wie eine Laute bis auf eine einzige falsche Sayte wohl gestimmt seyn kann. Der rasende Ajax sieht zwo Sonnen, ein doppeltes Thebe. Was für ein untrügliches Kennzeichen hast du, das Wahre von dem was nur scheint, das was du würklich empfindest von dem was du dir nur einbildest, das was du richtig empfindest von dem was eine verstimmte Nerve dich empfinden macht, zu unterschei-

scheiden? Und wie, wenn alle Empfindung betröge, und nichts von allem was ist, so wäre, wie du es empfindest?

„Darum bekümmere ich mich wenig. Gesetzt, die Sonne sey nicht so, wie ich sie sehe und fühle; für mich ist sie darum nicht minder so, wie ich sie sehe und fühle, und das ist für mich genug. Ihr Einfluß in das System aller meiner übrigen Empfindungen ist darum nicht weniger würklich, wenn sie gleich nicht so ist, wie sie sich meinen Sinnen darstellt, ja wenn sie gar nicht ist.“

Die Anwendung hievon, wenn dirs beliebt?

„Die Empfindung, die ich von dem höchsten Geiste habe, hat in das innerliche System des meinigen den nämlichen Einfluß, den die Empfindung, die ich von der Sonne habe, auf mein körperliches System hat.“

Wie so?

„Wenn sich mein Leib übel befindet, so vermehrt die Abwesenheit der Sonne das Unbehagliche dieses Zustandes. Der wie-

verkehrende Sonnenschein belebt, ermuntert, erquicket meinen Körper wieder, und ich befinde mich wohl oder doch erleichtert. Eben diese Würkung thut die Empfindung des allbeseelenden Geistes auf meine Seele. Sie erheitert, sie beruhiget, sie ermuntert mich; sie zerstreut meinen Unmuth, sie belebt meine Hoffnung; sie macht, daß ich in einem Zustande, nicht unglücklich bin, der mir ohne sie unerträglich wäre."

Ich bin also glücklicher als du, weil ich alles dieses nicht vonnöthen habe. Erfahrung und Nachdenken haben mich von Vorurtheilen frey gemacht; ich genieße alles was ich wünsche, und wünsche nichts, dessen Genuß nicht in meiner Gewalt ist. Ich weiß also wenig von Unmuth und Sorgen. Ich hoffe wenig, weil ich mit dem Genuße des Gegenwärtigen zufrieden bin. Ich genieße mit Mäßigung, damit ich desto länger genießen könne; und wenn ich einen Schmerz fühle, so leide ich mit Geduld, weil dies das beste Mittel ist, seine Dauer abzukürzen.

„Und

„Und worauf gründest du deine Tugend? Womit nährest und belebest du sie? Womit überwindest du die Hindernisse, die sie aufhalten; die Versuchungen, die von ihr ablocken; das ansteckende der Beyspiele; die Unordnung der Begierden; und die Trägheit, welche die Seele so oft erfährt, wenn sie sich erheben will?“

O Jüngling, lange genug hab' ich deinen Ausschweifungen zugehört. In was für ein Gewebe von Hirngespinsten hat dich die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft verwickelt? Deine Seele schwebt in einer immerwährenden Bezauberung, in einer steten Abwechselung von quälenden und entzückenden Träumen; und die wahre Beschaffenheit der Dinge bleibt dir so verborgen, als die sichtbare Gestalt der Welt einem Blindgebohrnen. Ich bedaure dich, Kallias. Deine Gestalt, deine Gaben berechtigen dich nach allem zu trachten, was das menschliche Leben glückliches hat; deine Denkungsart allein wird dich unglücklich machen. Angewöhnt lauter idealische Wesen um dich her

zu ſehen, wirſt du niemals die Kunſt, von den Menſchen Vortheil zu ziehen, lernen. Du wirſt in einer Welt, die dich ſo wenig kennen wird, als du, ſie, wie ein Einwohner des Mondes herumirren, und nirgends am rechten Platze ſeyn, als in einer Einöde, oder im Faſſe des Diogenes. Was ſoll man mit einem Menſchen anfangen, der Geiſter ſieht? Der, von der Tugend fodert, daß ſie mit aller Welt und mit ſich ſelbſt in beſtändigem Kriege leben ſoll? Mit einem Menſchen, der ſich in den Mondſchein hinſetzt und Betrachtungen über das Glück der entkörperten Geiſter anſtellt? Glaube mir, Kallias, (ich kenne die Welt und ſehe keine Geiſter) deine Philoſophie mag vielleicht gut genug ſeyn eine Geſellſchaft müſſiger Köpfe ſtatt eines andern Spieles zu beluſtigen; aber es iſt Thorheit ſie ausüben zu wollen. Doch, du biſt jung; die Einſamkeit deiner erſten Jugend und die morgenländiſchen Schwärmereyen, die uns von etlichen griechiſchen Müßiggängern aus Egypten und Chaldäa zurückgebracht

bracht worden ſind, haben deiner Phantaſie einen romanhaften Schwung gegeben; die übermäßige Empfindlichkeit deiner Organiſation hat den angenehmen Betrug befördert. Leuten von dieſer Art iſt nichts ſchön genug, was ſie fühlen; die Phantaſie muß ihnen andre Welten ſchaffen, die Unerſättlichkeit ihres Herzens zu befriedigen. Allein dieſem Uebel kann noch abgeholfen werden. Selbſt in den Ausſchweifungen deiner Einbildungskraft entdeckt ſich eine natürliche Richtigkeit des Verſtandes, der nichts fehlt als auf andre Gegenſtände angewandt zu werden. Ein wenig Gelehrigkeit iſt alles was du nöthig haſt, um von dieſer ſeltſamen Art von Wahnwitz geheilt zu werden, die du für Weisheit hältſt. Ueberlaß es mir, dich aus den unſichtbaren Welten in die würkliche herabzuführen; ſie wird dich anfangs befremden, aber nur weil ſie dir neu iſt; und wenn du ihrer einmal gewohnt biſt, wirſt du die ätheriſchen ſo wenig vermiſſen als ein erwachſener Menſch die Spiele ſeiner Kindheit. Dieſe Schwär-

mereyen sind Kinder der Einsamkeit und der Muße. Wer nach angenehmen Empfindungen dürstet, und der Mittel beraubt ist, sich würkliche zu verschaffen, ist genöthiget sich mit Einbildungen zu speisen, und aus Mangel einer bessern Gesellschaft mit den Sylphen umzugehen. Die Erfahrung wird dich hievon am besten überzeugen können. Ich will dir die Geheimnisse einer Weisheit entdecken, die zum Genuß alles dessen führt, was die Natur, die Kunst, die Gesellschaft, und selbst die Einbildung (denn der Mensch ist doch nicht gemacht immer weise zu seyn) Gutes und Angenehmes zu geben haben; und ich müßte mich ganz mit dir betrügen, wenn die Stimme der Vernunft, die du doch niemals gehört zu haben scheinst, dich nicht von einem Irrwege zurückrufen könnte, wo du am Ende deiner Reise in das Land der Hoffnungen dich um nichts reicher befinden würdest, als um die Erfahrung dich betrogen zu haben. Itzt ist es Zeit schlafen zu gehen; aber der nächste ruhige Morgen, den ich habe, soll

dein

dein seyn. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie zufrieden ich mit der Art bin, wie du bisher dein Amt versehen hast; und ich wünsche nichts, als daß eine bessere Uebereinstimmung unsrer Denkungsart mich in den Stand setze, dir Beweise von meiner Freundschaft zu geben.

Mit diesen Worten begab sich Hippias hinweg, und ließ unsern Agathon in einer Verfassung, die der Leser aus dem folgenden Kapitel ersehen wird.

Siebentes Kapitel.

Worinn Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüsse macht.

Wir zweifeln nicht, verschiedene Leser dieser Geschichte werden vermuthen, Agathon müsse über diese nachdrucksvolle Apostrophe des weisen Hippias nicht wenig betroffen, oder doch in einige Unruhe gesetzt worden seyn. Das Alter des Sophisten, der Ruf der Weisheit worinn er stand, der zuversichtliche Ton wo-

mit er sprach, der Schein von Wahrheit der über seine Rede ausgebreitet war; und, was nicht das wenigste scheint, das Ansehen welches ihm seine Reichthümer gaben; alle diese Umstände hätten nicht fehlen sollen, einen Menschen aus der Fassung zu setzen, der ihm so viele Vorzüge eingestehen mußte, und überdas noch sein Sclave war. Gleichwohl hatte Agathon diese ganze nachdrucksvolle Rede mit einem Lächeln angehört, welches fähig gewesen wäre, alle Sophisten der Welt irre zu machen, wenn die Dunkelheit und das Vorurtheil des Redners für sich selbst, es hätten bemerken lassen; und kaum befand er sich allein, so war die erste Würkung derselben, daß dieses Lächeln sich in ein Lachen verwandelte, welches er zum Nachtheil seines Zwerchfells länger zurückzuhalten unnöthig hielt, und welches immer wieder anfieng, so oft er sich die Miene, den Ton und die Gebehrden vorstellte, womit der weise Hippias die kräftigsten Stellen seiner Rede von sich gegeben hatte. Es ist wahr, sagte er zu

sich

ſich ſelbſt, ein Menſch, der ſo lebt wie Hippias, muß ſo denken; und wer ſo denkt wie Hippias, würde unglücklich ſeyn wenn er nicht ſo leben könnte. Aber gleichwohl muß ich lachen, wenn ich an den Ton der Unfehlbarkeit denke womit er ſprach. Dieſer Ton iſt mir nicht ſo neu, als der weiſe Hippias glauben mag. Ich habe Gerber und Sackträger zu Athen gekannt, die ſich nicht zu wenig däuchten, mit dem ganzen Volk in dieſem Tone zu ſprechen. Er glaubt mir etwas neues geſagt zu haben, wenn er meine Denkungsart Schwärmerey nennt, und mir mit der Gewißheit eines Propheten die Schickſale ankündiget, die ſie mir zuziehen wird. Wie ſehr betrügt er ſich, wenn er mich dadurch erſchreckt zu haben glaubt! O! Hippias, was iſt das was du Glückſeligkeit nenneſt? Niemals wirſt du fähig ſeyn zu wiſſen was Glückſeligkeit iſt. Was du ſo nennſt, iſt Glückſeligkeit, wie das Liebe iſt, was dir deine Tänzerinnen einflößen. Du nennſt die meinige Schwärmerey? Laß mich immer ein Schwär-

mer seyn, und sey du ein Weiser! Die Natur hat dir diese Empfindlichkeit, diese innerlichen Sinnen versagt, die den Unterschied zwischen uns beyden machen; du bist einem Tauben ähnlich, der die fröhlichen Bewegungen, welche die begeisternde Flöte eines Damon in alle Glieder seiner Hörer bringt, dem Wein oder der Unsinnigkeit zuschreibt; er würde tanzen wie sie, wenn er hören könnte. Die Weltleute sind in der That nicht zu verdenken, wenn sie uns andre für ein wenig mondsüchtig halten. Wer will ihnen zumuthen zu glauben, es mangle ihnen etwas das zu einem vollständigen Menschen gehört? Ich kannte zu Athen ein junges Frauenzimmer, welches die Natur wegen der Häßlichkeit ihrer übrigen Figur durch den feinsten Fuß getröstet hatte. Ich möchte doch wissen, sagte sie zu einer Freundin, was diese jungen Gecken an der einbildischen Timandra sehen, daß sie sonst für niemand Augen haben als für sie? Es ist wahr, ihre Gesichtsfarbe geht noch mit, ihre Züge sind so so, ihre

Augen

Augen wenigſtens aufmunternd genug; aber was ſie für Füße hat! Wie kann man einen Anſpruch an Schönheit machen, ohne einen feinen Fuß zu haben? Du haſt Recht, verſetzte die Freundin, die der Natur nichts ſchöneres zu danken hatte, als ein paar ungemein kleine Ohren; um ſchön zu ſeyn, muß man einen Fuß haben wie du; aber was ſagſt du zu ihren Ohren, Hermia? So wahr mir Diana gnädig ſey, ſie würden einem Faun Ehre machen. So ſind die Menſchen, und es wäre unbillig ihnen übel zu nehmen, daß ſie ſo ſind. Die Nachtigall ſingt, der Rabe krächzt, und er müßte kein Rabe ſeyn, wenn er nicht dächte, daß er gut krächze; ja, er hat noch Recht, wenn er denkt, die Nachtigall krächze nicht gut. Es iſt wahr, dann geht er zu weit, wenn er über die Nachtigall ſpottet, daß ſie nicht ſo gut krächzt wie er: aber ſie würde eben ſo unrecht haben, wenn ſie über ihn lachte, daß er nicht ſinge wie ſie; ſingt er nicht, ſo krächzt er doch gut, und das iſt für ihn genug. —

Aber

Aber Hippias ist besorgt für mich, er bedaurt mich, er will mich so glücklich haben, wie er ist. Dies ist großmüthig! — Er hat ausfündig gemacht, daß ich das Schöne liebe, daß ich gegen den Reiz des Vergnügens nicht unempfindlich bin. Die Entdeckung war leicht zu machen; aber in den Schlüssen, die er daraus zieht, könnt' er sich betrogen haben. Der kluge Ulysses zog sein steinigtes kleines Ithaka, wo er frey war, und seine alte Frau mit welcher er vor zwanzig Jahren jung gewesen war, der bezauberten Insel der schönen Calypso vor, wo er unsterblich und ein Sclave gewesen wäre; und der Schwärmer Agathon würde, mit allem seinem Geschmack für das Schöne und mit aller seiner Empfindlichkeit für die Ergötzungen, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, lieber in das Faß des Diogenes kriechen, als den Pallast, die Gärten, das Serail und die Reichthümer des weisen Hippias besitzen, und Hippias seyn.

Immer Selbstgespräche, hören wir den Leser sagen. Wenigstens ist dies eines,

und

und wer kann dafür? Agathon hatte sonst niemand mit dem er hätte reden können als sich selbst; denn mit den Bäumen und Nymphen reden nur die Verliebten. Wir müssen uns schon entschließen, ihm diese Unart zu gut zu halten, und wir sollten es desto eher thun können, da ein so feiner Weltmann als Horaz unstreitig war, sich nicht geschämt hat zu gestehen, daß er öfters mit sich selbst zu reden pflege.

Achtes Kapitel.

Vorbereitungen zum Folgenden.

Agathon hatte noch nicht lange genug unter den Menschen gelebt, um die Welt so gut zu kennen, wie ein Theophrast sie kannte da er sie verlassen mußte. *) Allein

*) Theophrast (der vorzüglichste unter den Schülern des großen Aristoteles, und den Lesern des Agathon vermuthlich aus seinen Charakteren bekannt) soll, da er in einem Alter von fünf und achtzig (oder wie der H. Hieronymus sagt, von

Allein was ihm an Erfahrung abgieng, ersetzte seine natürliche Gabe in den Seelen zu lesen, die durch die Aufmerksamkeit geschärft worden war, womit er die Menschen und die Auftritte des Lebens, welche er zu sehen Gelegenheit gehabt, beobachtet hatte. Daher kam es, daß seine letzte Unterredung mit dem Hippias, anstatt ihn etwas Neues zu lehren, nur den Verdacht rechtfertigte, den er schon einige Zeit gegen den Charakter und die Denkungsart dieses Sophisten gefaßt hatte.

von hundert und sieben Jahren) sein Ende herankommen sah, sich bitterlich über die Natur beklagt haben, daß sie dem Menschen nur eine so kurze Lebenszeit zugestehe. „Ich „habe nun, sprach er, gerade so lange gelebt, „um mich in der Welt umsehen und lernen „zu können, wozu das Leben gut ist; und nun, „da ich Gebrauch davon machen wollte, muß „ich abtreten.“ Es ist der nämliche Gedanke, welchen Pope mit der ihm eigenen Kunst in die berühmte Zeile zusammengezogen hat, Since Life can little more supply, than just *to look about us and to die.*

te. Er konnte also auch leicht errathen, von was für einer Art die geheime Philosophie seyn würde, von welcher man ihm so große Vortheile versprochen hatte. Dem ungeachtet verlangte ihn nach dieser Zusammenkunft, theils weil er neugierig war, die Denkungsart eines Hippias in ein System gebracht zu sehen, theils weil er sich von der Beredsamkeit desselben diejenige Art von Ergötzung versprach, die uns ein geschickter Gaukler macht, der uns einen Augenblick sehen läßt, was wir nicht sehen, ohne es darum bey einem klugen Menschen so weit zu bringen, daß er einen Augenblick zweifeln sollte, ob er betrogen werde. Mit einer Gemüthsverfassung, die so wenig von der Gelehrigkeit hatte, welche Hippias foderte, fand sich Agathon ein, als er nach Verfluß einiger Tage an einem Morgen in das Zimmer des Sophisten gerufen wurde; welcher auf einem Ruhebette liegend seiner erwartete, und ihm befahl, sich neben ihm niederzusetzen und das Frühstück mit ihm zu nehmen. Diese Höflichkeit war

nach

nach der Absicht des weisen Hippias eine Vorbereitung, und er hatte, um die Würkung derselben zu befördern, das schönste Mädchen in seinem Hause ausersehen, sie hiebey zu bedienen. In der That die Gestalt dieser Nymphe, und die gute Art womit sie ihr Amt versah, machten ihre Aufwartung für einen Weisen von Agathons Alter ein wenig beunruhigend. Das schlimmste war, daß die kleine Zauberin, um sich wegen der Gleichgültigkeit, womit Agathon ihre zuvorkommende Gütigkeit bisher vernachläßiget hatte, zu rächen, keinen von den Kunstgriffen verabsäumte, wodurch sie den Werth des von ihm verscherzten Glückes empfindlicher zu machen glaubte. Sie hatte die Bosheit gehabt, sich in einem so niedlichen, so sittsamen und doch so verführerischen Morgenanzug darzustellen, daß Agathon sich nicht verhindern konnte zu denken, die Grazien selbst könnten, wenn sie gekleidet erscheinen wollten, keinen Anzug erfinden, der auf eine wohlanständigere Art das Mittel zwischen der Kleidung und

Nakt-

Nakkheit hielte. Die Wahrheit zu ſagen, das roſenfarbene Gewand, welches ſie umfloß, war eher demjenigen ähnlich, was Petron einen gewebten Wind oder einen leinenen Nebel nennt, als einem Zeug der den Augen etwas entziehen ſoll. Die kleinſte Bewegung entdeckte Reizungen, welche deſto gefährlicher waren, da ſie ſich ſogleich wieder in verrätheriſche Schatten verbargen, und der Einbildungskraft noch mehr als den Augen nachzuſtellen ſchienen. Demungeachtet würde unſer Held ſich vielleicht ganz wohl aus der Sache gezogen haben, wenn er nicht beym erſten Anblick die Abſichten des Hippias und der ſchönen Cyane (ſo hieß die junge Schöne) errathen hätte. Dieſe Entdeckung ſetzte ihn in eine Art von Verlegenheit, die deſto merklicher wurde, je größere Gewalt er ſich anthat ſie zu verbergen. Er erröthete zu ſeinem größten Verdruſſe bis an die Ohren, machte allerley gezwungne Gebehrden, und ſah alle Gemählde in dem Zimmer nach einander an, um ſeine Verwirrung un-

merklich zu machen. Aber alle seine Mühe war umsonst; die Geschäfftigkeit der schalkhaften Cyane fand immer neuen Vorwand seinen zerstreuten Blick auf sich zu ziehen. Doch der Triumph, dessen sie in diesen Augenblicken genoß, währte nicht lange. So empfindlich Agathons Augen waren, so waren sie es doch nicht mehr, als sein moralischer Sinn; und ein Gegenstand, der diesen beleidigte, konnte keinen so angenehmen Eindruck auf jene machen, daß er nicht von der unangenehmen Empfindung des andern wäre überwogen worden. Die Ansprüche der schönen Cyane, das Gekünstelte, das Schlaue, das Schlüpfrige, das ihm an ihrer ganzen Person anstößig war, löschte das Reizende so sehr aus, und erkältete seine Sinnen so sehr, daß ein einziger Grad mehr, gleich dem Anblick der Meduſa, fähig gewesen wäre ihn in einen Stein zu verwandeln. Die Freyheit und Gleichgültigkeit, die ihm dieses gab, blieb Cyanen nicht verborgen. Es sorgte dafür, sie durch gewisse Blicke, und

ein

ein gewisses Lächeln, dessen Bedeutung ihr ganz deutlich war, zu überzeugen, daß sie zu früh triumphirt habe. Dieses Betragen war für ihre Reizungen allzubeleidigend, als daß sie es sogleich für ungezwungen hätte halten sollen. Der Widerstand, den sie fand, foderte sie zu einem Wettstreit heraus, worinn sie alle ihre Künste anwandte, den Sieg zu erhalten. Allein die Stärke ihres Gegners ermüdete endlich ihre Hoffnung, und sie behielt kaum noch so viel Gewalt über sich selbst, den Verdruß zu verbergen, den sie über diese Demüthigung ihrer Eitelkeit empfand. Hippias, der sich eine Zeit lang stillschweigend mit diesem Spiel belustigte, urtheilte bey sich selbst, daß es nicht leicht seyn werde, „den Verstand eines Menschen zu fangen, dessen Herz „selbst auf der schwächsten Seite, so wohl „befestiget schien.“ Allein diese Anmerkung bekräftigte ihn nur in seinen Gedanken von der Methode, die er bey seinem neuen Schüler gebrauchen müsse; und da er selbst von seinem System besser

überzeugt war, als irgend ein Bonze von der Kraft der Amulete die er seinen dankbaren Gläubigen austheilt, so zweifelte er nicht, Agathon würde durch einen freymüthigen Vortrag besser zu gewinnen seyn, als durch die redneriſchen Kunſtgriffe, deren er ſich bey ſchwächern Seelen mit gutem Erfolg zu bedienen pflegte. So bald alſo das Frühſtück genommen, und die beſchämte Cyane abgetreten war, fieng er, nach einem kleinen Vorbereitungsgeſpräch, den merkwürdigen Diskurs an, durch deſſen vollſtändige Mittheilung wir deſto mehr Dank zu verdienen hoffen, da wir von Kennern verſichert worden, daß der geheime Verſtand deſſelben den buchſtäblichen an Wichtigkeit noch weit übertreffe, und der wahre und unfehlbare Proceß, den Stein der Weiſen zu finden, darinn verborgen liege.

Agathon.

Agathon.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Vorrede zu einem sehr interessanten Diskurs.

Wenn wir auf das Thun und Lassen der Menschen Acht geben, mein lieber Kallias; so scheint zwar, daß alle ihre Sorgen und Bemühungen kein andres Ziel haben, als sich glücklich zu machen; allein die Seltenheit derjenigen die es würklich sind, oder es doch zu seyn glauben, beweiset zugleich, daß die meisten nicht wissen, durch was für Mittel sie sich glücklich machen sollen, wenn sie es nicht sind, das ist, wie sie sich ihres guten Glückes bedienen sollen, um in denjenigen Zustand zu kommen den man Glückseligkeit nennt. Es giebt eben so

viele die im Schooße des Ansehens, des Glücks und der Wollust, als solche die in einem Zustande von Mangel, Dienstbarkeit und Unterdrückung elend sind. Einige haben sich aus diesem letztern Zustand emporgearbeitet, in der Meynung, daß sie nur darum unglückselig wären, weil es ihnen am Besitz der Güter des Glücks fehle. Allein die Erfahrung hat sie gelehrt, daß, wenn es eine Kunst giebt, die Mittel zur Glückseligkeit zu erwerben, es vielleicht eine noch schwerere, zum wenigsten eine seltnere Kunst sey, diese Mittel recht zu gebrauchen. Es ist daher allezeit die Beschäfftigung der Verständigsten unter den Menschen gewesen, durch Verbindung dieser beyden Künste diejenigen herauszubringen, die man die Kunst glücklich zu leben nennen kann, und in deren würklicher Ausübung, nach meinem Begriffe, die Weisheit besteht, die so selten ein Antheil der Sterblichen ist. Ich nenne sie eine Kunst, weil sie von der fertigen Anwendung gewisser Regeln abhängt, die nur durch die Uebung

erlangt

erlangt werden kann: allein sie setzt wie alle Künste einen gewissen Grad von Fähigkeit voraus, den nur die Natur giebt, und den sie nicht allen zu geben pflegt.

Einige Menschen scheinen kaum einer größern Glückseligkeit fähig zu seyn als die Austern, und wenn sie ja eine Seele haben, so ist es nur so viel als vonnöthen ist, um ihren Leib eine Zeit lang vor der Fäulniß zu bewahren. Ein größerer und vielleicht der größeste Theil der Menschen befindet sich nicht in diesem Falle; aber, weil es ihnen an genugsamer Stärke des Gemüths, und an einer gewissen Feinheit der Empfindung mangelt, so ist ihr Leben, gleich dem Leben der übrigen Thiere des Erdbodens, zwischen Vergnügen, die sie weder zu wählen noch zu genießen, und Schmerzen, denen sie weder zu widerstehen noch zu entfliehen wissen, getheilt. Wahn und Leidenschaften sind die Triebfedern dieser menschlichen Maschinen; beyde setzen sie einer unendlichen Menge von Uebeln

aus, die es nur in einer betrognen Einbildung sind, aber eben darum wo nicht schmerzlicher doch anhaltender und unheilbarer sind als diejenigen die uns die Natur auferlegt. Diese Art von Menschen ist keines gesetzten und anhaltenden Vergnügens, keines Zustandes von Glückseligkeit fähig; ihre Freuden sind Augenblicke, und ihre übrige Dauer ist entweder ein würkliches Leiden, oder ein unaufhörliches Gefühl verworrner Wünsche, eine immerwährende Ebbe und Fluth von Furcht und Hoffnung, von Phantasien und Gelüsten; kurz, eine unruhige Bewegung, die weder ein gewisses Maaß noch ein festes Ziel hat, und also weder ein Mittel zur Erwerbung dessen was gut ist seyn kann, noch dasjenige geniessen läßt, was man würklich besitzt. Es scheint also unmöglich zu seyn, ohne eine gewisse Zärtlichkeit der Empfindung, die uns in einer weitern Sphäre, mit feinern Sinnen und auf eine angenehmere Art geniessen läßt, und ohne diejenige Stärke der Seele, die uns fähig macht das Joch

der

der Einbildung und des Wahns abzuschütteln, und die Leidenschaften in unsrer Gewalt zu haben, zu demjenigen ruhigen Zustande von Genuß und Zufriedenheit zu kommen, der die Glückseligkeit ausmacht. Nur derjenige ist in der That glücklich, der sich von den Uebeln, die nur in der Einbildung bestehen, gänzlich frey zu machen; diejenigen aber, denen die Natur den Menschen unterworfen hat, entweder zu vermeiden oder doch zu vermindern gelernt hat; und das Gefühl derselben einzuschläfern, hingegen sich in den Besitz alles des Guten, dessen uns die Natur fähig gemacht, zu setzen, und was er besitzt, auf die angenehmste Weise zu genießen weiß; und dieser Glückselige allein ist der Weise.

Wenn ich dich anders recht kenne, Kallias, so hat dich die Natur mit den Fähigkeiten es zu seyn so reichlich begabt, als mit den Vorzügen, deren kluger Gebrauch uns die Gunstbezeugungen des Glücks zu verschaffen pflegt. Dem ungeachtet bist du weder glücklich, noch wirst

du es jemals werden, so lange du nicht von beyden einen andern Gebrauch zu machen lernest, als du bisher gethan hast. Du wendest die Stärke deiner Seele an, dein Herz gegen das wahre Vergnügen unempfindlich zu machen, und beschäftigest deine Empfindlichkeit mit unwesentlichen Gegenständen, die du nur in der Einbildung siehest, und nur im Traume genießest. Die Vergnügungen, welche die Natur dem Menschen zugetheilt hat, sind für dich Schmerzen, weil du dir Gewalt anthun mußt sie zu entbehren; und du setzest dich allen Uebeln aus, die sie uns vermeiden lehrt, indem du, statt einer nützlichen Geschäfftigkeit, dein Leben in den süßen Einbildungen wegträumest, womit du dir die Beraubung des würklichen Vergnügens zu ersetzen suchest. Dein Uebel, lieber Kallias, entspringt von einer Einbildungskraft, die dir ihre Geschöpfe in einem überirdischen Glanze zeigt, der dein Herz verblendet, und ein falsches Licht über das was würklich ist ausbreitet; einer dichterischen Einbildungskraft,

kraft, die sich beschäfftiget schönere Schönheiten, und angenehmere Vergnügungen zu erfinden als die Natur hat; einer Einbildungskraft, ohne welche weder Homere, noch Alkamene, noch Polygnote wären; welche gemacht ist unsre Ergötzungen zu verschönern, aber nicht die Führerin unsers Lebens zu seyn. Um weise zu seyn, hast du nichts nöthig, als die gesunde Vernunft an die Stelle dieser begeisterten Zauberin, und die kalte Ueberlegung an den Platz eines sehr oft betrüglichen Gefühls zu setzen. Bilde dir auf etliche Augenblicke ein, daß du den Weg zur Glückseligkeit erst suchen müssest; frage die Natur, höre ihre Antwort, und folge dem Pfade, den sie dir vorzeichnen wird.

Zweytes Kapitel.

Theorie der angenehmen Empfindungen.

Und wen anders als die Natur können wir fragen, um zu wissen, wie wir leben sollen, um wohl zu leben? „Die Göt-

Götter?“ Sie sind entweder die Natur selbst, oder die Urheber der Natur; in beyden Fällen ist die Stimme der Natur die Stimme der Gottheit. Sie ist die allgemeine Lehrerin aller Wesen; sie lehrt jedes Thier vom Elephanten bis zum Insect, was seiner besondern Verfassung gut oder schädlich ist. Um so glücklich zu seyn als es diese innerliche Einrichtung erlaubt, braucht das Thier nichts weiter, als dieser Stimme der Natur zu folgen, welche bald durch den süßen Zug des Vergnügens, bald durch das ungeduldige Fodern des Bedürfnisses, bald durch das ängstliche Pochen des Schmerzens es zu demjenigen locket, was ihm zuträglich ist, oder es zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gattung auffodert, oder es vor demjenigen warnet, was seinem Wesen die Zerstörung dräuet. Sollte der Mensch allein von dieser mütterlichen Vorsorge ausgenommen seyn, oder er allein irren können, wenn er der Stimme folget, die zu allen Wesen redet? Oder ist nicht vielmehr die Unachtsamkeit und der Ungehorsam

sam gegen ihre Erinnerungen, die einzige wahre Ursache, warum unter einer unendlichen Menge von lebenden Wesen der Mensch das einzige unglückselige ist?

Die Natur hat allen ihren Werken eine gewisse Einfalt eingedrückt, die ihre mühsamen Anstalten und eine genaue Regelmäßigkeit unter einem Schein von Leichtigkeit und Anmuth verbirgt. Mit diesem Stempel sind auch die Gesetze der Glückseligkeit bezeichnet, welche sie dem Menschen vorgeschrieben hat. Sie sind einfältig, leicht auszuüben, führen gerade und sicher zum Zweck. Die Kunst glücklich zu leben würde die gemeinste unter allen Künsten seyn, wie sie die leichteste ist, wenn die Menschen nicht gewohnt wären sich einzubilden, „daß man große Absichten nicht anders als durch große Anstalten erreichen könne.“ Es scheint ihnen zu einfältig, daß alles was uns die Natur durch den Mund der Weisheit zu sagen hat, in diese drey Erinnerungen zusammenfließen soll: Befriedige deine Bedürfnisse; vergnüge alle deine Sinnen;

nen; erspare dir so viel du kannst alle schmerzhaften Empfindungen. Und doch wird dich eine kleine Aufmerksamkeit überführen, daß die vollständigste Glückseligkeit, deren die Sterblichen fähig sind, in die Linie die von diesen dreyen Formuln bezeichnet mit eingeschlossen ist.

Es hat Narren gegeben, welche die Frage mühsam untersucht haben, ob das Vergnügen ein Gut, und der Schmerz ein Uebel sey? Es hat noch größere Narren gegeben, welche würklich behaupteten, der Schmerz sey kein Uebel, und das Vergnügen kein Gut; und was das lustigste dabey ist, beyde haben Thoren gefunden, die albern genug waren, diese Narren für weise zu halten. Das Vergnügen ist kein Gut, sagen sie, weil es Fälle giebt wo der Schmerz ein größeres Gut ist; und der Schmerz ist kein Uebel, weil er zuweilen besser ist als das Vergnügen. Sind diese Wortspiele einer Antwort werth? Was würd' ein Zustand seyn, der in einem vollständigen unaufhörli-

hörlichen Gefühl des höchsten Grades aller möglichen Schmerzen bestünde? Wenn dieser Zustand das höchste Uebel ist, so ist der Schmerz ein Uebel.

Doch wir wollen die Schwätzer mit Worten spielen lassen, die ihnen bedeuten müssen was sie wollen. Die Natur entscheidet diese Frage, wenn es eine seyn kann, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig läßt. Wer ist, der nicht lieber vernichtet als unaufhörlich gepeiniget werden wollte? Wer sieht nicht einen schönen Gegenstand lieber als einen ekelhaften? Wer hört nicht lieber den Gesang der Nachtigall, als das Geheul der Nachteule? Wer zieht nicht einen angenehmen Geruch oder Geschmack einem widrigen vor? Und würde nicht der enthaltsame Kallias selbst lieber auf einem Lager von Blumen in den Rosenarmen irgend einer schönen Nymphe ruhen, als in den glühenden Armen des ehernen Götzenbildes, welchem die Andacht gewisser syrischer Völker ihre Kinder opfert? Eben so wenig scheint einem Zweifel unterworfen zu seyn,

daß

daß der Schmerz und das Vergnügen so unverträglich sind, daß eine einzige gepeinigte Nerve genug ist, uns gegen die vereinigten Reizungen aller Wollüste unempfindlich zu machen. Die Freyheit von allen Arten der Schmerzen ist also unstreitig eine unumgängliche Bedingung der Glückseligkeit; allein da sie nichts positives ist, so ist sie nicht so wohl ein Gut, als der Zustand, worinn man des Genusses des Guten fähig ist. Dieser Genuß allein ist es, dessen Dauer den Stand hervorbringt, den man Glückseligkeit nennt.

Es ist unläugbar, daß nicht alle Arten und Grade des Vergnügens gut sind. Die Natur allein hat das Recht uns die Vergnügen anzuzeigen, die sie uns bestimmt hat. So unendlich die Menge dieser angenehmen Empfindungen zu seyn scheint, so ist doch leicht zu sehen, daß sie alle entweder zu den Vergnügungen der Sinne, oder der Einbildungskraft, oder zu einer dritten Classe, die aus beyden zusammengesetzt ist, gehören.

Die

Die Vergnügen der Einbildungskraft sind entweder Erinnerungen an ehmals genossene sinnliche Vergnügen; oder Mittel, uns den Genuß derselben reizender zu machen; oder angenehme Dichtungen und Träume, die entweder in einer neuen willkührlichen Zusammensetzung angenehmer simlicher Vorstellungen oder in einer eingebildeten Erhöhung der Grade jener Vergnügen, die wir erfahren haben, bestehen. Es sind also, wenn man genau reden will, alle Vergnügungen im Grunde sinnlich, indem sie, es sey nun unmittelbar oder vermittelst der Einbildungskraft, von keinen andern als sinnlichen Vorstellungen entstehen können.

Die Philosophen reden von Vergnügen des Geistes, von Vergnügen des Herzens, von Vergnügen der Tugend. Alle diese Vergnügen sind es für die Sinnen, oder für die Einbildungskraft, oder sie sind nichts.

Warum ist Homer unendlich mal angenehmer zu lesen als Heraclitus? Weil die Gedichte des ersten eine Reihe von

Gemählden darstellen, die — entweder durch die eigenthümliche Reizungen des Gegenstandes — oder die Lebhaftigkeit der Farben — oder einen Contrast, der das Vergnügen durch eine kleine Mischung mit widrigen Empfindungen erhöhet — oder die Erregung angenehmer Bewegungen — unsre Phantasie bezaubern: da hingegen die trocknen Schriften des Philosophen nichts darstellen, als eine Reihe von Wörtern, womit man abgezogne Begriffe bezeichnet, von denen sich die Einbildungskraft nicht anders als mit vieler Anstrengung und einer beständigen Bemühung, die Verwirrung so vieler unbestimmter Schattenbilder zu verhüten, einige Vorstellung machen kann. Es ist wahr, es giebt abgezogene Begriffe, die für gewisse enthusiastische Seelen entzückend sind; aber warum sind sie es? In der That blos darum, weil die Einbildungskraft sie auf eine schlaue Art zu verkörpern weiß. Untersuche alle angenehme Ideen von dieser Art, so unkörperlich und geistig sie scheinen mögen,

und du wirst finden, daß das Vergnügen, so sie deiner Seele machen, von den sinnlichen Vorstellungen entsteht, womit sie begleitet sind. Bemühe dich so sehr als du willst, dir Götter ohne Gestalt, ohne Glanz, ohne etwas das die Sinnen rührt vorzustellen; es wird dir unmöglich seyn. Der Jupiter des Homer und Phidias, die Idee eines Herkules oder Theseus, wie unsre Einbildungskraft sich diese Helden vorzustellen pflegt, die Ideen eines überirrdischen Glanzes, einer mehr als menschlichen Schönheit, eines ambrosischen Geruchs, werden sich unvermerkt an die Stelle derjenigen setzen, die du dich vergeblich zu machen bestrebest; und du wirst noch immer an dem irrdischen Boden kleben, wenn du schon in den empyräischen Gegenden zu schweben glaubst.

Sind die Vergnügen des Herzens weniger sinnlich? Sie sind die allersinnlichsten. Ein gewisser Grad derselben verbreitet eine wollüstige Wärme durch unser ganzes Wesen, belebt den Umlauf des

Blutes, ermuntert das Spiel der Fibern, und setzt unsre ganze Maschine in einen Zustand von Behaglichkeit, der sich der Seele um so mehr mittheilet, als ihre eigne natürliche Verrichtungen auf die angenehmste Art dadurch erleichtert werden. Die Bewunderung, die Liebe, das Verlangen, die Hoffnung, das Mitleiden, jeder zärtliche Affect bringt diese Würkung in einigem Grad hervor, und ist desto angenehmer, je mehr er sich derjenigen Wollust nähert, die unsre Alten würdig gefunden haben, in der Gestalt der personificirten Schönheit, aus deren Genusse sie entspringt, unter die Götter gesetzt zu werden. Derjenige, den sein Freund niemals in Entzückungen gesetzt hat, die den Entzückungen der Liebe ähnlich sind, ist nicht berechtiget von den Vergnügen der Freundschaft zu reden. Was ist das Mitleiden, welches uns zur Gutthätigkeit treibt? Wer anders ist desselben fähig als diese empfindlichen Seelen, deren Auge durch den Anblick, deren Ohr durch den ächzenden Ton des Schmerzens

und

und Elends gequälet wird und die in dem Augenblicke, da ſie die Noth eines Unglücklichen erleichtern, beynahe daſſelbige Vergnügen fühlen, welches ſie in eben dieſem Augenblick an ſeiner Stelle gefühlt hätten? Wenn das Mitleiden nicht ein wollüſtiges Gefühl iſt, warum rührt uns nichts ſo ſehr als die leidende Schönheit? Warum lockt die klagende Phädra in der Nachahmung zärtliche Thränen aus unſern Augen, da die winſelnde Häßlichkeit in der Natur nichts als Ekel erweckt? Und ſind etwan die Vergnügen der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe weniger ſinnlich? Dasjenige, was in dir vorgehen wird, wenn du dir die contraſtirenden Gemählde einer geängſtigten und einer fröhlichen Stadt vorſtelleſt, die Homer auf den Schild des Achilles ſetzt, wird dir dieſe Frage auflöſen. Nur diejenigen, die der Genuß des Vergnügens in die lebhafteſte Entzückung ſetzt, ſind fähig, von den lachenden Bildern einer allgemeinen Freude und Wonne ſo ſehr gerührt zu werden, daß ſie dieſelbige außer ſich zu

ſehen wünſchen; das Vergnügen der Gutthätigkeit wird allemal mit demjenigen in Verhältniß ſtehen, welches ihnen der Anblick eines vergnügten Geſichts, eines fröhlichen Tanzes, einer öffentlichen Luſtbarkeit macht; und es iſt nur der Vortheil ihres Vergnügens, je allgemeiner dieſe Scene iſt. Je größer die Anzahl der Fröhlichen und die Mannichfaltigkeit der Freuden, deſto größer die Wolluſt, wovon dieſe Art von Menſchen, an denen alles Sinn, alles Herz und Seele iſt, beym Anblick derſelben überſtrömet werden. Laß uns alſo geſtehen, Kallias, daß alle Vergnügen, die uns die Natur anbeut, ſinnlich ſind; und daß die hochfliegendſte, abgezogenſte und geiſtigſte Einbildungskraft uns keine andre verſchaffen kann, als ſolche, die wir auf eine weit vollkommnere Art aus dem roſenbekränzten Becher, und von den Lippen der ſchönen Cyane ſaugen könnten.

Es iſt wahr, es giebt noch eine Art von Vergnügen, die beym erſten Anblick eine Ausnahme von meinem Satz zu machen

machen scheint. Man könnte sie künstliche nennen, weil wir sie nicht aus den Händen der Natur empfangen, sondern nur gewissen Einverständnissen der menschlichen Gesellschaft zu danken haben, durch welche dasjenige, was uns dieses Vergnügen macht, die Bedeutung eines Gutes erhalten hat. Allein die kleinste Ueberlegung wird uns überzeugen, daß diese Dinge keine andre Art von Vergnügen gewähren, als die uns der Besitz des Geldes giebt; welches wir mit Gleichgültigkeit ansehen würden, wenn es uns nicht für alle die würklichen Vergnügen Gewähr leistete, die wir uns dadurch verschaffen können. Von der nehmlichen Art ist dasjenige, welches der Ehrgeizige empfindet, wenn ihm Bezeugungen einer scheinbaren Hochachtung gemacht werden, die ihm als Zeichen seines Ansehens, und der Macht, die ihm dasselbe über andre giebt, angenehm sind. Ein morgenländischer Despot bekümmert sich wenig um die Hochachtung seiner Völker; sclavische Unterwürfigkeit ist für ihn genug.

Ein Mensch hingegen, dessen Glück in den Händen solcher Leute liegt, die seines gleichen sind, ist genöthigt, sich ihre Hochachtung zu erwerben. Allein diese Unterwürfigkeit ist dem Despoten, diese Hochachtung ist dem Republikaner nur darum angenehm, weil sie ihm das Vermögen oder die Gelegenheit giebt, die Leidenschaften und Begierden desto besser zu befriedigen, welche die unmittelbaren Quellen des Vergnügens sind. Warum ist Alcibiades ehrgeizig? Alcibiades bewirbt sich um einen Ruhm, der seine Ausschweifungen, seinen Uebermuth, seinen schleppenden Purpur, seine Schmäuse und Liebeshändel bedeckt; der es den Athenienfern erträglich macht, den Liebesgott mit dem Blitze Jupiters bewaffnet auf dem Schilde ihres Feldherrn zu sehen; der die Gemahlin eines spartanischen Königs so sehr verblendet, daß sie stolz darauf ist, für seine Buhlerin gehalten zu werden. *) Ohne diese Vortheile würde

*) Man sehe den Plutarch im Leben des Alcibiades.

würde ihm Ansehen und Ruhm so gleichgültig seyn, als ein Haufen Rechenpfennig einem corinthischen Wechsler.

„Allein, spricht man, wenn es seine Richtigkeit hat, daß die Vergnügen der Sinne alles sind, was uns die Natur zuerkannt hat, was ist leichter und was braucht weniger Kunst und Anstalten, als glücklich zu seyn? Wie wenig bedarf die Natur um zufrieden zu seyn?“

Es ist wahr, die rohe Natur bedarf wenig. Unwissenheit ist der Reichthum des Wilden. Eine Bewegung, die seinen Körper munter erhält, eine Nahrung, die seinen Hunger stillt, ein Weib, schön oder häßlich, wenn ihn die Ungeduld des Bedürfnisses beunruhiget, ein schattichter Rasen, wenn er des Schlafs bedarf, und eine Höle, sich vor dem Ungewitter zu sichern, ist alles was der wilde Mensch nöthig hat, um in dem Lauf von achtzig und hundert Jahren sich nur nicht einfallen zu lassen, daß man mehr vonnöthen haben könne. Die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Geschmackes

sind nicht für ihn; er genießt nicht mehr als die übrigen Thiere, und genießt wie sie. Wenn er glücklich ist, weil er sich nicht für unglücklich hält, so ist er es doch nicht in Vergleichung mit demjenigen, für den die Künste des Witzes und des Geschmackes die angenehmste Art zu genießen, und eine unendliche Menge von Ergötzungen der Sinne und der Einbildung erfunden haben, wovon die Natur in ihrem rohen Zustande keinen Begriff hat. Wahr ists, diese Vergleichung findet nur in dem Stande einer Gesellschaft Statt, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten sich endlich zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhoben hat. In diesem Stande aber wird alles das zum Bedürfniß, was der Wilde nur darum nicht vermisset, weil es ihm unbekannt ist; und ein Diogenes könnte zu Corinth nicht glücklich seyn, wenn er nicht ein Narr wäre.

Gewisse poetische Köpfe haben sich ein goldnes Alter, ein idealisches Arkadien, ein reizendes Hirtenleben geträumt,

träumt, welches zwischen der rohen Natur und der Lebensart des begüterten Theils eines gesitteten und sinnreichen Volkes das Mittel halten soll. Sie haben die verschönerte Natur von allem demjenigen entkleidet, wodurch sie verschönert worden ist, und diesen abgezogenen Begriff die schöne Natur genannt. Allein (außerdem daß diese schöne Natur in der nackten Einfalt, welche man ihr giebt, niemals irgendwo vorhanden war) wer siehet nicht, daß die Lebensart des goldnen Alters der Dichter, zu derjenigen, welche durch die Künste mit allem bereichert und ausgeziert worden, was uns in den Armen einer ununterbrochnen Wollust vor dem Ueberdruß der Sättigung bewahren kann, daß, sage ich, jene dichtrische Lebensart zu dieser sich eben so verhält, wie die Lebensart des wildesten Sogdianers zu jener? Wenn es angenehmer ist in einer bequemen Hütte zu wohnen, als in einem holen Baum: so ist es noch angenehmer in einem geräumigen Hause zu wohnen, das mit den ausgesuchtesten und

wollü-

wollüstigsten Bequemlichkeiten versehen, und allenthalben mit Bildern des Vergnügens ausgeziert ist. Und wenn eine mit Bändern und Blumen geschmückte Phyllis reizender ist, als eine schmutzige Wilde: muß nicht eine von unsern Schönen, deren natürliche Reizungen durch einen wohlausgesonnenen und schimmernden Putz erhoben werden, um eben soviel besser gefallen als eine Phyllis?

Drittes Kapitel.

Die Geisterlehre eines ächten Materialisten.

Wir haben die Natur gefragt, Kallias, worinn die Glückseligkeit bestehe, und wir hörten ihre Antwort. „Ein „schmerzenfreyes Leben, die angenehmste „Befriedigung unsrer natürlichen Bedürf„nisse, und der abwechselnde Genuß aller „Arten von Vergnügen, womit die Ein„bildungskraft, der Witz und die Künste „unsern Sinnen zu schmeicheln fähig „sind.“ — Dieses ist alles was der Mensch

fodern

fodern kann. Wenn es eine erhabnere Art von Glückſeligkeit giebt, ſo können wir wenigſtens gewiß ſeyn, daß ſie nicht für uns gehört, da wir nicht einmal fähig ſind, uns eine Vorſtellung davon zu machen. Es iſt wahr, der enthuſiaſtiſche Theil unter den Verehrern der Götter ſchmeichelt ſich mit einer zukünftigen Glückſeligkeit, zu welcher die Seele nach der Zerſtörung des Körpers erſt gelangen ſoll. Die Seele, ſagen ſie, war ehemals eine Freundin und Geſpielin der Götter, ſie war unſterblich wie ſie, und begleitete (wie Plato homeriſirt) den geflügelten Wagen Jupiters, um mit den übrigen Unſterblichen die unvergänglichen Schönheiten zu beſchauen, womit die unermeßlichen Räume über den Sphären erfüllt ſind. Ein Krieg, der unter den Bewohnern der unſichtbaren Welt entſtand, verwickelte ſich in den Fall der Beſiegten; ſie ward vom Himmel geſtürzt, und in den Kerker eines thieriſchen Leibes eingeſchloſſen, um durch den Verluſt ihrer ehmaligen Wonne, in einem Zuſtand, der eine Kette

von

von Plagen und Schmerzen ist, ihre Schuld auszutilgen. Das unendliche Verlangen, der nie gestillte Durst nach einer Glückseligkeit, die sie in keinem irrdischen Gut findet, ist das einzige, das ihr zu ihrer Quaal von ihrem vormaligen Zustand übrig geblieben ist; und es ist unmöglich, daß sie diese vollkommne Seligkeit, wodurch sie allein befriedigt werden kann, wieder erlange, ehe sie sich wieder in ihren ursprünglichen Stand, in das reine Element der Geister empor geschwungen hat. Sie ist also vor dem Tode keiner andern Glückseligkeit fähig als derjenigen, deren sie durch eine freywillige Absonderung von allen irrdischen Dingen, durch Ertödtung aller irrdischen Leidenschaften und Entbehrung aller sinnlichen Vergnügen, fähig gemacht wird. Nur durch diese Entkörperung wird sie der Beschauung der wesentlichen und göttlichen Dinge fähig, worinn die Geister ihre einzige Nahrung und diese vollkommne Wonne finden, wovon die sinnlichen Menschen sich keinen Begriff machen können.

können. Solchergestalt kann sie nur, nachdem sie durch verschiedne Grade der Reinigung, von allem was thierisch und körperlich ist, gesäubert worden, sich wieder zu der überirrdischen Sphäre erheben, mit den Göttern leben, und im unverwandten Anschauen des wesentlichen und ewigen Schönen, wovon alles Sichtbare blos der Schatten ist, Ewigkeiten durchleben, die eben so gränzenlos sind, als die Wonne, von der sie überströmet werden.

Vielleicht giebt es Leute, Kallias, bey denen die Milzsucht hoch genug gestiegen ist, daß diese Begriffe eine Art von Wahrheit für sie haben. Es ist auch nichts leichters, als daß junge Personen von lebhafter Empfindung und feuriger Einbildungskraft, durch eine einsame Lebensart und den Mangel solcher Gegenstände und Freuden, worinn sich dieses übermäßige Feuer verzehren könnte, von solchen hochfliegenden Schimären eingenommen werden, welche so geschickt sind, ihre nach Vergnü-

gen

gen lechzende Einbildungskraft durch eine Art von Wollust zu täuschen, die nur desto lebhafter ist, je verworrener und dunkler die bezaubernden Phantomen sind die sie hervorbringen. Allein ob diese Träume, außer dem Gehirn ihrer Erfinder, und derjenigen, deren Einbildungskraft so glücklich ist ihnen nachfliegen zu können, einige Wahrheit oder Würklichkeit haben, ist eine Frage, deren Erörterung, wenn sie der gesunden Vernunft aufgetragen wird, nicht zum Vortheil derselben ausfällt. Wem anders als der Unwissenheit und dem Aberglauben der ältesten Welt haben die Nymphen und Faunen, die Najaden und Tritonen, die Furien und die erscheinenden Schatten der Verstorbnen ihre vermeynte Würklichkeit zu danken? Je besser wir die Körperwelt kennen lernen, desto enger werden die Gränzen des Geisterreichs. Ich will itzt nichts davon sagen, ob es nicht wahrscheinlich sey, daß die Priesterschaft, die von jeher einen so zahlreichen Orden unter den Menschen ausgemacht,

bald

bald genug die Entdeckung machen mußten, was für große Vortheile man durch diesen Hang der Menschen zum Wunderbaren, von ihren beyden heftigsten Leidenschafften, der Furcht und der Hoffnung, ziehen könne. Wir wollen bey der Sache selbst bleiben. Worauf gründet sich die erhabne Theorie, von der wir reden? Wer hat jemals diese Götter, diese Geister gesehen, deren Daseyn sie voraus setzt? Welcher Mensch erinnert sich dessen, daß er ehmals ohne Körper in den ätherischen Gegenden geschwebt, den geflügelten Wagen Jupiters begleitet, und mit den Göttern Nektar getrunken habe? Was für einen sechsten oder siebenten Sinn haben wir, um die Würklichkeit der Gegenstände damit zu erkennen, womit man die Geisterwelt bevölkert? Sind es unsre innerlichen Sinne? Was sind diese anders als das Vermögen der Einbildungskraft die Würkungen der äußern Sinnen nachzuäffen? Was sieht das inwendige Auge eines Blindgebohrnen? Was hört das innere Ohr eines gebohrnen Tauben? Oder

was sind die erhabensten Scenen, in welche die Einbildungskraft auszuschweifen fähig ist, anders als neue Zusammensetzungen, die sie gerade so macht, wie ein Mädchen aus den zerstreuten Blumen in einem Parterr einen Kranz flicht; oder höhere Grade dessen was die Sinnen würklich empfunden haben, von welchem man jedoch immer unfähig bleibt, sich einige klare Vorstellung zu machen? Denn was empfinden wir bey dem ätherischen Schimmer, oder den ambrosischen Gerüchen der homerischen Götter? Wir sehen, wenn ich so sagen kann, den Schatten eines Glanzes in unsrer Einbildung; wir glauben einen lieblichen Geruch zu empfinden; aber wir sehen keinen ätherischen Glanz, und empfinden keinen ambrosischen Geruch. Kurz, man verbiete den Schöpfern der überirrdischen Welten sich keiner irrdischen und sinnlichen Materialien zu bedienen: so werden ihre Welten (um mich eines ihrer Ausdrücke zu bedienen) plötzlich wieder in den Schoos

des

des Nichts zurückfallen woraus sie gezogen worden.

Und brauchen wir wohl noch einen andern Beweis, um uns diese ganze Theorie verdächtig zu machen, als die Methode, die man uns vorschreibt, um zu der geheimnißvollen Glückseligkeit zu gelangen, welcher wir diejenige aufopfern sollen, die uns die Natur und unsre Sinnen anbieten? Wir sollen uns den sichtbaren Dingen entziehen, um die unsichtbaren zu sehen; wir sollen aufhören zu empfinden, damit wir desto lebhafter phantasiren können. Verstopfet eure Sinnen, sagen sie, so werdet ihr Dinge sehen und hören, wovon diese thierischen Menschen, die gleich dem Vieh mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, sich keinen Begriff machen können. Eine vortreffliche Diät, in Wahrheit; die Schüler des Hippokrates werden dir beweisen, daß man keine bessere erfinden kann, um wahnwitzig zu werden.

Es scheint also sehr wahrscheinlich, daß alle diese Geister, diese Welten, welche sie

was sind die erhabensten Scenen, in welche die Einbildungskraft auszuschweifen fähig ist, anders als neue Zusammensetzungen, die sie gerade so macht, wie ein Mädchen aus den zerstreuten Blumen in einem Parterr einen Kranz flicht; oder höhere Grade dessen was die Sinnen würklich empfunden haben, von welchem man jedoch immer unfähig bleibt, sich einige klare Vorstellung zu machen? Denn was empfinden wir bey dem ätherischen Schimmer, oder den ambrosischen Gerüchen der homerischen Götter? Wir sehen, wenn ich so sagen kann, den Schatten eines Glanzes in unsrer Einbildung; wir glauben einen lieblichen Geruch zu empfinden; aber wir sehen keinen ätherischen Glanz, und empfinden keinen ambrosischen Geruch. Kurz, man verbiete den Schöpfern der überirrdischen Welten sich keiner irrdischen und sinnlichen Materialien zu bedienen: so werden ihre Welten (um mich eines ihrer Ausdrücke zu bedienen) plötzlich wieder in den Schoos

des

des Nichts zurückfallen woraus sie gezogen worden.

Und brauchen wir wohl noch einen andern Beweis, um uns diese ganze Theorie verdächtig zu machen, als die Methode, die man uns vorschreibt, um zu der geheimnißvollen Glückseligkeit zu gelangen, welcher wir diejenige aufopfern sollen, die uns die Natur und unsre Sinnen anbieten? Wir sollen uns den sichtbaren Dingen entziehen, um die unsichtbaren zu sehen; wir sollen aufhören zu empfinden, damit wir desto lebhafter phantasiren können. Verstopfet eure Sinnen, sagen sie, so werdet ihr Dinge sehen und hören, wovon diese thierischen Menschen, die gleich dem Vieh mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, sich keinen Begriff machen können. Eine vortreffliche Diät, in Wahrheit; die Schüler des Hippokrates werden dir beweisen, daß man keine bessere erfinden kann, um wahnwitzig zu werden.

Es scheint also sehr wahrscheinlich, daß alle diese Geister, diese Welten, welche sie

bewohnen, und dieſe Glückſeligkeiten, welche man nach dem Tode mit ihnen zu theilen hofft, nicht mehr Wahrheit haben, als die Nymphen, die Liebesgötter und die Grazien der Dichter, als die Gärten der Heſperiden und die Inſeln der Circe und Calypſo; kurz, als alle dieſe Spiele der Einbildungskraft, welche uns beluſtigen, ohne daß wir ſie für würklich halten. Die Religion unſrer Väter befiehlt uns, einen Jupiter, eine Venus zu glauben; ganz gut; aber was für eine Vorſtellung macht man uns von ihnen? Jedermann geſteht, daß es unmöglich ſey, dieſen Gott, dieſe Göttin auf eine vollkommnere Weiſe abzubilden als es von Phidias und Praxiteles geſchehen iſt. Gleichwohl iſt der Jupiter des Phidias nichts anders als ein heroiſcher Mann, die Venus des Praxiteles nichts mehr als ein ſchönes Weib; von dem Gott und der Göttin hat kein Menſch in Griechenland den mindeſten Begriff. Man verſpricht uns nach dem Tod ein unſterbliches Leben bey den Göttern; aber die Begriffe,

griffe, die wir uns davon machen, sind entweder aus den sinnlichen Wollüsten, oder den feinern und geistigern Freuden, die wir in diesem Leben erfahren haben, zusammengesetzt; es ist also klar, daß wir gar keine ächte Vorstellung von dem Leben der Geister und von ihren Freuden haben. Ich will hiemit nicht läugnen, daß es Götter, Geister oder vollkommnere Wesen als wir sind, geben könne oder würklich gebe. Alles was meine Schlüsse zu beweisen scheinen, ist dieses, „daß wir unfähig sind, uns eine richtige „Vorstellung von ihnen zu machen, oder „kurz, daß wir nichts von ihnen wissen.“ Wissen wir aber nichts, weder von ihrem Zustande noch von ihrer Natur, so ist es für uns eben so viel, als ob sie gar nicht wären. Anaxagoras bewies mir einst mit dem ganzen Enthusiasmus eines Sternsehers, daß der Mond Einwohner habe. Vielleicht sagte er die Wahrheit. Allein was sind diese Mondbewahrer für eins? Meynest du, der König Philippus werde sich die mindeste Sorge machen, die

Griechen möchten sie gegen ihn zu Hülfe rufen? Es mögen Einwohner im Monde seyn; aber für uns ist der Mond weder mehr noch weniger als eine leere glänzende Scheibe, die unsre Nächte erheitert, und unsre Zeit abmißt. Hat es aber diese Bewandtniß, wie es denn nicht anders seyn kann; wie thöricht wär' es, den Plan seines Lebens auf Schimären zu gründen, und sich der Glückseligkeit, deren man würklich genießen könnte, zu begeben, um sich mit ungewissen Hoffnungen zu speisen! Die Frucht seines Daseyns zu verlieren, so lange man lebt, in Hoffnung sich dafür schadlos zu halten, wenn man nicht mehr seyn wird! Denn daß wir itzt leben, und daß dieses Leben aufhören wird, das wissen wir gewiß; ob ein andres alsdenn anfange, ist wenigstens ungewiß; und wenn es auch gewiß wäre, so ist doch unmöglich das Verhältniß desselben gegen das itzige zu bestimmen, da wir kein Mittel haben uns einen ächten Begriff davon zu machen. Laß uns also den Plan unsers Lebens auf

das

das gründen, was wir kennen und wiſſen; und nachdem wir gefunden haben, was das glückliche Leben iſt, den geradeſten und ſicherſten Weg ſuchen, auf dem wir dazu gelangen können.

Viertes Kapitel.

Worinn Hippias beſſere Schlüſſe macht.

Ich habe ſchon bemerkt, daß die Glückſeligkeit, welche wir ſuchen, nur in dem Stand einer Geſellſchaft, die ſich ſchon zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit erhoben hat, Statt finde. In einer ſolchen Geſellſchaft entwickeln ſich alle dieſe mannichfaltigen Geſchicklichkeiten, die bey dem wilden Menſchen, der ſo wenig bedarf, ſo einſam lebt, und ſo wenig Leidenſchaften hat, immer müßige Fähigkeiten bleiben. Die Einführung des Eigenthums, die Ungleichheit der Güter und Stände, die Armuth der einen, der Ueberfluß, die Ueppigkeit und die Trägheit der andern, die-

ses sind die wahren Götter der Künste, die Merkure und die Musen, denen wir ihre Erfindung oder doch ihre Vollkommenheit zu danken haben. Wie viele Menschen müssen ihre Bemühungen vereinigen, um einen einzigen Reichen zu befriedigen! Diese bauen seine Felder und Weinberge, jene pflanzen seine Lustgärten; andre bearbeiten den Marmor, woraus seine Wohnung aufgeführt wird; tausende durchschiffen den Ocean um ihm die Reichthümer fremder Länder zuzuführen; tausende beschäfftigen sich, die Seide und den Purpur zu bereiten, die ihn kleiden, die Tapeten, die seine Zimmer schmücken, die kostbaren Gefäße, woraus er ißt und trinkt, und das weiche Lager, worauf er der wollüstigen Ruhe genießt. Tausende strengen in schlaflosen Nächten ihren Witz an, um neue Bequemlichkeiten, neue Wollüste, eine leichtere und angenehmere Art die leichtesten und angenehmsten Verrichtungen die uns die Natur auferlegt zu thun, für ihn zu erfinden; und durch die Zaubereyen der Kunst, die den gemeinsten

Din-

Dingen einen Schein der Neuheit zu geben weiß, seinen Ekel zu täuschen, und seine vom Genuß ermüdeten Sinnen aufzuwecken. Für ihn, arbeitet der Mahler, der Tonkünstler, der Dichter, der Schauspieler, und überwindet unendliche Schwierigkeiten, um Künste zur Vollkommenheit zu treiben, welche die Anzahl seiner Ergötzungen vermehren sollen. Allein alle diese Leute, welche für den glücklichen Menschen arbeiten, würden sie es thun, wenn sie nicht selbst glücklich zu seyn wünschten? Für wen arbeiten sie als für denjenigen, der ihre Bemühung ihn zu vergnügen belohnen kann? Der König von Persien selbst ist nicht mächtig genug, den Zeuxes zu zwingen, daß er ihm eine Leda mahle. Nur die Zauberkraft des Goldes, welchem eine allgemeine Uebereinkunft der gesitteten Völker den Werth aller nützlichen und angenehmen Dinge beygelegt hat, kan den Genie und den Fleiß einem Midas dienstbar machen, der ohne seine Schätze vielleicht kaum würdig wäre, dem für ihn arbeitenden Mahler

ler die Farben zu reiben. Die Kunst, sich die Mittel zur Glückseligkeit zu verschaffen, ist also schon gefunden, mein lieber Kallias, so bald wir die Kunst gefunden haben, einen genugsamen Vorrath von diesem wahren Steine der Weisen zu bekommen, der uns die ganze Natur unterwirft, der Millionen von Unsers gleichen zu freywilligen Sclaven unsrer Ueppigkeit macht, der uns in jedem schlauen Kopf einen dienstwilligen Merkur, und, durch den unwiederstehlichen Glanz eines goldnen Regens, in jeder Schönen eine Danae finden läßt. Die Kunst reich zu werden, Kallias, ist im Grunde nichts anders, als die Kunst, sich des Eigenthums andrer Leute mit ihrem guten Willen zu bemächtigen. Ein Despot hat unter dem Schutz eines Vorurtheils, welches demjenigen sehr ähnlich ist, womit die Egypter den Krokodil vergöttern, in diesem Stück ungemeine Vortheile. Da sich seine Rechte so weit erstrecken als seine Macht; und diese Macht durch keine

Pflich-

Pflichten eingeschränkt ist, weil ihn niemand zwingen kann, sie zu erfüllen; so kann er sich das Vermögen seiner Unterthanen zueignen, ohne sich darum zu bekümmern, ob es mit ihrem guten Willen geschieht. Es kostet ihn keine Mühe, unermeßliche Reichthümer zu erwerben; und, um mit der unmäßigsten Schwelgerey in einem Tage Millionen zu verschwenden, braucht er nur den Theil des Volkes, den seine Dürftigkeit zu einer immerwährenden Arbeit verdammt, an diesem Tage fasten zu lassen. Allein außer dem, daß dieser Vortheil nur sehr wenigen Sterblichen zu Theil werden kann, ist er nicht so beschaffen, daß ein weiser Mann ihn beneiden könnte. Das Vergnügen höret auf Vergnügen zu seyn, so bald es über einen gewissen Grad getrieben wird. Das Uebermaaß der sinnlichen Wollüste zerstöret die Werkzeuge der Empfindung; das Uebermaaß der Vergnügen der Einbildungskraft verderbt den Geschmack des Schönen, indem für unmäßige Begierden nichts reizend seyn kann, was in die Verhältnisse

hältniſſe und das Ebenmaaß der Natur eingeſchloſſen iſt. Daher iſt das gewöhnliche Schickſal eines morgenländiſchen Fürſten der in die Mauern ſeines Serails eingekerkert iſt, in den Armen der Wolluſt vor Erſättigung und Ueberdruß umzukommen. Er vergeht vor Langweile, indeſſen daß die ſüßeſten Gerüche von Arabien vergeblich für ihn düften, daß die geiſtigen Weine ihm ungekoſtet aus Cryſtallen entgegenblinken, daß tauſend Schönheiten, deren jede zu Paphos einen Altar erhielte, alle ihre Reizungen, alle ihre buhleriſchen Künſte umſonſt verſchwenden, ſeine ſchlaffen Sinnen zu erwecken, und zehen tauſend Sclaven ſeiner Ueppigkeit in die Wette eifern, um unerhörte und ungeheure Wollüſte zu erdenken, welche fähig ſeyn möchten, wenigſtens die glühende Phantaſie dieſer unglückſeligen Glücklichen auf etliche Augenblicke zu betrügen. Wir haben alſo mehr Urſache, als man insgemein glaubt, der Natur zu danken, wenn ſie uns in einen Stand ſetzt, wo wir das Vergnügen durch Arbeit erkaufen müſſen,

und

und vorher unsre Leidenschaften mäßigen lernen, eh wir zu einer Glückseligkeit gelangen, die wir ohne diese Mäßigung nicht genießen könnten.

Da nun die Despoten — und die Straßenräuber — die einzigen sind, denen es (jedoch auf ihre Gefahr) zusteht, sich des Vermögens andrer Leute mit Gewalt zu bemächtigen: so bleibt demjenigen, der sich aus einem Zustande von Mangel und Abhänglichkeit empor schwingen will, nichts anders übrig, als „daß „er sich die Geschicklichkeit erwerbe, den „Vortheil und das Vergnügen der Lieblin„ge des Glückes zu befördern.“ Unter den vielerley Arten, wie dieses geschehen kann, sind einige dem Menschen von Genie, mit Ausschluß aller übrigen, vorbehalten, und diese theilen sich nach ihrem verschiednen Endzweck in zwo Classen ein, wovon die erste die Vortheile, und die andre das Vergnügen des beträchtlichsten Theils einer Nation zum Gegenstand hat. Die erste, unter welcher die Regierungs- und Kriegskünste begriffen

sen sind, scheint ordentlicher Weise nur in freyen Staaten Platz zu finden; *) die andre hat keine Gränzen als den Grad des Reichthums und der Ueppigkeit eines jeden Volks, von welcher Art seine Staatsverfassung seyn mag. In dem armen Athen wurde ein guter Feldherr unendlichmal höher geschätzt, als ein guter Mahler. In dem reichen wollüstigen Athen hingegen giebt man sich keine Mühe zu untersuchen, wer der tüchtigste sey, ein Kriegsheer anzuführen. Man hat wichtigere Dinge zu entscheiden. Die Frage ist, welche unter etlichen Tänzerinnen die artigsten Füße hat, und die schönsten Sprünge macht? Ob die Venus des Praxiteles, oder des Alkamenes die schönere ist? Daher kömmt es auch, daß die Künste des Genie von der ersten Classe für sich allein selten zum Reichthum führen.

*) Hippias spricht hier als ein Mann der von einer auf Grundgesetze gebauten und mit der Freyheit des Volkes sehr wohl verträglichen monarchischen Verfassung keinen Begriff hatte. Zu seiner Zeit kannte man nichts als despotische Reiche und Freystaaten.

ten. Die großen Talente, die großen Verdienste und Tugenden, die dazu erfodert werden, finden sich gemeiniglich nur in armen und emporstrebenden Republiken, die alles, was man für sie thut, nur mit Lorbeerkränzen bezahlen. In Staaten aber, wo Reichthum und Ueppigkeit schon die Oberhand gewonnen haben, kann man aller dieser Talente und Tugenden, welche die Regierungskunst zu erfodern scheint, entbehren. Man kann in solchen Staaten Gesetze geben, ohne ein Solon, Kriegsheere anführen, ohne ein Leonidas oder Themistokles zu seyn. Perikles, Alcibiades, regierten zu Athen den Staat, und führten die Völker an; obgleich jener nur ein Redner war, und dieser keine andre Kunst kannte, als die Kunst, sich der Herzen zu bemeistern. „In „solchen Freystaaten hat das Volk die Ei„genschaften, die in einem despotischen „der Einzige hat, der kein Sclave ist; „man braucht ihm nur zu gefallen, um „zu allem tüchtig befunden zu werden.“ Perikles herrschte, ohne die äußerlichen

Zeichen

Zeichen der königlichen Würde, so unumschränkt in dem freyen Athen, als Artaxerxes in dem unterthänigen Asien. Seine Talente, und die Künste die er von der schönen Aspasia gelernt hatte, erwarben ihm eine Art von Oberherrschaft, die nur desto unumschränkter war, da sie ihm freywillig zugestanden wurde. Die Kunst eine große Meynung von sich zu erwecken, die Kunst zu überreden, die Kunst von der Eitelkeit der Athenienser Vortheil zu ziehen und ihre Leidenschaften zu lenken; diese machten seine ganze Regierungskunst aus. Er verwickelte die Republik in ungerechte und unglückliche Kriege, er erschöpfte die öffentliche Schatzkammer, er erbitterte die Bundsgenossen durch gewaltsame Erpressungen; und damit das Volk keine Zeit hätte, eine so schöne Staatsverwaltung genauer zu beobachten, so baute er Schauspielhäuser, gab ihnen schöne Bildsäulen und Gemählde zu sehen, unterhielt sie mit Tänzerinnen und Virtuosen, und gewöhnte sie so sehr an diese abwechslenden Ergötzungen, daß die Vorstellung

ſtellung eines neuen Stücks, oder der Wettſtreit unter etlichen Flötenſpielern zuletzt Staatsangelegenheiten wurden, über welchen man diejenigen vergaß, die es in der That waren. Nur funfzig Jahre früher, würde man einen Perikles für eine Peſt der Republik angeſehen haben; allein damals würde Perikles ein Ariſtides geweſen ſeyn. In der Zeit worinn er lebte, war Perikles, ſo wie er war, der gröſte Mann des Staates; der Mann, der Athen zu dem höchſten Grade der Macht und des Glanzes erhob, den es zu erreichen fähig war; der Mann, deſſen Zeit, als das goldne Alter der Muſen in allen künftigen Jahrhunderten angezogen werden wird; und, was für ihn ſelbſt das wichtigſte war, der Mann, für den die Natur die Euripiden und Ariſtophane, die Phidias, die Zeuxes, die Damonen, und die Aſpaſien zuſammenbrachte, um ſein Privatleben ſo angenehm zu machen, als ſein öffentliches Leben glänzend war. „Die Kunſt über die Einbildungskraft der Menſchen zu

schen, die geheimen, ihnen selbst verborgnen Triebfedern, ihrer Bewegungen nach unserm Gefallen zu lenken, und sie zu Werkzeugen unsrer Absichten zu machen, indem wir sie in der Meynung erhalten, daß wir es von den ihrigen sind," ist also, ohne Zweifel, diejenige, die ihrem Besitzer am nützlichsten ist, und dieses ist die Kunst welche die Sophisten lehren und ausüben; die Kunst, welcher sie das Ansehen, die Unabhänglichkeit und die glücklichen Tage, deren sie genießen, zu danken haben. Du kannst dir leicht vorstellen, Kallias, daß sie sich in etlichen Stunden weder lehren noch lernen läßt; allein meine Absicht ist auch für itzt nur, dir überhaupt einen Begriff davon zu geben.

Dasjenige, was man die Weisheit der Sophisten nennt, ist die Geschicklichkeit sich der Menschen so zu bedienen, daß sie geneigt sind, unser Vergnügen zu befördern, oder überhaupt die Werkzeuge unsrer Absichten zu seyn. Die Beredsamkeit, welche diesen Namen erst alsdann

dann verdient, wenn sie im Stand ist, die Zuhörer, wer sie auch seyn mögen, von allem zu überreden, was wir wollen, und in jeden Grad einer jeden Leidenschaft zu setzen, die zu unserer Absicht nöthig ist; eine solche Beredsamkeit ist unstreitig, ein unentbehrliches Werkzeug, und das vornehmste wodurch die Sophisten diesen Zweck erreichen. Die Sprachlehrer bemühen sich, junge Leute zu Rednern zu bilden: die Sophisten thun mehr; sie lehren sie Ueberreder zu werden, wenn mir dieses Wort erlaubt ist. Hierinn allein besteht das Erhabne einer Kunst, die vielleicht noch niemand in dem Grade besessen hat, wie Alcibiades, der in unsern Zeiten so viel Aufsehens gemacht hat. Der Weise bedient sich, dieser Ueberredungsgabe nur als eines Werkzeugs zu höhern Absichten. Alcibiades überläßt es einem Antiphon *),

*) Dieser Antiphon soll der erste gewesen seyn, der die Kunst vor Gerichte zu reden zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht. Auch von ihm

sich mit Ausfeilung einer künstlich gesetzten Rede zu bemühen; er überredet indessen seine Landsleute, daß ein so liebenswürdiger Mann wie Alcibiades das Recht habe zu thun, was ihm einfalle; er überredet die Spartaner zu vergessen, daß er ihr Feind gewesen, und daß er es bey der ersten Gelegenheit wieder seyn werde; er überredet die Königin Timea, daß sie ihn bey sich schlafen lasse, und die Satrapen des großen Königs, daß er ihnen die Athenienser zu eben der Zeit verrathen wolle, da er die Athenienser überredet, daß sie ihm Unrecht thun, ihn für einen Verräther zu halten. *) Diese Ueberredungs-

ihm rühmt man, daß er seine Zuhörer alles was er gewollt, habe überreden können. (Philostr. vit. Sophist. l. 15.) Gleichwohl konnte er, da er wegen eines Staatsverbrechens angeklagt wurde, die Athenienser nicht überreden, ihn loszusprechen, wiewohl Thucydides, der selbst dabey zugegen war, versichert, neminem unquam melius ullam oraviſſe capitis cauſam. *Cic.* de Clar. Or. XII.

*) S. Plutarch im Leben des Alcibiades.

dungskraft setzt die Geschicklichkeit voraus, jede Gestalt anzunehmen, wodurch wir demjenigen gefällig werden können, auf den wir Absichten haben; die Geschicklichkeit, sich der verborgensten Zugänge seines Herzens zu versichern, seine Leidenschaften, je nachdem wir es nöthig finden, zu erregen, zu liebkosen, eine durch die andre zu verstärken, oder zu schwächen, oder gar zu unterdrücken; sie erfodert eine Gefälligkeit, die von den Sittenlehrern Schmeicheley genennt wird, aber diesen Namen nur alsdann verdient, wenn sie von den Gnathonen, die um die Tafeln der Reichen sumsen, nachgeäffet wird, —— eine Gefälligkeit, die aus einer tiefen Kenntniß der Menschen entspringt, und das Gegentheil von der lächerlichen Sprödigkeit gewisser Phantasten ist, die den Menschen übel nehmen, daß sie anders sind, als wie diese ungebetenen Gesetzgeber es haben wollen; kurz, diejenige Gefälligkeit, ohne welche es vielleicht möglich ist, die Hochachtung, aber niemals, die Liebe der Menschen zu erlan-

gen; weil wir nur diejenigen lieben können, die uns ähnlich sind, die unsern Geschmack haben oder zu haben scheinen, und so eifrig sind, unser Vergnügen zu befördern, daß sie hierinn die Aspasia von Milet zum Muster nehmen, welche sich bis ans Ende in der Gunst des Perikles erhielt, indem sie in demjenigen Alter, worinn man die Seele der Damen zu lieben pflegt, sich in die Grenzen der platonischen Liebe zurückzog, und die Rolle des Körpers durch andre spielen ließ. *) Ich lese in deinen Augen, Kallias, was du gegen diese Künste einzuwenden hast, die sich so übel mit den Vorurtheilen vertragen, die du gewohnt bist für Grundsätze zu halten.

*) Wir haben keinen sittsamern Ausdruck für die Gefälligkeit finden können, deren Aspasia von einem gewissen Comödienmacher Hermippus öffentlich beschuldiget wurde. Plutarch und sein ehrlicher welscher Uebersetzer Amyot sagen, ohne Umschweife, qu'elle servoit de maquerelle à Pericles, recevant en sa maison des bourgeoises de la ville, dont Pericles jouissoit.

ten. Es ist wahr, die Kunst zu leben, welche die Sophisten lehren, ist auf ganz andre Begriffe von dem, was in sittlichem Verstande schön und gut ist, gebaut, als diejenigen hegen, die von dem idealischen Schönen, und von einer gewissen Tugend, die ihr eigner Lohn seyn soll, so viel schöne Dinge zu sagen wissen. Allein, wenn du noch nicht müde bist mir zuzuhören, als ich es bin zu schwatzen; so denke ich, daß es nicht schwer seyn werde dich zu überzeugen, daß das idealische Schöne und die idealische Tugend mit jenen Geistermährchen, wovon wir erst gesprochen haben, in die nämliche Classe gehören.

Fünftes Kapitel.

Anti-Platonismus in Nuce.

Was ist das Schöne? Was ist das Gute? *) Eh wir diese Fragen beantworten können, müssen wir, däucht

*) Dies ist die nämliche Frage, über welche der platonische Sokrates unsern Sophisten in dem

mich, vorher fragen: Was ist das, was die Menschen schön und gut nennen? Wir wollen vom Schönen anfangen. Was für eine unendliche Verschiedenheit in den Begriffen, die man sich bey den verschiedenen Völkern des Erdbodens von der Schönheit macht! Alle Welt kommt darinn überein, daß ein schönes Weib das schönste unter allen Werken der Natur sey. Allein wie muß sie seyn, um für eine vollkommne Schönheit in ihrer Art gehalten zu werden? Hier fängt der Widerspruch an. Stelle dir eine Versammlung von so vielen Liebhabern vor, als es verschiedne Nationen unter verschied-

dem Dialog, den man den größern Hippias nennt, schicaniert. Hippias bekannte sich würklich zu den Grundsätzen, die man ihn in diesem Kapitel behaupten läßt. Sie sind vollkommen das Wiederspiel derjenigen, welche Plato in seinem Phädrus lehrt. Nur hat man freylich den Sophisten ein wenig scheinbarer und witziger reden lassen müssen, als ihn Plato reden läßt; er müßte doch wenigstens verdienen, angehört zu werden.

ſchiednen Himmelsſtrichen giebt; was iſt gewiſſer, als daß ein jeder den Vorzug ſeiner Geliebten vor den übrigen behaupten wird? Der Europäer wird die blendende Weiße, der Mohr die rabengleiche Schwärze der ſeinigen vorziehen; der Grieche wird einen kleinen Mund, eine Bruſt, die mit der holen Hand bedeckt werden kann, und das angenehme Ebenmaaß einer feinen Geſtalt; der Africaner, wird die eingedrückte Naſe, und die aufgeſchwollnen dickrothen Lippen; der Perſianer die großen Augen und den ſchlanken Wuchs, der Serer *) die kleinen Augen, den runden Wanſt und die winzigen Füße an der ſeinigen bezaubernd finden. Hat es vielleicht mit dem Schönen im ſittlichen Verſtande, mit dem was ſich geziemt, eine andre Bewandtniß? Ich glaube, nein. Die Spartaniſchen Töchter ſcheuen ſich nicht, in einem Aufzug geſehen zu werden, wodurch in Athen die geringſte öffentliche Metze ſich entehrt hielte.

*) Ohne Zweifel werden die Chineſer unter dieſem Namen gemeynt.

In Persien würde ein Frauenzimmer, das an einem öffentlichen Orte sein Gesicht entblößte, eben so angesehen werden, als in Smyrna eine die sich ohne alle Kleidung sehen ließe. Bey den morgenländischen Völkern erfodert der Wohlstand eine Menge von Beugungen und unterthänigen Gebehrden, die man gegen diejenigen macht, die man ehren will; bey den Griechen würde diese Höflichkeit für eben so schändlich und sclavenmäßig gehalten werden, als die attische Politesse zu Persepolis gab und bäurisch scheinen würde. Bey den Griechen hat eine freygebohrne ihre Ehre verlohren, die sich den jungfräulichen Gürtel von einem andern, als ihrem Manne, auflösen läßt; bey gewissen Völkern, die jenseits des Ganges wohnen, ist ein Mädchen desto vorzüglicher, je mehr es Liebhaber gehabt hat, die seine Reizungen aus Erfahrung anzurühmen wissen. Diese Verschiedenheit der Begriffe vom sittlichen Schönen zeigt sich nicht nur in besondern Gebräuchen und Gewohnheiten verschiedner Völker,

wovon sich die Beyspiele ins Unendliche häufen ließen; sondern selbst in dem Begriffe, den sie sich überhaupt von der Tugend machen. Bey den Römern ist Tugend und Tapferkeit einerley; bey den Athenienſern schließt dieſes Wort alle Arten von nützlichen und angenehmen Eigenschaften in sich. Zu Sparta kennt man keine andre Tugend als den Gehorsam gegen die Gesetze; in despotischen Reichen keine andre, als die sclavische Unterthänigkeit gegen den Monarchen und seine Satrapen; am caspischen Meere ist der tugendhafteste, der am besten rauben kann und die meisten Feinde erschlagen hat; und in dem wärmsten Striche von Indien hat nur der die höchste Tugend erreicht, der sich durch eine völlige Unthätigkeit, ihrer Meynung nach, den Göttern ähnlich macht. Was folget nun aus allen diesen Beyspielen? Ist nichts an sich selbst schön oder recht? Giebt es kein gewisses Modell, wornach dasjenige, was schön oder sittlich ist, beurtheilt werden muß? Wir wollen sehen. Wenn ein solches

Modell

Modell iſt, ſo muß es in der Natur ſeyn. Denn es wäre Thorheit, ſich einzubilden, daß ein Pygmalion eine Bildſäule ſchnitzen könne, welche ſchöner ſey als Phryne, die kühn genug war, bey den olympiſchen Spielen, in eben dem Aufzug, worinn die drey Göttinnen um den Preiß der Schönheit ſtritten, das ganze Griechenland zum Richter über die ihrige zu machen. Die Venus eines jeden Volks iſt nichts anders als die Abbildung derjenigen Frau, bey welcher ſich nach dem allgemeinen Urtheile dieſes Volks die Nationalſchönheit im höchſten Grade befinden würde. Allein welches unter ſo vielerley Modellen iſt denn an ſich ſelbſt das ſchönſte? Ohne Zweifel wird der Grieche für ſeine roſenwangichte, der Mohr für ſeine rabenſchwarze, der Perſer für ſeine ſchlanke, und der Serer für ſeine plumpe Venus mit dem dreyfachen Kinne, ſtreiten. Wer ſoll nun den Ausſchlag geben? Wir wollen es verſuchen. Geſetzt, es würde eine allgemeine Verſammlung angeſtellt, wozu eine jede Nation den ſchönſten Mann und

das

das schönste Weib, nach ihrem Nationalmodell zu urtheilen, geschickt hätten; und wo die Weiber zu entscheiden hätten, welcher unter allen diesen Mitwerbern um den Preis der Schönheit der schönste Mann, und die Männer, welche unter allen das schönste Weib wäre. Dies vorausgesetzt sage ich, man würde gar bald diejenigen aus allen übrigen aussondern, die unter diesen milden und gemäßigten Himmelsstrichen gebohren worden, wo die Natur allen ihren Werken ein feineres Ebenmaaß der Gestalt, und eine angenehmere Mischung der Farben zu geben pflegt. Denn die vorzügliche Schönheit der Natur in den gemäßigsten Zonen erstreckt sich vom Menschen bis auf die Pflanzen. Unter diesen auserlesnen von beyden Geschlechtern würde vielleicht der Vorzug lange zweifelhaft seyn; allein endlich würde doch unter den Männern derjenige den Preis erhalten, bey dessen Landesleuten die verschiednen gymnastischen Uebungen am stärksten, und in dem höchsten Grade der Vollkommenheit

heit getrieben würden; und alle Männer würden mit Einer Stimme diejenige für die Schönste unter den Schönen erklären, die von einem Volke abgeschickt worden wäre, welches bey der Erziehung der Töchter die möglichste Entwicklung und Pflege der natürlichen Schönheit zur Hauptsache machte. Der Spartaner würde also vermuthlich für den schönsten Mann, und die Perserin für das schönste Weib erklärt werden. *) Der Grieche, welcher der Anmuth den Vorzug vor der Schönheit giebt, weil die griechischen Weiber mehr reizend als schön sind, würde nichts desto weniger zu eben der Zeit, da sein Herz einem Mädchen von Paphos oder Milet den Vorzug gäbe, bekennen müssen,

*) Die heutigen Perserinnen, und diejenigen, von welchen Hippias spricht, sind nicht die nämlichen. Die heutigen sind nach dem Zeugniß der glaubwürdigsten Augenzeugen mehr häßlich als schön. Die Schönen in den Harams der Großen, und selbst diejenigen welche man öffentlich zu sehen bekommen kann, sind aus Circassien und Georgien.

müssen, daß die Perserin schöner sey; und eben dieses würde der Serer thun, ob er gleich das dreyfache Kinn und den Wanst seiner Ländsmännin reizender finden würde. Vermuthlich hat es die nämliche Bewandtniß mit dem sittlichen Schönen. So groß auch hierinn die Verschiedenheit der Begriffe unter verschiednen Zonen ist, so wird doch schwerlich geläugnet werden können, daß die Sitten derjenigen Nation, welche die geistreichste, die munterste, die geselligste, die angenehmste ist, den Vorzug der Schönheit haben. Die ungezwungne und einnehmende Höflichkeit des Athenienſers muß einem jeden Fremden angenehmer seyn, als die abgemeßne, ernsthafte und ceremonienvolle Höflichkeit des Morgenländers; das verbindliche Wesen, der Schein von Leutseligkeit, so jener seinen kleinsten Handlungen zu geben weiß, muß vor dem steifen Ernst des Persers, oder der rauhen Gutherzigkeit des Scythen eben so sehr den Vorzug erhalten, als der Putz einer Dame von Smyrna, der die

Schön-

Schönheit weder ganz verhüllt, noch ganz den Augen Preis giebt, vor der Vermummung der Morgenländerin oder der thierischen Blöße einer Wilden. Das Muster der aufgeklärtesten und geselligsten Nation scheint also die wahre Regul des sittlichen Schönen, oder des Anständigen zu seyn, und Athen und Smyrna sind die Schulen, worinn man seinen Geschmack und seine Sitten bilden muß.

Allein nachdem wir eine Regul für das Schöne gefunden haben, was für eine werden wir für das, was Recht ist, finden? wovon so verschiedene und widersprechende Begriffe unter den Menschen herrschen, daß eben dieselbe Handlung, die bey dem einen Volke mit Lorbeerkränzen und Statuen belohnt wird, bey dem andern eine schmähliche Todesstrafe verdient; und daß kaum ein Laster ist, welches nicht irgendwo, seinen Altar und seinen Priester habe. Es ist wahr, die Gesetze sind bey dem Volke, welchem sie gegeben sind, die Richtschnur des Rechts und Unrechts; allein was bey diesem Volke durch das

Gesetz

Gesetz befohlen wird, wird bey einem andern durch das Gesetz verboten. Die Frage ist also: Giebt es nicht ein allgemeines Gesetz, welches bestimmt, was an sich selbst Recht ist? Ich antworte ja; und dieses allgemeine Gesetz kann kein andres seyn, als die Stimme der Natur, die zu einem jeden spricht: Suche dein Bestes; oder mit andern Worten: Befriedige deine natürlichen Begierden, und genieße so viel Vergnügen als du kannst. Dies ist das einzige Gesetz, das die Natur dem Menschen gegeben hat; und so lang er sich im Stande der Natur befindet, ist das Recht, das er an alles hat, was seine Begierden verlangen, oder was ihm gut ist, durch nichts anders als das Maaß seiner Stärke eingeschränkt; er darf alles, was er kann, und ist keinem andern nichts schuldig. Allein der Stand der Gesellschaft, welcher eine Anzahl von Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Besten vereinigt, setzt zu jenem einzigen Gesetz der Natur, suche dein eignes Bestes, die Einschränkung, ohne

ne einem andern zu schaden. Wie also im Stande der Natur einem jeden Menschen alles recht ist, was ihm nützlich ist; so erklärt im Stande der Gesellschaft das Gesetz alles für unrecht und strafwürdig, was der Gesellschaft schädlich ist, und verbindet hingegen die Vorstellung eines Vorzugs und belohnungswürdigen Verdienstes mit allen Handlungen, wodurch der Nutzen oder das Vergnügen der Gesellschaft befördert wird. Die Begriffe von Tugend und Laster gründen sich also eines Theils auf den Vertrag den eine gewisse Gesellschaft unter sich gemacht hat, und in so ferne sind sie willkührlich; andern Theils auf dasjenige, was einem jeden Volke nützlich oder schädlich ist; und daher kömmt es, daß ein so großer Widerspruch unter den Gesetzen verschiedener Nationen herrschet. Das Klima, die Lage, die Regierungsform, die Religion, das eigne Temperament und der Nationalcharakter eines jeden Volks, seine Lebensart, seine Stärke oder Schwäche, seine Armuth oder sein

Reich-

Reichthum, bestimmen seine Begriffe von dem, was ihm gut oder schädlich ist. Daher diese unendliche Verschiedenheit des Rechts oder Unrechts unter den policierten Nationen; daher der Contrast der Moral der glühenden Zonen mit der Moral der kalten Länder, der Moral der freyen Staaten mit der Moral der despotischen Reiche; der Moral einer armen Republik, welche nur durch den kriegerischen Geist gewinnen kann, mit der Moral einer reichen, die ihren Wohlstand dem Geiste der Handelschaft und dem Frieden zu danken hat; daher endlich die Albernheit der Moralisten, welche sich den Kopf zerbrechen, um zu bestimmen, was für alle Nationen recht sey, ehe sie die Auflösung der Aufgabe gefunden haben, wie man machen könne, daß eben dasselbe für alle Nationen gleich nützlich sey.

Die Sophisten, deren Sittenlehre sich nicht auf abgezogene Ideen, sondern auf die Natur und würkliche Beschaffenheit der Dinge gründet, finden die Menschen an einem jeden Orte, so, wie sie seyn

können. Sie schätzen einen Staatsmann zu Athen, an sich selbst, nicht höher als einen Gauckler zu Persepolis, und eine Matrone von Sparta ist in ihren Augen kein vortrefflicheres Wesen als eine Lais zu Corinth. Es ist wahr, der Gauckler würde zu Athen, und die Lais zu Sparta schädlich seyn; allein ein Aristides würde zu Persepolis, und eine Spartanerin zu Corinth wo nicht eben so schädlich, doch wenigstens ganz unnütz lich seyn. Die Idealisten, wie ich diese Philosophen zu nennen pflege, welche die Welt nach ihren Ideen umschmelzen wollen, bilden ihre Lehrjünger zu Menschen, die man nirgends für einheimisch erkennen kann, weil ihre Moral eine Gesetzgebung voraussetzt, welche nirgends vorhanden ist. Sie bleiben arm und ungeachtet, weil ein Volk nur demjenigen Hochachtung und Belohnung zuerkennt, der seinen Nutzen befördert, oder doch zu befördern scheint; ja sie werden als Verderber der Jugend, und als heimliche Feinde der Gesellschaft angesehen, und die

Landes-

Landesverweisung oder der Giftbecher ist zuletzt alles, was sie für die undankbare Bemühung davon tragen, die Menschen zu entkörpern, um sie in die Classe der idealischen Wesen, der mathematischen Puncte, Linien und Dreyecke zu erhöhen. Klüger, als diese eingebildeten Weisen, die, wie jener Citharschläger von Aspendus, *) nur sich selbst müsicieren, überlassen die Sophisten den Gesetzen eines jeden Volks ihre Bürger zu lehren, was Recht oder Unrecht sey. Da sie selbst zu keinem besondern Staatskörper gehören, so genießen sie die Vorrechte eines Weltbürgers, und indem sie den Gesetzen und der Religion eines jeden Volks bey dem sie sich befinden eine äußerliche Achtung bezeugen, welche sie vor allen Ungelegenheiten mit den Handhabern derselben sichert: so erkennen und befolgen sie doch in der That kein andres als jenes allge-

*) *Cicero* I. in Verrem. c. 20. Illum Aspendium Citharistam de quo saepe audistis id quod est graecis hominibus in proverbio, quem omnia intus canere dicebant —

meine Gesetz der Natur, welches dem Menschen sein eignes Bestes zur einzigen Richtschnur giebt. Alles, wodurch ihre natürliche Freyheit eingeschränkt wird, ist die Beobachtung einer nützlichen Klugheit, die ihnen vorschreibt, ihren Handlungen die Farbe, den Schnitt und die Auszierung zu geben, wodurch sie denjenigen, mit welchen sie zu thun haben, am gefälligsten werden. Das moralische Schöne ist für unsre Handlungen eben das, was der Putz für unsern Leib; und es ist eben so nöthig, seine Aufführung nach den Vorurtheilen und dem Geschmack derjenigen zu modeln, mit denen man lebt, als es nöthig ist sich so zu kleiden wie sie. Ein Mensch, der nach einem gewissen besondern Modell gebildet worden ist, sollte, wie die wandelnden Bildsäulen des Dädalus, *) an seinen väterlichen Boden ange-

*) Dädalus war der erste griechische Bildhauer, der seinen Bildern abgesonderte Füße, oder (mit dem König Lear beym Shakespear zu reden) eine gleichförmige Gestalt gab. Dies wurde

angefesselt werden; denn er ist nirgends an seinem Platz, als unter seines gleichen. Ein Spartaner würde sich nicht besser schicken, die Rolle eines obersten Sclaven des Artaxerxes zu spielen, als ein Sarmater sich schickte Polemarchus *) zu Athen zu seyn. Der Weise hingegen ist der allgemeine Mensch, der Mensch, dem alle Farben, alle Umstände, alle Verfassungen und Stellungen anstehen, und er ist es eben darum, weil er keine besondre Vorurtheile und Leidenschaften hat, weil er nichts als ein Mensch ist. Er gefällt allenthalben, weil er, wohin er kommt, sich die Vorurtheile und Thorheiten gefallen läßt, die er antrifft. Wie sollte er nicht geliebt werden, er, der immer

wurde für ein so grosses Kunststück angesehen, daß in spätern Zeiten die Sage gieng, seine Bildsäulen hätten (gleich denjenigen welche Homers Vulkan bildete) von sich selbst wandeln können wohin sie gewollt hätten, und man hätte sie fesseln müssen, damit sie ihrem Besitzer nicht davon liefen. *Plato* Opp. II. 97.

*) Erster Kriegsminister.

mer bereit ist sich für die Vortheile anderer zu beeifern, ihre Begriffe zu billigen, ihren Leidenschaften zu schmeicheln? Er weiß daß die Menschen von nichts überzeugter sind, als von ihren Irrthümern, nichts zärtlicher lieben, als ihre Fehler; und daß es kein gewisseres Mittel giebt, sich ihren Abscheu zuzuziehen, als wenn man ihnen eine Wahrheit entdeckt, die sie nicht wissen wollen. Weit entfernt also, ihnen die Augen wider ihren Willen zu eröffnen, oder ihnen einen Spiegel vorzuhalten der ihnen ihre Häßlichkeit vorrückte, bestärkt er den Thoren in dem Gedanken, daß nichts abgeschmackter sey als Verstand zu haben, den Verschwender in dem Wahn, daß er großmüthig, den Knicker in den Gedanken, daß er ein guter Haushalter, die Häßliche in der süßen Einbildung, daß sie desto geistreicher, und den Reichen in der Ueberredung, daß er ein Staatsmann, ein Gelehrter, ein Held, ein Gönner der Musen, ein Liebling der Schönen, kurz alles was er wolle sey. Er bewundert das System des Philosophen, die einbildische

dische Unwissenheit des Hofmanns, und die großen Thaten des Generals. Er gestehet dem Tanzmeister ohne Wiederrede zu, daß Cimon der größte Mann in Griechenland gewesen wäre, wenn er die Füße besser zu setzen gewußt hätte; und dem Mahler, daß man mehr Genie braucht, ein Zeuxes als ein Homer zu seyn. Diese Art mit den Menschen umzugehen, ist von unendlich größerm Vortheil als man beym ersten Anblick denken sollte. Sie erwirbt uns ihre Liebe, ihr Zutrauen, und eine desto größere Meynung von unserm Verdienste, je größer diejenige ist, die wir von dem ihrigen zu haben scheinen. Sie ist das gewisseste Mittel zu den höchsten Stufen des Glücks empor zu steigen. Meynest du, daß es allein die größten Talente, die vorzüglichsten Verdienste seyen, die einen Archonten, einen Heerführer, einen Satrapen, oder den Günstling eines Fürsten machen? Siehe dich in den Republiken um; du wirst finden, daß dieser sein Ansehen der lächelnden Miene zu danken hat, womit er die Bürger grüßt; ein

andrer der ansehnlichen Peripherie seines Wanstes; ein dritter der Schönheit seiner Gemahlin, und ein vierter seiner brüllenden Stimme. Gehe an die Höfe, du wirst Leute finden, welche das Glück, worinn sie schimmern, der Empfehlung eines Kammerdieners, der Gunst einer Dame die sich für ihre Talente verbürgt hat, oder der Gabe des Schlafs schuldig sind, womit sie befallen werden, wenn der Vezier mit ihren Weibern scherzt. Nichts ist in diesem Lande der Bezauberungen gewöhnlicher, als einen unbärtigen Knaben in einen General, einen Gaukler in einen Staatsminister, einen Kuppler in einen Oberpriester verwandelt zu sehen; ja, ein Mensch ohne alle sittlichen Verdienste kann oft durch ein einziges Talent, welches er vielleicht nicht einmal gestehen darf, zu einem Glücke gelangen, das ein andrer durch die größten Verdienste vergeblich zu erhalten gesucht hat. Wer könnte demnach zweifeln, daß die Kunst der Sophisten nicht fähig seyn sollte, ihrem Besitzer auf diese oder jene Art die

Gunst

Gunſt des Glückes zu verſchaffen; vorausgeſetzt, daß er die natürlichen Gaben beſitze, ohne welche der Mann von Verſtand alle zeit dem Narren Platz machen muß, der damit verſehen iſt? Allein ſelbſt auf dem Wege der Verdienſte iſt niemand gewiſſer ſein Glück zu machen, als ein Sophiſt. Wo iſt das Amt, das er nicht mit Ruhm bekleiden wird? Wer iſt geſchickter die Menſchen zu regieren als derjenige, der am beſten mit ihnen umzugehen weiß? Wer ſchickt ſich beſſer zu öffentlichen Unterhandlungen? Wer iſt fähiger der Rathgeber eines Fürſten zu ſeyn? Ja, wofern er nur das Glück auf ſeiner Seite hat, wer wird mit größerm Ruhm ein Kriegsheer anführen als er? Wer wird die Kunſt beſſer verſtehen, ſich für die Geſchicklichkeit und die Verdienſte ſeiner Untergebenen belohnen zu laſſen? Wer wird die Vorſicht, die er nicht gehabt, die klugen Anſtalten, die er nicht gemacht, die Wunden, die er nicht bekommen hat, beſſer gelten zu machen wiſſen, als er?

Doch

Doch es ist Zeit einen Discurs zu enden, der für beyde ermüdend zu werden anfängt. Ich habe dir genug gesagt, um den Zauber zu vernichten, den die Schwärmerey auf deine Seele gelegt hat; und wenn dies nicht genug ist, so würde alles überflüßig seyn, was ich hinzuthun könnte. Glaube übrigens nicht, Kallias, daß der Orden der Sophisten einen unansehnlichen Theil der menschlichen Gesellschaft mache. „Die Anzahl derjenigen, die unsre Kunst ausüben, ist in allen Ständen sehr beträchtlich, und du wirst unter denen die ein großes Glück gemacht haben schwerlich einen einzigen finden, der es nicht einer geschickten Anwendung unsrer Grundsätze zu danken habe.“ Diese Grundsätze machen die gewöhnliche Denkungsart der Hofleute, der Leute die sich dem Dienste der Großen gewiedmet haben, und überhaupt derjenigen Classe von Menschen aus, die an jedem Orte die edelsten und angesehensten sind, und (die wenigen Fälle ausgenommen, wo das spielende Glück durch einen blinden Wurf

einen

einen Narren an den Platz eines klugen Menschen fallen läßt) sind die geschickten Köpfe, die von diesen Maximen den besten Gebrauch zu machen wissen, allezeit diejenigen, die es auf der Bahn der Ehre und des Glücks am weitesten bringen.

Sechstes Kapitel.

Ungelehrigkeit des Agathon.

Hippias konnte sich wohl berechtiget halten, einigen Dank bey seinem Lehrjünger verdient zu haben, da er sich so viele Mühe gegeben hatte, ihn weise zu machen. Allein wir müssen es nur gestehen, er hatte es mit einem Menschen zu thun, der nicht fähig war, die Wichtigkeit dieses Dienstes einzusehen, oder die Schönheit eines Lehrbegriffs zu empfinden, welches dem ganzen System seiner Begriffe und Empfindungen so zuwider war. Seine Erwartung wurde also nicht wenig betrogen, als Agathon, wie er sah, daß sein weiser Gebieter zu reden aufgehört

hört hatte, ihm diese kurze Antwort gab: Du hast eine schöne Rede gehalten, Hippias; deine Beobachtungen sind sehr fein, deine Schlüsse sehr bündig, deine Maximen sehr praktisch, und ich zweifle nicht, daß der Weg, den du mir vorgezeichnet hast, würklich zu einer Glückseligkeit führe, deren Vorzüge vor meiner Art glücklich zu seyn du in ein so helles Licht gesetzt hast. Demungeachtet empfinde ich nicht die mindeste Lust so glücklich zu seyn, und wenn ich mich anders recht kenne, so werde ich schwerlich eher ein Sophist werden, bis du deine Tänzerinnen entlassest, dein Haus zu einem öffentlichen Tempel der Diana widmest, und nach Indien ziehst, ein Gymnosophiste zu werden.

Hippias lachte über diese Antwort, ohne daß sie ihm desto besser gefiel. Und was hast du gegen mein System einzuwenden? fragte er. „Daß es mich nicht überzeugt, erwiederte Agathon.“ Und warum nicht? „Weil meine Erfahrung und Empfindung deinen Schlüssen widerspricht.“ Ich möchte wohl wissen, was

was dies für Erfahrungen und Empfindungen sind, die demjenigen widersprechen, was alle Welt erfährt und empfindet? „Du würdest mir beweisen, daß es Schimären sind.“ Und wenn ich es bewiesen hätte? „So würdest du es nur dir bewiesen haben; du würdest nichts damit beweisen, als daß du nicht Kallias bist.“ Aber die Frage ist, ob Hippias oder Kallias richtig denkt? „Wer soll Richter seyn?“ Das ganze menschliche Geschlecht. „Was würde das wider mich beweisen?“ Sehr viel. Wenn zehen Millionen Menschen urtheilen, daß zween oder drey aus ihrem Mittel Narren sind, so sind sie es; dies ist unläugbar. „Aber wie, wenn die zehen Millionen, deren Ausspruch dir so entscheidend vorkömmt, zehn Millionen Thoren wären, und die drey wären klug?“ Wie müßte dies zugehen? „Können nicht die zehn Millionen die Pest haben, und Sokrates allein gesund bleiben?“ Diese Instanz beweist nichts für dich. Ein Volk hat nicht

immer

immer die Pest; allein die zehn Millionen denken immer so wie ich. Sie sind in ihrem natürlichen Zustande, wenn sie so denken; und wer anders denkt, gehört also entweder zu einer andern Gattung von Wesen, oder zu den Wesen, die man Thoren nennt. „So ergeb ich mich in mein Schicksal.“ Es giebt noch eine Alternative, junger Mensch. Du schämest dich entweder, deine Gedanken so schnell zu verändern, oder du bist ein Heuchler. „Keines von beyden, Hippias.“ Läugne mir zum Exempel, wenn du kannst, daß dir die schöne Cyane, die uns beym Frühstück bediente, Begierden eingeflößt hat, und daß du verstohlne Blicke — „Ich läugne nichts.“ So gestehe, daß das Anschauen dieser runden schneeweißen Arme, dieses aus der flatternden Seide hervorathmenden Busens, die Begierden in dir erregte, ihrer zu genießen. „Ist das Anschauen kein Genuß?“ Keine Ausflüchte, junger Mensch!

Mensch! „Du betrügst dich, Hippias, wenn es erlaubt ist einem Weisen das zu sagen; ich bedarf keiner Ausflüchte. Ich mache nur einen Unterschied zwischen einem mechanischen Triebe, der nicht gänzlich von mir abhängt, und dem Willen meiner Seele. Ich habe den Willen nicht gehabt, dessen du mich beschuldigest.“ Ich beschuldige dich nichts, als daß du meiner spottest. Ich denke, daß ich die Natur kennen sollte. Die Schwärmerey kann in deinen Jahren keine so unheilbare Krankheit seyn, daß sie wider die Reizung des Vergnügens sollte aushalten können. „Deswegen vermeide ich die Gelegenheiten.“ Du gestehest also, daß Cyane reizend ist? „Sehr reizend.“ Und daß ihr Genuß ein Vergnügen wäre? „Vermuthlich.“ Warum quälest du dich dann, dir ein Vergnügen zu versagen, das in deiner Gewalt ist? „Weil ich mich dadurch vieler andern Vergnügungen berauben würde, die ich höher schätze.“ Kann man in deinem

Alter so sehr ein Neuling seyn? Was für ein Vergnügen, das allen übrigen Menschen unbekannt ist, hat die Natur für dich allein aufbehalten? Wenn du noch größere kennest, als dieses, — doch ich merke dich. Du wirst mir wieder von den Vergnügungen der Geister, von Nektar und Ambrosia sprechen; aber wir spielen itzt keine Comödie, mein Freund. „Hippias, ich rede wie ich denke. Ich kenne Vergnügungen, die ich höher schätze als diejenigen, die der Mensch mit den Thieren gemein hat.“ Zum Exempel? „Das Vergnügen eine gute Handlung zu thun.“ Was nennest du eine gute Handlung? „Eine Handlung wodurch ich, mit einiger Anstrengung meiner Kräfte, oder Aufopferung eines Vortheils oder Vergnügens, Andrer Bestes befördere.“ Du bist also thöricht genug, zu glauben, daß du andern mehr schuldig seyest als dir selbst? „Das nicht; sondern ich glaube vernünftig zu handeln, wenn ich ein geringeres Vergnügen dem

größern

gröſsern aufopfere, welches ich genieſse, wenn ich das Glück meiner Nebengeſchöpfe befördern kann.“ Du biſt ſehr dienſtfertig. Geſetzt aber es ſey ſo, wie hängt dieſes mit demjenigen zuſammen, wovon itzt die Rede iſt? „Dies iſt leicht zu ſehen. Geſetzt ich überlieſse mich den Eindrücken, welche die Reizungen der ſchönen Cyane auf mich machen könnten, und ſie lieſse mich alles erfahren, was die Wolluſt berauſchendes hat. Eine Verbindung von dieſer Art könnte von keiner langen Dauer ſeyn. Aber würden die Erinnerungen der genoſsnen Freuden nicht die Begierde erwecken, ſie wieder zu genieſsen?“ Eine neue Cyane — „würde mir wieder gleichgültig werden, und eben dieſe Begierden zurücklaſſen.“ Eine immerwährende Abwechslung iſt alſo hierinn, wie du ſiehſt, das Geſetz der Natur. „Aber auf dieſe Art würde ichs gar bald ſo weit bringen, keiner Begierde widerſtehen zu können.“ Wozu brauchſt du zu widerſtehen, ſo lange deine Begierden

in den Schranken der Natur und der Mäßigung bleiben? Wie aber, wenn endlich das Weib meines Freundes, oder welche es sonst wäre, die der ehrwürdige Name einer Mutter gegen den bloßen Gedanken eines unkeuschen Anfalls sicher stellen soll; oder wie, wenn die unschuldige Jugend einer Tochter, die vielleicht kein andres Heurathsgut als ihre Unschuld und Schönheit hat, der Gegenstand dieser Begierden würde, über die ich durch so vieles Nachgeben alle Gewalt verloren hätte?" So hättest du dich, in Griechenland wenigstens, vor den Gesetzen vorzusehen. Allein was müßte das für ein Gehirne seyn, das in solchen Umständen kein Mittel ausfindig machen könnte, seine Leidenschaft zu vergnügen, ohne sich mit den Gesetzen abzuwerfen? Ich sehe, du kennest die Damen zu Athen und Sparta nicht. „O! was dies betrifft, ich kenne so gar die Priesterinnen zu Delphi. Aber ists möglich, daß du im Ernste gesprochen hast?" Ich habe nach meinen

nen Grundsätzen gesprochen. Die Gesetze haben in gewissen Staaten, (denn es giebt einige, wo sie mehr Nachsicht tragen) für nöthig gefunden, unser natürliches Recht an eine jede, die unsre Begierden erregt, einzuschränken. Allein da dieses nur geschah, um gewisse Ungelegenheiten zu verhindern, die aus dem ungescheuten Gebrauch jenes Rechts in solchen Staaten zu besorgen wären, so siehst du, daß der Geist und die Absicht des Gesetzes nicht verletzt wird, wenn man vorsichtig genug ist zu den Ausnahmen die man davon macht keine Zeugen zu nehmen. „O, Hippias, rief Agathon hier aus, ich habe dich, wohin ich dich bringen wollte. Sieh einmal die Folgen deiner Grundsätze! Wenn alles an sich selbst Recht ist, was meine Begierden wollen; wenn die ausschweifenden Forderungen der Leidenschaft unter dem Namen des Nützlichen, den sie nicht verdienen, die einzige Richtschnur unsrer Handlungen sind; wenn die Ge-

ſetze nur mit einer guten Art ausgewichen werden müſſen, und im Dunkeln alles erlaubt iſt; wenn die Tugend und die Hoffnungen der Tugend nur Schimären ſind: was hindert die Kinder, ſich wider ihre Eltern zu verſchwören? Was hindert die Mutter, ſich ſelbſt und ihre Töchter dem Meiſtbietenden Preis zu geben? Was hindert mich, wenn ich dadurch gewinnen kann, den Dolch in die Bruſt meines Freundes zu ſtoßen, die Tempel der Götter zu berauben, mein Vaterland zu verrathen, oder mich an die Spitze einer Räuberbande zu ſtellen, und (wenn ich anders Macht genug habe) ganze Länder zu verwüſten, ganze Völker in ihrem Blute zu ertränken? Sieheſt du nicht, daß deine Grundſätze, die du unverſchämt Weisheit nenneſt und durch eine künſtliche Vermiſchung des Wahren mit dem Falſchen *) ſcheinbar zu machen

*) Man hat den Verfaſſer verſichert, daß eine genaue Auseinanderſetzung deſſen, was in dem Lehrbegriff des Hippias wahr und falſch iſt, vielen

machen ſuchſt, wenn ſie allgemein wür-
den, die Menſchen in weit ärgere Unge-
heuer, als Hyänen, Tyger und Kroko-
dile, verwandeln würden? Du ſpotteſt
der Tugend und Religion. Wiſſe, nur
den unauslöſchlichen Zügen, womit ihr
Bild in unſre Seelen eingegraben iſt, nur
dem geheimen und wunderbaren Reiz, der
uns zu Wahrheit, Ordnung und Güte
zieht, und der den Geſetzen beſſer zu ſtat-
ten kömmt als alle Belohnungen und
Strafen, nur ihm iſt es zuzuſchreiben,
daß es noch Menſchen auf dem Erdboden

 giebt,

vielen Leſern des Agathon ſehr zu ſtatten kommen würde, wofern ſie nicht für manche ganz unentbehrlich ſey. In dem Agathon ſelbſt wäre eine ſolche Zergliederung unſchicklich geweſen. Aber der Verfaſſer macht ſich mit Vergnügen anheiſchig, ſie nächſtens bey einer andern Gelegenheit vorzunehmen, und er hält ſich um ſo mehr dazu verbunden, je ſchmerzlicher es ihm wäre, den Freunden der Hippiaſſiſchen Denkungsart nur die geringſte Vermuthung zu laſſen, als ob er günſtiger von der Moral dieſes Sophiſten denke als Agathon.

giebt, und daß unter diesen Menschen noch ein Schatten von Sittlichkeit und Güte zu finden ist. Du erklärst die Ideen von Tugend und sittlicher Vollkommenheit für Phantasien. Siehe mich hier, Hippias, so wie ich hier bin, biete ich den Verführungen aller deiner Cyanen, den scheinbarsten Ueberredungen deiner Weisheit, und allen Vortheilen, die mir deine Grundsätze und dein Beyspiel versprechen, trotz. Eine einzige von diesen Phantasien ist hinreichend die unwesentliche Zauberey aller dieser Blendwerke zu zerstreuen. Nenne die Tugend immerhin Schwärmerey; diese Schwärmerey macht mich glücklich, und würde alle Menschen glücklich, würde den ganzen Erdboden zu einem Himmel machen, wenn deine Grundsätze und diejenige welche sie ausüben nicht, so weit ihr ansteckendes Gift dringt, Elend und Verderbniß ausbreiteten.

Agathon wurde ganz glühend, indem er dieses sagte; und ein Mahler, um den zürnenden Apollo zu mahlen, hätte sein Gesicht in diesem Augenblick zum Urbild nehmen

nehmen müssen. Allein der weise Hippias erwiederte diesen Eifer mit einem Lächeln, welches dem Momus selbst Ehre gemacht hätte, und sagte ohne seine Stimme zu verändern: Nunmehr glaube ich dich zu kennen, Kallias, und du wirst von meinen Verführungen weiter nichts zu besorgen haben. Die gesunde Vernunft ist nicht für so warme Köpfe gemacht, wie der deinige. Wie leicht, wenn du mich zu verstehen fähig gewesen wärest, hättest du dir den Einwurf selbst beantworten können, daß die Grundsätze der Sophisten verderblich wären, wenn sie allgemein würden? Die Natur hat schon dafür gesorgt, daß sie nicht allgemein werden. — Doch ich würde mir selbst lächerlich seyn, wenn ich deine begeisterte Apostrophe beantworten, oder dir zeigen wollte, wie sehr auch der Affect der Tugend das Gesicht verfälschen kann. Bleibe, wenn du kannst, immer was du bist, Kallias; fahre fort dich um den Beyfall der Geister, und die Gunst der ätherischen Schönen zu bewerben; rüste dich, dem

Ungemach, das dein Platonismus dir in dieser Unterwelt zuziehen wird, großmüthig entgegen zu gehen, und tröste dich, wenn du Leute siehst, die niedrig genug sind, sich an irrdischen Glückseligkeiten zu weiden, mit dem frommen Gedanken, daß sie in einem andern Leben, wo die Reihe an dich kömmt glücklich zu seyn, sich in den Flammen des Phlegeton wälzen werden.

Mit diesen Worten stund Hippias auf, warf einen verächtlich-mitleidigen Blick auf den Agathon, und wandte ihm den Rücken zu, um ihm mit einer unter seines gleichen gewöhnlichen Höflichkeit zu verstehen zu geben, daß er sich zurück ziehen könne.

Agathon.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Geheimer Anschlag gegen die Tugend unsers Helden.

Vermuthlich wird es einige Leser dünken, Hippias habe in seinem Diskurs bey Agathon einen größern Mangel von Erfahrung und Kenntniß der Welt vorausgesetzt, als er, nach allem was mit unserm Helden bereits vorgegangen war, zu thun Ursache hatte. Wir müssen also zu Entschuldigung diesen Weisen sagen, daß Agathon, aus Ursachen die uns unbekannt geblieben sind, für gut befunden hatte, von dem glänzenden Theile seiner Begebenheiten, und sogar von seinem Namen ein Geheimniß zu machen. Denn dieser Name war durch die Rolle, die er zu Athen gespielt hatte, in den griechischen

chiſchen Städten allzubekannt worden, als daß er es nicht auch dem Hippias hätte ſeyn ſollen; wiewohl dieſer, ſeitdem er in Smyrna wohnte, ſich wenig um die Staatsangelegenheiten der Griechen bekümmerte, die er in den Händen ſeiner Freunde und Schüler ganz wohl verſorgt glaubte. Da nun Agathon die Vorſicht gebraucht hatte, ihm alles zu verbergen, was einigen Verdacht hätte erwecken können, als ob er jemals etwas mehr als ein Aufwärter in dem Tempel zu Delphi geweſen ſey; ſo konnte ihn Hippias um ſo mehr für einen gänzlichen Neuling in der Welt anſehen, als weder die Denkungsart noch das Betragen dieſes jungen Menſchen ſo beſchaffen war, daß ein Kenner auf günſtigere Gedanken hätte gebracht werden ſollen. Leute von ſeiner Art können in der That zehn Jahre hinter einander in der großen Welt gelebt haben, ohne daß ſie dieſes fremde und entlehnte Anſehen verlieren, welches beym erſten Blick verkündiget, daß ſie hier nicht einheimiſch ſind; geſchweige, daß ſie fähig

hig wären, sich jemals zu dieser edeln Freyheit von den Fesseln der gesunden Vernunft, zu dieser weisen Gleichgültigkeit gegen alles was die schwärmerischen Seelen Empfindung nennen, und zu dieser verzärtelten Feinheit des Geschmacks zu erheben, wodurch die Weltleute sich auf eine so vortheilhafte Art unterscheiden. Jene können wohl auch Beobachtungen machen; allein da ihnen dieser Instinct, dieses sympathetische Gefühl mangelt, mittelst dessen diese einander so schnell und zuverläßig ausfindig machen; oder, deutlicher zu reden, da sie von allem auf eine andre Art gerührt werden, als die Weltleute, und sich mit aller möglichen Anstrengung der Einbildungskraft doch niemals recht an ihre Stelle setzen können: so bleiben sie immer in einem unbekannten Lande, wo ihre Erkenntniß blos bey Muthmaßungen stehen bleibt, und ihre Erwartung alle Augenblicke durch unbegreifliche Zufälle und unverhoffte Veränderungen betrogen wird. Mit allen seinen Vorzügen war Agathon gleichwohl

ein

ein Mitglied dieser letztern Classe, und es ist also kein Wunder, daß er, ungeachtet der tiefen Betrachtungen die er über seine Unterredung mit dem Hippias anstellte, sehr weit entfernt war, die Gedanken zu errathen, womit dieser Sophist itzt umgieng, dessen Eitelkeit durch den schlechten Fortgang seines Vorhabens und den Eigensinn dieses seltsamen Jünglings weit mehr beleidiget war, als er sich hatte ansehen lassen. Agathon, wenn er das würklich wäre, was er zu seyn schien, wäre (dachte der weise Mann nicht ohne Grund) eine lebendige Widerlegung seines Systems. „Wie? sagte er zu sich selbst, ich habe mehr als vierzig Jahre in der Welt gelebt, und unter einer unendlichen Menge von Menschen, von allen Ständen und Classen, nicht einen einzigen angetroffen, der meine Begriffe von der menschlichen Natur nicht bestätiget hätte, und dieser junge Mensch sollte mich noch an die Tugend glauben lehren? Es kann nicht seyn; er ist ein Phantast oder ein Heuchler. Was er auch seyn mag,

ich will es ausfindig machen. — — Gut! Ein vortreflicher Einfall! Ich will ihn auf eine Probe stellen, wo er unterliegen muß, wenn er ein Schwärmer, und wo er die Maske ablegen wird, wenn er ein Komödiant ist. Er hat gegen Cyanen ausgehalten; dies hat ihn stolz und sicher gemacht; aber es beweist noch nichts. Wir wollen ihn auf eine stärkere Probe setzen; wenn er in dieser den Sieg erhält, so muß er — Nun ja, denn will ich meine Nymphen entlassen, mein Haus den Priestern der Cybele vermachen, und an den Ganges ziehen, um in der Höle eines alten Palmbaums, mit geschloßnen Augen und den Kopf zwischen den Knien, so lange sitzen zu bleiben, bis ich, allen meinen Sinnen zu Troß, mir einbilde, daß ich nicht mehr bin!" — Dies war ein hartes Gelübde! Auch hielt sich Hippias sehr überzeugt, daß es so weit nicht kommen würde; und damit er keine Zeit versäumen möchte, machte er noch an demselbigen Tag Anstalt, seinen Anschlag auszuführen.

Zweytes Kapitel.

Hippias stattet einen Besuch bey einer Dame ab.

Die Damen zu Smyrna hatten damals eine Gewohnheit, welche ihrer Schönheit mehr Ehre machte als ihrer Sittsamkeit. Sie pflegten sich in den warmen Monaten gemeiniglich alle Nachmittage eines kühlenden Bades zu bedienen; und, um keine lange Weile zu haben, nahmen sie um diese Zeit die Besuche derjenigen Mannspersonen an, die das Recht eines freyen Zutritts in ihren Häusern hatten. Diese Gewohnheit war in Smyrna eben so unschuldig, als es der Gebrauch bey unsern westlichen Nachbarinnen ist, Mannspersonen bey der Toilette um sich zu haben; auch kam diese Freyheit nur den Freunden zu statten, und (den besondern Fall ausgenommen, wenn die hartnäckige Blödigkeit eines noch unerfahrnen Neulings einiger Aufmunterung nöthig hatte) waren die Liebhaber gänzlich davon ausgeschlossen.

Unter

Unter einer groſsen Anzahl von Schönen, bey denen der weiſe Hippias dieſes Vorrecht genoſs, war auch eine, welche unter dem Namen Danae den erſten Rang in derjenigen Claſſe von Frauenzimmern einnahm, die man bey den Griechen Freundinnen, oder noch eigentlicher Geſellſchafterinnen zu nennen pflegte. Dieſe waren damals unter ihrem Geſchlechte, was die Sophiſten unter dem männlichen; ſie ſtunden auch in keiner geringen Achtung, *) und konnten ſich rühmen, daſs die vollkommenſten Modelle aller Vorzüge ihres Geſchlechts, wenn man die ſtrenge Tugend ausnimmt, die Aſpaſien, die Leontium und die Phrynen, ſich kein Beden-

*) Dem Sophiſten Gorgias wurde eine goldne Bildſäule zu Delphi geſetzt. Die nämliche Ehre wiederfuhr der berühmten Phryne. S. Plutarch in der Abh. von den Orakeln der Pythia, und in einer andern über die Liebe. Ihr Griechen ſeyd doch ewig Kinder, ſagte ein ägyptiſcher Prieſter zum Solon; und der Prieſter hatte Recht.

Bedenken machten von ihrem Orden zu seyn. Was unsre Danae betrifft, so machten die Mannspersonen zu Smyrna kein Geheimniß daraus, daß sie an Schönheit und Artigkeit alle andre Frauenzimmer, galante und spröde, tugendhafte und andächtige, übertreffe. Es ist wahr, die Geschichte meldet nicht, daß die Damen sich sehr beeifert hätten, das Urtheil der Mannspersonen durch ihren öffentlichen Beytritt zu bestätigen; allein so viel ist gewiß, daß keine unter ihnen war, die sich selbst nicht gestanden hätte, daß, eine einzige Person ausgenommen, welche man niemals öffentlich nennen wollte, die schöne Danae alle übrigen eben so weit übertreffe, als sie von dieser einzigen Ungenannten übertroffen werde. In der That war ihr Ruhm von dieser Seite so festgesetzt, daß man das Gerüchte nicht unwahrscheinlich fand, welches versicherte, sie habe in ihrer ersten Jugend den berühmtesten Mahlern zum Modell gedient, und bey einer solchen Gelegenheit den Namen erhalten, unter welchem sie in Jonien

berühmt

berühmt war. Itzt hatte sie zwar das dreyßigste Jahr schon zurückgelegt, allein ihre Schönheit schien dadurch mehr gewonnen als verloren zu haben; denn der blendende Jugendglanz, der mit dem May des Lebens zu verschwinden pflegt, wurde durch tausend andre Reizungen ersetzt, welche ihr (nach dem Urtheil der Kenner) eine gewisse Anziehungskraft gaben, die man, ohne sich eines schwülstigen Ausdrucks schuldig zu machen, in gewissen Umständen für unwiderstehlich halten konnte. Dem ungeachtet scheute sich, unter der Aegide der Gleichgültigkeit, worinn ihn damals ordentlicher Weise auch die schönsten Figuren zu lassen pflegten, der weise Hippias nicht, seine Tugend öfters dieser Gefahr auszusetzen. Er war der schönen Danae unter dem Titel eines Freundes vorzüglich angenehm; die geheime Geschichte sagt sogar, daß sie ihn ehmals nicht unwürdig gefunden, ihm eine noch interessantere Stelle bey ihrer Person anzuvertrauen; eine Stelle, die nur von den liebenswürdigsten seines Ge-

schlechtes bekleidet zu werden pflegte. Diese Dame war es, deren Beyhülfe Hippias sich zu Ausführung seines Anschlags wider unsern Helden bedienen wollte, dessen schwärmerische Tugend, seinen Gedanken nach, eine Beschimpfung seiner Grundsätze war, die er viel weniger leiden konnte, als die allerscharfsinnigste Widerlegung in forma.

Er begab sich also zu der gewöhnlichen Stunde zu ihr, und war kaum in den Saal getreten, wo sie in den Bedürfnissen des Bades von zween jungen Knaben, welche ein Paar Liebesgötter zu seyn schienen, bedient wurde; als sie schon in seinem Gesicht etwas bemerkte, das mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit einen Absatz machte. Was hast du, Hippias, sagte sie zu ihm, daß du eine so tiefsinnige Miene mitbringst? Ich weiß nicht, antwortete er, warum ich tiefsinnig aussehen sollte, wenn ich eine Dame im Bade besuche; aber dies weiß ich, daß ich dich noch nie so schön gesehen habe, als diesen Augenblick. Gut, sagte sie, dieß bekräftiget

meine

meine Bemerkung. Ich bin gewiß, daß ich heute nicht besser aussehe, als das letztemal, da du mich sahest; aber deine Phantasie ist höher gestimmt, als gewöhnlich, und du schreibst den Einfluß, den sie auf deine Augen hat, großmüthig auf die Rechnung des Gegenstandes, den du vor dir siehst. Ich wollte wetten, die häßlichste meiner Kammermädchen würde dir in diesem Augenblick eine Grazie scheinen. — Ich habe, versetzte Hippias, keine Ansprüche an eine lebhaftere Einbildungskraft zu machen als Zeuxes und Polygnotus, welche sich nichts vollkommners zu erfinden getrauten als Danae. Welche schöne Gelegenheit zu einer neuen Verwandlung, wenn ich Jupiter wäre! — „Und was für eine Gestalt wolltest du annehmen, um zu gleicher Zeit meine Sprödigkeit und die Wachsamkeit deiner Juno zu hintergehen? Denn unter allen geflügelten, vierfüßigen und kriechenden Thieren ist wohl keines, das nicht bereits einem Unsterblichen hätte dienen müssen, irgend ein ehrliches Mädchen zu beschlei-

chen.“ — Ich würde mich nicht lange besinnen, sagte Hippias; was für eine Gestalt könnte ich annehmen, die dir angenehmer und mir zu meiner Absicht bequemer wäre, als dieses Sperlings, der deine Liebhaber so oft zu gerechter Eifersucht reizt; der, durch die zärtlichsten Namen aufgemuntert, mit solcher Freyheit um deinen Nacken flattert, mit muthwilligem Schnabel den schönsten Busen neckt, und die Liebkosungen allezeit doppelt wieder empfängt, die er dir gemacht hat? — Es ist dir leichter, wie es scheint, versetzte Danae, einen Sperling an deine Stelle, als dich an die Stelle eines Sperlings zu setzen; bald könntest du mir die Schmeicheleyen meines kleinen Lieblings verdächtig machen. Aber genug von den Wundern, die du meiner Schönheit zutraust; wir wollen von was anderm reden. Weißest du, daß ich meinem Liebhaber den Abschied gegeben habe?“ — Dem schönen Hiacinthus? — „Ihm selbst, und, was noch mehr ist, mit dem festen Entschluß, seine Stelle nimmer zu ersetzen.“

ersetzen.“ — Eine tragische Entschließung, schöne Danae! — „Nicht so sehr als du denkest. Ich versichre dich, Hippias, meine Geduld reicht nicht mehr zu, alle Thorheiten dieser abgeschmackten Gecken auszustehen, welche die Sprache der Empfindung reden wollen, und nichts fühlen; deren Herz nicht so viel als eine Nadelritze beträgt verwundet ist, ob sie gleich von Martern und Flammen reden; die unfähig sind etwas anders zu lieben als sich selbst, und meine Augen nur als einen Spiegel gebrauchen, worinn sie die Wichtigkeit ihrer kleinen unverschämten Figur bewundern. Kaum vermeynen sie ein Recht an unsre Gütigkeit zu haben, so glauben sie uns viel Ehre zu erweisen, wenn sie unsere Liebkosungen mit einer zerstreuten Miene dulden. Ein jeder Blick, den sie auf uns werfen, sagt uns, daß wir ihnen nur zum Spielzeuge dienen; und die Hälfte unsrer Reizungen geht an ihnen verloren, weil sie keine Seele haben, um die Schönheiten einer Seele zu empfinden.“ Dein Unwille ist gerecht, ver-

setzte der Sophist; es ist verdrüßlich, daß man diesen Mannsleuten nicht begreiflich machen kann, daß die Seele das Liebenswürdigste an einem schönen Frauenzimmer ist. Aber beruhige dich! Nicht alle Männer denken so unedel. Ich kenne einen, der dir gefallen würde, wenn du, zur Abwechselung, einmal Lust hättest, es mit einem geistigen Liebhaber zu versuchen. — „Und wer kann das seyn, wenn man fragen darf?“ — Es ist ein Jüngling, der dazu gemacht scheint, deine Hyacinthen zu demüthigen, schöner als Adonis. — „Fi, Hippias, das ist als wie wenn du sagtest, süßer als Honigseim. Du begreifst nicht, wie sehr mir vor diesen schönen Herren ekelt.“ — O! dieß hat nichts zu bedeuten; ich stehe dir für diesen. Er hat keinen von den Fehlern der schönen Narcissen, die dir so ärgerlich sind. Kaum scheint er es zu wissen, daß er einen Leib hat. Es ist ein Mensch wie man nicht viele sieht, schön wie ein Apollo, aber geistig wie ein Zephyr; ein Mensch, der lauter Seele ist, der dich,

wie

wie du hier bist, für eine bloße Seele ansehen würde, der alles auf eine geistige Art thut, was wir andere körperlich thun. Du verstehst mich doch, schöne Danae? — „Nicht allzuwohl; aber deine Beschreibung gefällt mir nichts desto minder. Sprichst du im Ernste?“ — In ganzem Ernste! Wenn du Lust haben solltest die metaphysische Liebe zu kosten, so habe ich deinen Mann gefunden. Er ist platonischer als Plato selbst! — Und ich denke doch, du könntest uns geheime Nachrichten von diesem berühmten Weisen geben. — „Ich erinnere mich, antwortete Danae lächelnd, daß er einmal mit einer meiner Freundinnen eine kleine Zerstreuung gehabt hat, die du ihm nicht übel nehmen mußt. *) Wo ist ein Geist, dem ein ar-

 tiges

*) Die Verehrer des Plato haben keine Ursache, sich an dieser kleinen Anekdote zu ärgern. Die Schwachheit, deren ihn die schöne Danae beschuldiget, wird durch ein bekanntes Distichon, welches ihn unläugbar zum Verfasser hat, mehr als zu gut bestätiget, und es wäre vielleicht

tiges Mädchen von achtzehn Jahren nicht einen Körper geben könnte?“ — Du kennest meinen Mann noch nicht, erwiederte Hippias; die Göttin von Paphos, ja du selbst würdest es bey ihm so weit nicht bringen. Du kannst ihn Tag und Nacht um dich haben. Du kannst ihn auf alle Proben stellen, du kannst ihn — bey dir schlafen lassen, Danae, ohne daß er dir Gelegenheit geben wird, nur die mindeste kleine Ausrufung anzubringen. Kurz, bey ihm kann deine Tugend ganz ruhig einschlummern, ohne jemals in Gefahr zu kommen, aufgeweckt zu werden. — „Ach! nun verstehe ich dich; es verlohnte sich auch wohl der Mühe, den Scherz so weit zu treiben! Ich verlange keinen Liebhaber, der sich nur darum an meine Seele hält, weil ihm das übrige zu nichts nütze ist.“ — Auch ist derjenige, den ich dir anpreise, weit entfernt in diese Classe zu gehören; mache dir darüber keinen Kummer.

vielleicht zur Ehre des Philosophen zu wünschen, daß diese Verse wirklich einer Freundin der Danae gegolten hätten.

mer. Was du für die Folge einer phyſiſchen Nothwendigkeit hältſt, iſt bey ihm die Würkung der Tugend, der erhabnen Philoſophie, von der er Profeſſion macht. — „Den Mann möcht' ich wohl ſehen! Aber weißt du auch, Hippias, daß meine Eitelkeit nicht zufrieden wäre, auf eine ſo kaltſinnige Art geliebt zu ſeyn? Es iſt wahr, ich bin dieſer mechaniſchen Liebhaber von Herzen überdrüßig; aber ich würde doch auch nicht ganz mit einem andern zufrieden ſeyn, der gegen dasjenige gänzlich ohne Empfindung wäre, wofür jene allein empfindlich ſind. Ein Frauenzimmer findet allezeit ein Vergnügen darinn, Begierden einzuflößen, auch wenn ſie nicht im Sinn hat, ſie zu vergnügen. Die Spröden ſelbſt ſind von dieſer Schwachheit nicht ausgenommen. Wozu brauchen wir von einem Liebhaber zu hören, daß wir reizend ſind? Wir wollen es aus den Wirkungen ſehen, die wir auf ihn machen. Je weiſer er iſt, deſto ſchmeichelnder iſt es für unſre Eitelkeit, wenn wir ihn aus ſeiner Faſſung

ſetzen können. Nein, du begreifſt nicht, wie ſehr das Vergnügen, alle die Thorheiten zu ſehen, wozu wir dieſe Herren der Schöpfung bringen können, alles andre übertrifft, das ſie uns zu geben fähig ſind. Ein Philoſoph, der zu meinen Füßen wie eine Turteltaube girret, der mir zu gefallen ſeine Haare und ſeinen Bart kräuſeln läßt, der ſo wohl riecht wie ein arabiſcher Salbenhändler, der um ſich bey mir einzuſchmeicheln meinem Schooshund liebkoſet und Oden auf meinen Sperling macht, — ah! Hippiaß, man muß ein Frauenzimmer ſeyn, um zu begreifen, was dieß für ein Vergnügen iſt!“ — Ich bedaure dich, erwiederte der ſchalkhafte Sophiſt, daß du dieſem Vergnügen bey dem Liebhaber von dem ich ſpreche entſagen mußt. Er hat ſeine Proben ſchon gemacht. Er iſt zärtlich wie ein junger Stutzer, aber, wie geſagt, nur für die Seele der Schönen; alles übrig macht keinen gröſtern Eindruck auf ihn, als auf eine Bildſäule. — „Das wollen wir ſehen, verſetzte Damae; ich verlange ſchlechterdings,

terdings, daß du ihn diesen Abend zu mir bringest. Du wirst nur eine kleine Gesellschaft finden, die uns nicht stören soll. Aber wer ist denn dieser Ungenannte, von dem wir schon so lange schwatzen?" — Es ist ein Sclave, den ich vor etlichen Wochen von einem Cilicier gekauft habe, aber ein Sclave, wie man sonst nirgends sieht; zu Delphi im Tempel des Apollo erzogen; vermuthlich wird er sein Daseyn der antiplatonischen Liebe dieses Gottes oder eines von seinen Vertretern zu irgend einer artigen Schäferin zu danken haben, die sich zu tief in seinen Lorbeerhain wagte. Er ist in der Folge nach Athen gekommen, und die schönen Reden des Plato haben die romanhafte Erziehung vollendet, die er in den geheiligten Hainen zu Delphi erhielt. Er gerieth durch einen Zufall in die Hände cilicischer Seeräuber, und aus diesen in die meinige. Er nannte sich Pythokles; aber weil ich diese Art von Namen nicht leiden kann, so hieß ich ihn Kallias, und er verdient so zu heißen, denn er ist der schönste

Mensch,

Menſch, den ich jemals geſehen habe. Seine übrigen Gaben beſtätigen die gute Meynung, die ſein Anblick von ihm erweckt. Er hat Witz, Geſchmack, Wiſſenſchaft; er iſt ein Liebhaber und ſelbſt ein Günſtling der Muſen; aber mit allen dieſen Vorzügen iſt er doch nichts weiter als ein wunderlicher Kopf, ein Schwärmer und ein unbrauchbarer Menſch. Er nennt ſeinen Eigenſinn Tugend, weil er ſich einbildet, die Tugend müſſe die Gegenfüßlerin der Natur ſeyn; er hält die Ausſchweifungen ſeiner Phantaſie für Vernunft, weil er ſie in einen gewiſſen Zuſammenhang gebracht hat; und ſich ſelbſt für weiſe, weil er auf eine methodiſche Art raſet. Er gefiel mir beym erſten Anblick, ich faßte den Entſchluß, etwas aus dieſem jungen Menſchen zu machen; aber alle meine Mühe war umſonſt. Wenn es möglich iſt, daß er durch jemand zurecht gebracht werde, ſo muß es durch ein Frauenzimmer geſchehen; denn ich glaube bemerkt zu haben, daß man nur durch ſein Herz in ſeinen Kopf kommen

kann.

kann. Die Unternehmung wäre deiner würdig, schöne Danae; wenn sie dir nicht gelingt, so ist er unverbesserlich, und verdient daß man ihn seiner Thorheit und seinem Schicksal überlasse.

Du hast meinen ganzen Ehrgeiz rege gemacht, Hippias, versetzte die schöne Danae; bring' ihn diesen Abend mit; ich will ihn sehen, und wenn er aus eben denselben Elementen zusammengesetzt ist, wie andre Erdensöhne, so wollen wir eine Probe machen, ob Danae ihrer Lehrmeisterin würdig ist.

Hippias war sehr erfreut, den Zweck seines Besuchs so glücklich erreicht zu haben, und versprach beym Abschied, zur bestimmten Zeit diesen wunderbaren Jüngling aufzuführen, an welchem die schöne Danae so begierig war, die Macht ihrer Reizungen zu versuchen.

Drittes Kapitel.

Einige Nachrichten von der schönen Danae.

Die Schöne, mit welcher wir die Leser im vorigen Kapitel bekannt gemacht haben, hat sie vermuthlich eben so geneigt gemacht, eine nähere Nachricht von dem Charakter und der Geschichte derselben zu erwarten, als wir es sind, ihrem Verlangen ein Genüge zu thun. Gleichwohl ist dasjenige, was man damals zu Smyrna von ihr wußte, oder doch öffentlich von ihr sagte, alles was wir dem Leser dermalen mittheilen können, bis sich vielleicht in der Folge Gelegenheit zeigt, genauere und getreuere Nachrichten aus ihrem eigenen Munde zu erhalten.

Die allgemeine Meynung zu Smyrna war, daß sie eine Tochter der berühmten Aspasia von Milet sey. Diese Aspasia hatte schon in ihrer Vaterstadt die Kunst der Galanterie, wovon sie Profession machte, durch die Verbindung derselben mit der Philosophie und den Künsten der Musen, zu einem so hohen Grade der

Voll-

Vollkommenheit erhoben, daß sie mit Recht als die wahre Erfinderin derselben anzusehen ist. Milet schien ihr endlich ein zu kleiner Schauplatz. Sie zog nach Athen und bediente sich daselbst ihrer seltnen Vorzüge auf eine so kluge Art, daß sie endlich die unumschränkte Beherrscherin des großen Perikles, der das ganze Griechenland beherrschte, oder wie die komischen Dichter seiner Zeit sich ausdrükten, die Juno dieses athenienſischen Jupiters wurde. Unstreitig konnte man der schönen Danae keine Abkunft geben, welche einer Person von ihrer Classe mehr Ehre gemacht hätte. Allein die Vermuthungen, worauf sich diese Meynung gründete, sind nicht hinlänglich, ihr eigenes Geständniß zu überwägen, vermöge dessen sie aus der Insel Scios gebürtig gewesen, und nach dem Tod ihrer Aeltern, in ihrem vierzehenten Jahr mit einem Bruder nach Athen gekommen, um in dieser Stadt, worinn alle angenehmen Talente Aufmunterung fanden, die ihrigen gelten zu machen. Die Kunst, welche sie hier

trieb, war eine Art von pantomimischen Tänzen, wozu gemeiniglich nur eine oder zwo Personen erfordert wurden, und worinn die tanzende Person, nach der Modulation einer Flöte oder Leyer, gewisse Stücke aus der Götter- und Heldengeschichte der Griechen, durch Gebehrden und Bewegungen vorstellte. *) Allein, da diese Kunst, wegen der Menge derer die sie triben, nicht zureichte sie zu unterhalten, so sah sich die junge Danae genöthiget, den Künstlern zu Athen die Dienste eines Modells zu thun. Außer dem Nutzen, den sie davon zog, erhielt sie dadurch die schmeichelnde Ehre, bald als Danae oder Leda die Bewunderung der Kenner, bald als Diana oder Venus die Anbetung des Pöbels zu erhalten. Bey einer solchen Gelegenheit begab es sich, daß sie von dem jungen Alcibiades überrascht, und in der Stellung der Danae allzureizend befunden wurde, als daß einem geringern wie Alcibiades auch nur der

*) Man sehe davon ein Beyspiel im Gastmahle des Xenophon.

der Anblick so vieler Schönheiten erlaubt seyn sollte. Wie leicht zu erachten ist, hatte dieser liebenswürdige Verführer, dem seine Gestalt, seine Manieren, sein Stand und seine Reichthümer das Wort redeten, wenig Mühe, die junge Danae zu überreden sich in seinen Schutz zu begeben. Er brachte sie in das Haus der Aspasia, welches zu gleicher Zeit eine Akademie der schönsten Geister von Athen, und eine Frauenzimmerschule war, worinn junge Mädchen von den vorzüglichsten Gaben, unter Aufsicht einer so vollkommnen Meisterin, eine Erziehung erhielten, welche sie zu der Bestimmung geschickt machen sollte, die Großen und die Weisen der Republik in ihren Ruhestunden zu ergötzen. *) Danae machte sich diese Gelegenheit so wohl zu Nutze, daß sie die Gunst, und endlich selbst die Vertraulichkeit der Aspasia erhielt, welche, weit über die Niederträchtigkeit gemeiner Seelen erhaben, sich mit so vielem Vergnügen in dieser jungen Person wieder her-

*) S. *Bayle* Diction. Article *Pericles*. Rem. Q.

vorgebracht sah, daß sie dadurch zu der Vermuthung Anlaß gab, deren wir bereits Erwähnung gethan haben. Inzwischen genoß Alcibiades allein der Früchte einer Erziehung, wodurch die natürlichen Gaben seiner jungen Freundin zu einer Vollkommenheit entwickelt wurden, die ihr den Namen der zweyten Aspasia erwarb; und die schöne Danae legte sich selbst die Pflicht auf, eine Treue gegen ihn zu beobachten, welche er nicht zu erwiedern nöthig fand. Da die Liebe zur Veränderung eine stärkere Leidenschaft bey ihm war, als die Liebe die ihm irgend ein Frauenzimmer einflößen konnte, so mußte auch Danae, nachdem sie sich eine geraume Zeit in dem ersten Platz bey ihm erhalten hatte, einer andern weichen, die keinen Vorzug vor ihr hatte, als daß sie ihm neu war. So schwach Danae von einer gewissen Seite seyn mochte, so edel war ihr Herz in andern Stücken. Sie liebte den Alcibiades, weil sie von seiner Person und von seinen Eigenschaften bezaubert war, und dachte wenig daran,

von ſeinen Reichthümern Vortheil zu ziehen. Sie würde alſo nichts von ihm übrig behalten haben, als das Andenken von dem liebenswürdigſten Mann ihrer Zeit geliebt worden zu ſeyn; wenn er nicht eben ſo ſtolz und freygebig geweſen wäre, als ſie, wider die Gewohnheit ihrer Geſpielen, uneigennützig war. Ich verlaſſe dich, Danae, ſagte er zu ihr, allein ich werde nicht zugeben, daß diejenige, die einſt dem Alcibiades zugehörte, jemals genöthiget ſeyn ſoll, dem Reichſten zu überlaſſen, was nur dem Liebenswürdigſten gehört. Mit dieſen Worten drang er ihr eine Summe auf, die mehr als zulänglich war, ſie von dieſer Seite außer alle Gefahr zu ſetzen. Aſpaſiens Tod und die Veränderungen, die er nach ſich zog, bewogen ſie, bald darauf Athen zu verlaſſen, und nach etlichen Begebenheiten, an denen ihr Herz keinen geringen Antheil hatte, erwählte ſie Smyrna zu ihrem beſtändigen Sitze. Hier fand ſie Gelegenheit dem jüngern Cyrus bekannt zu werden, deſſen liebenswürdige Eigenſchaften

durch die Feder des Xenophon eben so bekannt worden sind, als der unglückliche Ausgang der Unternehmung, wodurch er sich auf den Thron des ersten Cyrus zu schwingen hoffte. Ihr erster Anblick unterwarf ihr das Herz eines Prinzen, der desto empfindlicher gegen diejenige Art von Reizungen war, wodurch sich die Schülerinnen der Aspasia unterschieden, je seltner sie unter den lebenden Statuen angetroffen werden, welche in Persien, den Vergnügen der Großen gewiedmet, in der That zu dem einzigen Gebrauch, den ihre Gebieter von ihnen zu machen wissen, wenig Seele nöthig haben. Allein so schmeichelhaft diese Eroberung für sie war, so konnte sie doch nichts bewegen, ihn nach Sardes zu begleiten, und ihre Freyheit der Ehre aufzuopfern, die erste seiner Sclavinnen zu seyn. Sie blieb also in Smyrna zurück, wo sie durch die großmüthige Freygebigkeit des Cyrus, der sich hierinn von keinem Athenienser übertreffen lassen wollte, in den Stand gesetzt war, ihre einzige Sorge seyn zu lassen,

sen, wie sie auf die angenehmste Art leben wollte. Sie bediente sich dieses Glücks, wie es der Name der zwoten Aspasia erforderte. Ihre Wohnung schien ein Tempel der Musen und Grazien zu seyn, und wenn Amor von einer so reizenden Gesellschaft nicht ausgeschlossen blieb, so war es jener Amor, den die Musen beym Anakreon mit Blumenkränzen binden, und der sich in dieser Gefangenschaft so wohl gefällt, daß Venus ihn vergeblich bereden will, sich in seine vorige Freyheit setzen zu lassen. Die Spiele, die Scherze und die Freuden, (wenn es uns erlaubt ist, die Sprache Homers zu gebrauchen, wo die gewöhnliche zu matt scheint) schlossen mit den lächelnden Stunden einen unauflöslichen Reihentanz um sie her, und Schwermuth, Ueberdruß und Langeweile waren, mit allen andern Feinden der Ruhe und des Vergnügens, aus diesem Wohnplatz der Freude verbannt.

Wir haben, däucht uns, schon mehr als genug gesagt, um unsre Leser in keine mittelmäßige Sorge für die Tugend un-

sers Helden zu setzen. In der That hatte er sich noch niemals in den Umständen befunden, wo wir weniger hoffen dürfen, daß sie sich werde erhalten können. Die Gefahr worinn sie bey der üppigen Pythia, unter den rasenden Bacchantinnen, und in dem Hause des weisen Hippias, welches dem Stalle der Circe so ähnlich sah, geschwebet hatte, verdient nur nicht neben derjenigen genannt zu werden, welcher wir ihn bald ausgesetzt sehen werden, und deren wir ihn gerne überhoben hätten, wenn die Pflichten des Geschichtschreibers erlaubten, unsrer freundschaftlichen Partheylichkeit für ihn zum Nachtheil der Wahrheit Gehör zu geben.

Viertes Kapitel.

Wie gefährlich eine verschönernde Einbildungskraft ist.

Wenn eine lebhafte Einbildungskraft ihrem Besitzer eine unendliche Menge von Vergnügungen gewährt, die den übri-

übrigen Sterblichen versagt sind; wenn ihre zauberische Würkung alles Schöne in seinen Augen verschönert, und ihn da in Entzückung setzt, wo andre kaum empfinden; wenn sie in glücklichen Stunden ihm diese Welt zu einem Paradiese macht, und in traurigen seine Seele von der Scene seines Kummers hinwegzieht, und in andre Welten versetzt, die durch die vergrößernden Schatten einer vollkommnen Wonne seinen Schmerz bezaubern: so müssen wir auf der andern Seite gestehen, daß sie nicht weniger eine Quelle von Irrthümern, von Ausschweifungen und von Qualen für ihn ist, wovon er, selbst mit Hülfe der Weisheit und mit der feurigsten Liebe zur Tugend, sich nicht eher losmachen kann, bis er, auf welche Art es nun seyn mag, dazu gekommen ist, die allzugroße Lebhaftigkeit derselben zu mäßigen. Der weise Hippias hatte, die Wahrheit zu gestehen, unserm Helden sehr wenig Unrecht gethan, als er ihm eine Einbildungskraft von dieser Art zuschrieb; und die schlaue Danae hatte sich aus der Be-

schreibung des Hippias eine sehr richtige Vorstellung von ihm gemacht, daß sie alles gewonnen zu haben glaubte, wenn sie nur seine Einbildungskraft auf ihre Seite gebracht haben würde. Hippias, dachte sie, hatte nur darinn gefehlt, daß er ihn durch die Sinnen verführen wollte. Auf diese Voraussetzung gründete sie einen Plan, zu dessen Erfolg sie sich selbst zum voraus Glück wünschte, und dachte eben so wenig daran, daß die Ausführung sie ihr eignes Herz kosten könnte, als Agathon sich von der Gefahr träumen ließ, die dem seinigen zubereitet wurde.

Endlich kam die Stunde, die dem Hippias bestimmt worden war. Agathon begleitete seinen Herrn, ohne zu wissen wohin. Sie traten in einen Pallast, der auf einer doppelten Reihe von jonischen Säulen ruhte, und mit vielen vergoldeten Bildsäulen ausgeziert war. Das Inwendige stimmte vollkommen mit der Pracht des äußerlichen Anblicks überein. Allenthalben begegnete ihm das geschäfftige Gewimmel von unzähligen Sclaven

und

und Sklavinnen, wovon die erstern alle unter dem vierzehnten Jahre, und so wie die letztern von außerordentlicher Schönheit waren. Ihre Kleidung stellte dem Aug' eine angenehme Verbindung der Einförmigkeit mit der Abwechslung dar; einige waren weiß, andre himmelblau, andre rosenfarb, andre grün gekleidet, und jede Farbe schien eine besondre Classe zu bezeichnen, welcher ihre eignen Dienste angewiesen waren. Agathon, auf den alles Schöne lebhaftere Eindrücke zu machen pflegte, als vonnöthen war um nach dem Maaßstab der Moralisten genug zu seyn, wurde durch alles, was er sah, so sehr bezaubert, daß er sich in eine von seinen idealischen Welten versetzt glaubte. Er hatte noch nicht Zeit gehabt wieder zu sich selbst zu kommen, als ihn Hippias in einen großen, hellerleuchteten Saal führte, worinn die Gesellschaft versammelt war welche sie vermehren sollten. Kaum hatte er einen Blick auf sie geworfen, als die schöne Danae ihm mit einer ihr eigenen Leutseligkeit und Anmuth entgegen kam,

ihm

ihm zu ſagen, daß ein Freund des Hippias das Recht habe, ſich in ihrem Hauſe und in dieſer Geſellſchaft als einheimiſch anzuſehen. Ein ſo verbindlicher Willkomm verdiente wohl eine Antwort in gleichem Tone; allein Agathon war in dieſem Augenblick außer Stande höflich zu ſeyn. Ein Blick, womit man den äußerſten Grad des angenehmſten Erſtaunens mahlen müßte, war alles, was er auf dieſe Anrede zu erwiedern wußte. Die Geſellſchaft war aus lauter ſolchen Perſonen zuſammengeſetzt, welche die Vorrechte des vertrauteſten Umgangs in dieſem Hauſe genoſſen, und die attiſche Urbanität, die von der ſteifen und Ceremonien-reichen Höflichkeit der heutigen Europäer ſo ſehr verſchieden war, in eben ſo hohem Grade als Danae ſelbſt, beſaßen. In einer Geſellſchaft nach der heutigen Art würde Agathon, in den erſten Augenblicken da er ſich darſtellte, zu einer Menge kleiner boshafter Anmerkungen Stoff gegeben haben; in dieſer war ein flüchtiger Blick alles, was er auszuhalten hatte. Die Unterredung

dung wurde fortgesetzt; niemand zischelte dem andern ins Ohr, oder schien das Erstaunen zu bemerken, mit welchem seine Augen die schöne Danae zu verschlingen schienen; kurz, man ließ ihm alle Zeit die er brauchte um wieder zu sich selbst zu kommen, wofern sich anders dieser Ausdruck für die Verfassung schickt, worinn er sich diesen ganzen Abend durch befand.

Vielleicht erwartet man, daß wir eine nähere Erläuterung über diesen außerordentlichen Eindruck geben sollen, welchen Danae auf unsern allzureizbaren Helden machte. Allein wir sehen uns noch ausser Stande, die Neugierde des Lesers über einen Punct zu befriedigen, wovon Agathon selbst noch nicht fähig gewesen wäre, Rechenschaft zu geben. Alles was wir davon sagen können ist, daß diese Dame dem Anschein nach niemals weniger erwarten konnte, eine solche Würkung zu machen; so wenig Mühe hatte sie sich gegeben, ihre Reizungen durch einen schimmernden Putz zu erhöhen, oder durch andere Kunstgriffe in ein blendendes Licht zu

setzen. Ein weißes Kleid mit kleinen Streifen von Purpur, und eine halberöffnete Rose in ihrem schwarzen Haar, machte ihren ganzen Staat aus; und von der Durchsichtigkeit, wodurch die Kleidung der Cyane den Augen unsers Helden anstößig gewesen, war die ihrige so weit entfernt, daß man mit besserm Recht aussetzen konnte, sie verhülle zuviel. Es ist wahr, sie hatte Sorge getragen, daß ein sehr artiger kleiner Fuß dem Auge nicht immer entzogen würde; allein dies und eine schneeweiße Hand mit dem Anfang eines vollkommen schönen Arms war alles, was das neidische Gewand den vorwitzigen Blicken nicht versagte. Was es also auch seyn mochte, was in seinem Herzen vorgieng, so ist doch dies gewiß, daß an der Person und dem Betragen der schönen Danae nicht das mindeste zu entdecken war, das einige besondere Absicht auf unsern Helden hätte anzeigen können; und daß sie, es sey nun aus Unachtsamkeit oder Bescheidenheit, nicht einmal zu bemerken schien, daß Agathon für sie allein

Augen

Augen, und über ihrem Anſchauen den Gebrauch aller andern Sinnen verlohren hatte.

Fünftes Kapitel.

Pantomimen.

Nach Endigung der Mahlzeit, bey welcher Agathon beynahe einen bloßen Zuſchauer abgegeben hatte, trat ein Tänzer und eine junge Tänzerin herein, welche nach der Modulation zwoer Flöten die Geſchichte des Apollo und der Daphne tanzten. Die Geſchicklichkeit der Tanzenden befriedigte alle Zuſchauer; alles an ihnen war Seele und Ausdruck, und man glaubte ſie immer zu hören, ob man ſie gleich nur ſah. Wie gefällt dir dieſe Tänzerin, Kallias? fragte Danae den Agathon, welcher nur mittelmäßig aufmerkſam auf dieſes Spiel zu ſeyn ſchien, und der einzige war, der nicht beobachtete, daß die Tänzerin von ungemeiner Schönheit, und eben ſo wie Cyane, kaum mit etwas mehr als gewebter Luft umhüllt war.

Mich

Mich däucht, versetzte Agathon, der itzt erst anfieng, sie aufmerksamer anzusehen, mich däucht, daß sie, vielleicht aus allzugroßer Begierde zu gefallen, den Charakter verläßt den sie vorstellen soll. Warum sieht sie sich im Fliehen um? Und mit einem Blick, der es ihrem Verfolger zu verweisen scheint, daß er nicht schneller ist als sie? — Gut, sehr gut! (fuhr er fort, wie die Stelle kam, wo Daphne den Flußgott um Hülfe anruft,) unverbesserlich! Mit welcher Wahrheit sie ihre Verwandlung ausdrückt! Wie sie erbleicht! Wie sie schauert! Ihre Füße wurzeln mitten in einer schreckhaften Bewegung ein; umsonst will sie ihre ausgebreiteten Arme zurückziehen. — Aber warum dieser zärtlichbange Blick auf ihren Liebhaber? Warum die Thräne, die in ihrem Auge zu erstarren scheint? — Ein allgemeines Lächeln beantwortete die Frage Agathons. Du tadelst gerade, sagte einer von den Gästen, was wir am meisten bewundern. Eine gewöhnliche Tänzerin würde nicht fähig gewesen seyn, deinen Tadel zu verdienen.

dienen. Es ist unmöglich, mehr Geist, mehr Feinheit und einen schönern Contrast in diese Rolle zu bringen, als die kleine Psyche (so hieß die Tänzerin) gethan hat.

Daphne selbst war nicht bestürzter gewesen, da sie sich verwandelt fühlte, als Agathon in dem Augenblick, da er den Namen Psyche hörte; er stockte mitten in einem Worte, das er sagen wollte; er erröthete, und seine Verwirrung war so merklich, daß Danae, welche sie der Beschämung seines Tadels zuschrieb, für nöthig hielt ihm zu Hülfe zu kommen. Der Tadel des Kallias, sagte sie, beweist, daß er den Geist, womit Psyche ihre Rolle gespielt, so gut empfunden hat als Phädrias. Aber vielleicht ist er darum nicht minder gegründet. Psyche sollte die Person der Daphne gespielt haben, und hat ihre eigne gespielt. Ist es nicht so, Psyche? Du dachtest: wie würde mir an Daphnens Stelle gewesen seyn? — Und wie hätte ichs anders machen können, meine Gebieterin? fragte die kleine Tänzerin. „Du hättest den Charakter annehmen sollen, den ihr

die Dichter geben, und hast dich begnügt dich selbst in ihre Umstände zu setzen.“ Was für ein Charakter ist denn dies? erwiederte Psyche. Einer Spröden, sagte der weise Hippias, der Lieblingscharakter des Kallias. — Abermalige Gelegenheit zum Erröthen für den guten Agathon! Du hast es nicht errathen, versetzte dieser; der Charakter, den Daphne nach meiner Idee haben soll, ist Gleichgültigkeit und Unschuld; sie kann beydes haben, ohne eine Spröde zu seyn. Psyche verdient also desto mehr Lob, erwiederte Phädrias (für den sie noch etwas mehr als eine Tänzerin war) weil sie den Charakter verschönert hat, den sie vorstellen sollte. Der Streit zwischen Liebe und Ehre erfordert mehr Genie um nachgeahmt zu werden, und ist für den Zuschauer rührender, als die Gleichgültigkeit, die ihr Kallias geben will. Und zudem, wo ist die junge Nymphe, die gegen die Liebe eines so schönen Gottes wie Apollo ist, gleichgültig seyn könnte? — „Ich bin deiner Meynung, sagte Hippias. Daphne flieht

vor

vor dem Apollo, weil sie ein junges Mädchen ist; und weil sie ein junges Mädchen ist, so wünscht sie heimlich, daß er sie erhaschen möge. Warum sieht sie sich so oft um, als um ihm zu verweisen, daß er nicht schneller sey? Wie er ihr so nahe ist, daß sie nicht mehr entfliehen kann, so fleht sie dem Flußgotte, daß er sie verwandeln soll. Grimasse! Warum stürzte sie sich nicht in den Fluß, wenn es ihr Ernst war? Sie that was eine Nymphe thun soll, da sie den Flußgott anrief; aber wer konnte auch fürchten so schnell erhört zu werden? Und in welchem Augenblicke konnte sie es weniger wünschen, als in eben diesem, da sie sich von den begierigen Armen ihres Liebhabers schon umschlungen fühlte? Hatte sie sich denn aus einem andern Grund außer Athem gelaufen, als damit er sie desto gewisser erhaschen möchte? Was ist also natürlicher als der Unwille, der Schmerz und die Traurigkeit, womit sie sein Betragen erwiedert, da sie die Arme, womit sie ihn — zurückstoßen will, zu Lorbeerzweigen erstarret fühlt?

Selbſt der zärtliche Blick iſt natürlich; die Verſtellung hört auf, wenn man in einen Lorbeerbaum verwandelt wird. War nicht dies das ganze Spiel der Pſyche? Und kann etwas natürlicher ſeyn? Es iſt der Charakter eines jungen Mädchens; eines von denen jungen Mädchen, verſteht ſichs, mein lieber Kallias, wie man ſie in dieſer materiellen Welt findet.“ — Ich ergebe mich, verſetzte Agathon; die Tänzerin hat alles gethan, was man von ihr fordern konnte, und ich war lächerlich zu erwarten, daß ſie die Idee ausführen ſollte, die ich von einer Daphne in meiner Phantaſie habe.

Agathon hatte dieſes kaum geſprochen, als Danae, ohne ein Wort zu ſagen, aufſtund, der Tänzerin einen Wink gab, und mit ihr verſchwand. In einer kleinen Weile kam die Tänzerin allein wieder zurück, die Flöten fiengen wieder an, und Apollo und Daphne wiederholten ihre Pantomime. Aber wie erſtaunte Agathon als er ſah, daß es Danae ſelbſt war, die in der Kleidung der Tänzerin die Perſon der

Daphne

Daphne spielte! Armer Agathon! Allzureizende Danae! Wer hätte sich eines solchen Streiches versehen sollen? Ihr ganzes Spiel drückte die eigenste Idee des Agathon aus, aber mit einer Anmuth, mit einer Zauberey, wovon ihm seine Phantasie keine Idee gegeben hatte. Die Empfindungen, von denen seine Seele in diesen Augenblicken überfallen wurde, waren so lebhaft, daß er sich bemühte, seine Augen von diesem zu sehr bezaubernden Gegenstand abzuziehen. Aber vergebens! Eine unwiderstehliche Gewalt zog sie zurück. Wie edel, wie schön waren ihre Bewegungen! Mit welcher rührenden Einfalt drückte sie den ganzen Charakter der Unschuld aus! Er sah noch in sprachloser Entzückung nach dem Orte, wo sie zum Lorbeerbaum erstarrte, als sie schon wieder verschwunden war, ohne das Lob und das Händeklatschen der Zuschauer zu erwarten, welche nicht Worte genug finden konnten, das Vergnügen auszudrücken, das ihnen Danae durch diese unerwartete Probe ihres Talentes gemacht hatte. In

wenigen Augenblicken kam sie schon wieder in ihrer eigenen Person zurück. Wie sehr ist Kallias dir verbunden, schöne Danae! sagte Phädrias indem sie hereintrat. Du allein konntest seinen Tadel rechtfertigen, nur diejenige konnte es, die liebenswürdig genug ist, um die Sprödigkeit selbst reizend zu machen. Wie sehr wäre ein Apollo zu bedauren, für den du Daphne wärest!

Es war glücklich für den guten Agathon, daß er, indem dieses mit einem bedeutenden Blick gesagt wurde, in dem Anschauen der schönen Danae so verloren war, daß er nichts hörte; denn sonst würde ein abermaliges Erröthen die Auslegung zu diesem Text gemacht haben. Das Lob dieser Dame, und ein Gespräch über die Tanzkunst füllte den Ueberrest der Zeit aus, welche diese Gesellschaft noch beyeinander zubrachte; ein Gespräch, dessen Mittheilung uns der Leser gerne nachlassen wird, da wir seine Begierde nach angelegenern Materien zu befriedigen haben. Nur diesen Umstand können wir nicht vorbeyge-

beygehen, daß Agathon bey dieſem Anlaß auf einmal ſo beredt wurde, als er vorher tiefſinnig und ſtillſchweigend geweſen war. Eine lächelnde Heiterkeit ſchimmerte um ſein ganzes Geſicht, und noch niemal hatte ſein Witz ſich mit ſolcher Lebhaftigkeit hervorgethan. Er erhielt den Beyfall der ganzen Geſellſchaft, und die ſchöne Danae ſelbſt konnte ſich nicht enthalten, ihn von Zeit zu Zeit mit einem Ausdruck von Vergnügen und Zufriedenheit anzuſehen; indeſſen daß in ſeinen nur ſelten von ihr abgewandten Augen etwas glänzte, für welches wir uns umſonſt bemühet haben, in der Sprache der Menſchen einen Namen zu finden.

Sechstes Kapitel.

Geheime Nachrichten.

Wir haben von unſerm Freunde Plutarch gelernt, daß ſehr kleine Begebenheiten öfters durch große Folgen merkwürdig werden, und ſehr kleine Hand-

lungen uns nicht selten tiefere Blicke in das Inwendige der Menschen thun lassen, als die feyerlichen Handlungen, wozu man, weil sie dem öffentlichen Urtheil ausgesetzt sind, sich ordentlicher Weise in eine gewisse mit sich selbst abgeredete Verfassung zu setzen pflegt. Die Gründlichkeit dieser Beobachtung hat uns bewogen, in der Geschichte der Pantomime, welche das vorige Kapitel ausfüllt, so umständlich zu seyn; und wir hoffen uns deshalb vollkommen zu rechtfertigen, wenn wir diese Erzählung durch dasjenige ergänzen, was die liebenswürdige Psyche betrifft, mit welcher der Leser schon im ersten Buche, wiewohl nur im Vorbeygehen, bekannt zu werden angefangen hat.

Diese Psyche, so wie sie war, hatte bisher unter allen Wesen, welche in die Sinne fallen, (wir setzen diese Einschränkung nicht ohne Ursache hinzu, so seltsam sie auch in anti-platonischen Ohren klingen mag) den ersten Platz in seinem Herzen eingenommen; und er hatte, seitdem sie von ihm entfernt war, kein Frauenzimmer

zimmer geſehen, die nicht durch die bloße Erinnerung an Pſychen alle Macht über ſein Herz und ſelbſt über ſeine Sinnen verloren hätte. Denn die Bewegungen der letztern laufen ſonſt nicht immer mit den erſtern ſo parallel als gewiſſe Romanenſchreiber vorauszuſetzen ſcheinen. Die Wahrheit zu geſtehen, ſo war dies nicht die Würkung derjenigen heroiſchen Treue und Standhaftigkeit in der Liebe, welche in beſagten Romanen zu einer Tugend von der erſten Claſſe gemacht wird. Pſyche erhielt ſich im Beſitz ſeines Herzens, weil ihm die Erinnerungen die er von ihr hatte, angenehmer waren, als die Empfindungen die ihm irgend eine andre Schöne einzuflößen vermocht; oder, weil er bisher keine andre geſehen hatte, die ſo ſehr nach ſeinem Herzen geweſen wäre. Eine Erfahrung von etlichen Jahren beredete ihn, daß es allezeit ſo ſeyn würde; und daher kam vielleicht die Beſtürzung, wovon er befallen wurde, als der erſte Anblick der ſchönen Danae ihm eine Vollkommenheit darſtellte, die ſeiner

Einbildung nach allein jenſeit des Mondes anzutreffen ſeyn ſollte. Er müßte nicht Agathon geweſen ſeyn, wenn dieſe Erſcheinung ſich nicht ſeiner ganzen Seele ſo ſehr bemeiſtert hätte, wie wir geſehen haben. Niemals, däuchte ihn, hatte er in einem ſo hohen Grad und in einer ſo ſeltnen Harmonie alle dieſe feinern Schönheiten, von denen gemeine Seelen nicht, gerührt zu werden, fähig ſind, vereiniget geſehen. Ihre Geſtalt, ihre Blicke, ihr Lächeln, ihre Gebehrden, ihr Gang, alles hatte dieſe Vollkommenheit, welche die Dichter den Göttinnen zuzuſchreiben pflegen. Was Wunder alſo, daß er in den erſten Stunden nichts als anſchauen und bewundern konnte, und daß ſeine entzückte Seele noch keine Zeit hatte auf dasjenige Acht zu geben, was in ihr vorgieng? In der That waren alle ihre übrigen Kräfte ſo gebunden, daß er wider ſeine Gewohnheit in dieſer ganzen Zeit ſich ſeiner Pſyche eben ſo wenig erinnerte, als ob ſie nie geweſen wäre. Allein als die junge Tänzerin zum Vorſchein

kam,

kam, welche die Perſon der Daphne ſpielte: ſo ſtellte einige Aehnlichkeit, die ſie würklich in der Geſichtsbildung und Figur mit Pſychen hatte, ihm auf einmal, wiewohl ohne daß er ſich deſſen deutlich bewußt war, das Bild ſeiner abweſenden Geliebten vor die Augen. Sogleich ſetzte ſeine Einbildungskraft durch eine gewöhnliche mechaniſche Würkung Pſychen an die Stelle dieſer Daphne; und wenn er ſo vieles an der Tänzerin auszuſetzen fand, ſo war es im Grunde nur darum, weil die Vergleichung den Betrug des erſten Anblicks entdeckte, oder weil ſie nicht würklich Pſyche war. So gewöhnlich dergleichen Spiele der Einbildung ſind, ſo ſelten iſt es, daß man den Einfluß deutlich unterſcheidet, den ſie auf unſre Urtheile oder Neigungen zu haben pflegen. Agathon ſelbſt, der ſich von ſeiner erſten Jugend an eine Beſchäfftigung daraus gemacht hatte, den geheimen Triebfedern ſeiner innerlichen Bewegungen nachzuſpüren, merkte dennoch nicht eher, was bey dieſem Anlaß in ſeiner Phantaſie vorgieng,

bis

bis der Name Pſyche (dieſer Name deſſen bloßer Ton ſonſt Muſik in ſeinen Ohren geweſen war) ihn erſchütterte und in eine Verwirrung von Empfindungen ſetzte, die er ſelbſt zu beſchreiben Mühe gehabt hat; wenn wir anders hievon nach der beſondern Dunkelheit, die in unſrer Urkunde über dieſe Stelle liegt, urtheilen dürfen. Was auch die Urſache dieſer Beſtürzung geweſen ſeyn mag, ſo iſt gewiß, daß er weit davon entfernt war, nur zu argwohnen, der Genius ſeiner erſten Liebe ſtutze vielleicht darüber, eine Nebenbuhlerin in ſeinem Herzen zu finden, welches er von Pſychen allein ausgefüllt zu ſehen gewohnt war. Sein Selbſtbetrug (wofern es anders einer war) ſcheint deſto mehr Entſchuldigung zu verdienen, weil dieſer geliebte Name würklich in wenig Augenblicken ſeine ganze Zärtlichkeit rege machte. Er bemerkte nun erſt deutlich die Aehnlichkeiten, welche die beyden Pſychen mit einander hatten; und er verglich ſie mit einem Vorurtheile, welches der Abweſenden ſo günſtig war, daß

die

die Gegenwärtige ihr nur zum Schatten dienen mußte. Ja wir wissen nicht, ob eine so lebhafte Erinnerung nicht endlich der schönen Danae selbst Abbruch gethan haben würde, wofern diese (gleich als ob sie durch eine Art von Divination errathen hätte was in seiner Seele vorgieng) nicht auf den glücklichen Einfall gekommen wäre, sich an den Platz der kleinen Tänzerin zu setzen; um die Vorstellung auszuführen, welche sich Agathon von einer idealischen Daphne gemacht hatte; eine Idee, deren die Geschmeidigkeit ihres Geistes sich so schnell und so glücklich zu bemächtigen wußte, wie wir gesehen haben. Einen schlimmern Streich konnte sie in der That der einen und der andern Psyche nicht spielen. Beyde wurden von ihrem blendenden Glanze, wie benachbarte Sterne von dem vollen Mond, ausgelöscht. Und wie hätte auch das Bild seiner abwesenden Geliebten unsern Helden noch immer beschäfftigen können, da alle Anschauungskräfte seiner Seele, auf diesen einzigen bezaubernden Gegenstand geheftet,

heftet, ihm kaum zureichend schienen, dessen ganze Vollkommenheit zu empfinden; da er diese sittliche Venus mit allen ihren geistigen Grazien würklich vor sich sah, zu deren bloßem Schattenbild ihn Psyche zu erheben vermocht hatte?

Wir wissen nicht, ob man eben ein Hippias seyn müßte, um zu glauben, daß gewisse Schönheiten von einer nicht so unkörperlichen, wiewohl in ihrer Art eben so vollkommenen Natur, weit mehr als Agathon selbst gewahr wurde, zu dieser Verzückung in die idealische Welten beygetragen haben könnten, worinn er während dem pantomimischen Tanz der Danae sich befand. Die Nymphen-mäßige Kleidung, welche dieser Tanz erforderte, war nur allzugeschickt, diese Reizungen in ihrer ganzen Macht und in dem mannichfaltigsten Lichte zu entwickeln; und wir müssen gestehen, die Göttin der Liebe selbst hätte sich nicht zuversichtlicher als die untadeliche Danae dem Auge der schärfsten Kenner, ja selbst den Augen einer Nebenbuhlerin, in diesem Aufzug

über-

überlaſſen dürfen. Der Charakter der ungeſchminkten Unſchuld, welchen ſie ſo unverbeſſerlich nachahmte, ſchien dadurch einen noch lebhaftern Ausdruck zu erhalten; aber einen ſo lebhaften, daß ein jeder andrer als ein Agathon dabey in Gefahr geweſen wäre, die ſeinige zu verlieren. Freylich hatten die übrigen Zuſchauer Mühe genug, ſich zu enthalten, die Rolle des Apollo in ganzem Ernſte zu machen. Aber von unſerm Helden hatte Danae nichts zu beſorgen, und ſie fand, daß Hippias nicht zu viel von ihm verſprochen hatte. Dieſe körperlichen Schönheiten, die er nicht einmal deutlich unterſchied, weil ſie in ſeinen Augen mit den geiſtigen in Eins zuſammen gefloſſen waren, mochten den Grad der Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen noch ſo ſehr erhöhen, ſie konnten doch die Natur derſelben nicht verändern; niemals in ſeinem Leben waren ſie reiner, Begierden-frey, unkörperlicher geweſen. Kurz (ſo widerſinniſch es jenen aus gröberm Stoffe gebildeten Erdenſöhnen, welche

che in dem vollkommensten Weibe nur ein Weib sehen, scheinen mag) es ist nichts gewisser als daß Danae, mit einer Gestalt und in einem Aufzuge, welche (wenn uns ein Ausdruck des Hippias erlaubt ist) einen Geist hätten verkörpern mögen, diesen seltsamen Jüngling in einen so völligen Geist verwandelte, als man jemals diſſeits des Mondes gesehen hat.

Agathon.

Agathon.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Was die Nacht durch in den Gemüthern einiger von unsern Personen vorgegangen.

Wir haben schon so viel von der gegenwärtigen Gemüthsverfassung unsers Helden gesagt, daß man sich nicht verwundern wird, wenn wir hinzusetzen, daß er den übrigen Theil der Nacht in ununterbrochenem Anschauen dieser idealen Vollkommenheit zubrachte, die seine Einbildungskraft, mit einer ihr gewöhnlichen Kunst und ohne daß er den Betrug gewahr wurde, an die Stelle der schönen Danae geschoben hatte. Dieses Anschauen setzte sein Gemüth in eine so angenehme und ruhige Entzückung, daß er, gleich als ob nun alle seine Wünsche befriediget wären, nicht das geringste

ringſte von der Unruhe, den Begierden, der innerlichen Gährung, der Abwechslung von Froſt und Hitze fühlte, womit die Leidenſchaft, mit welcher man ihn nicht ohne Wahrſcheinlichkeit behaftet glauben kann, ſich ordentlicher Weiſe anzukündigen pflegt.

Was die Schöne betrifft, welche die Ehre hatte dieſe erhabenen Entzückungen in ihm zu erwecken, dieſe brachte den Reſt der Nacht zwar nicht mit eben ſo erhabnen aber doch in ihrer Art mit eben ſo angenehmen Betrachtungen zu. Agathon hatte ihr gefallen, ſie war mit dem Eindruck den ſie auf ihn gemacht zufrieden; und ſie glaubte, nach den Beobachtungen die ihr dieſer Abend bereits an die Hand gegeben, daß ſie ſich ſelbſt mit gutem Grunde zutrauen könne, ihn durch die gehörigen Gradationen zu einem zweyten und vielleicht ſtandhaftern Alcibiades zu machen. Nichts war ihr hiebey angenehmer als die Beſtätigung des Plans, den ſie über die Art und Weiſe wie man ſeinem Herzen am leichteſten beykommen

könne

könne gemacht hatte. Es ist wahr, der Einfall sich an die Stelle der Tänzerin zu setzen war ihr erst in dem Augenblicke gekommen da sie ihn ausführte. Allein sie würde ihn gewiß nicht ausgeführt haben, wofern sie die gute Würkung davon nicht mit einer Art von Gewißheit vorausgesehen hätte. Hätte sie in dem ersten Augenblicke, da sie sich ihm in ihrer eigenen Person darstellte, in ihren Gebehrden oder in ihrem Anzug das mindeste gehabt das ihm anstößig hätte seyn können: so würde es ihr schwer gewesen seyn, den widrigen Eindruck dieses ersten Augenblickes jemals wieder gut zu machen. Agathon mußte in den Fall gesetzt werden, sich selbst zu hintergehen ohne es gewahr zu werden; und wenn er für subalterne Reizungen empfindlich gemacht werden sollte, so mußte es durch Vermittelung der Einbildungskraft und auf eine solche Art geschehen, daß die geistigen und die körperlichen Schönheiten sich in seinen Augen vermengten, oder daß er in den letz-

kern nichts als den Wiederschein der ersten zu sehen glaubte.

Der weise Hippias hatte zu viel Ursache den Agathon bey dieser Gelegenheit zu beobachten, als daß ihm das geringste entgangen wäre, was ihn des glücklichen Fortgangs seiner Anschläge zu versichern schien. Allein er schmeichelte sich zu viel, wenn er hoffte, Kallias werde, in dem ekstatischen Zustande worinn er zu seyn schien, ihn zum Vertrauten seiner Empfindungen machen. Das Vorurtheil welches dieser wider ihn gefaßt hatte, verschloß ihm den Mund, sogern er auch dem Strome seiner Begeisterung den Lauf gelassen hätte. Eine Danae war in seinen Augen ein allzuvortrefflicher Gegenstand, und das was er für sie empfand zu rein, zu weit über die thierische Denkungsart eines Hippias erhaben, daß er nicht durch eine unzeitige Vertraulichkeit gegen diesen Ungeweyhten beydes zu entheiligen geglaubt hätte.

Zweytes Kapitel.

Eine kleine metaphysische Ausschweifung.

Es giebt so verschiedne Gattungen von Liebe, daß es (wie uns ein Kenner versichert hat) nicht unmöglich wäre, drey oder vier Personen zu gleicher Zeit zu lieben, ohne daß sich eine derselben über Untreue zu beklagen hätte. Agathon hatte in einem Alter von siebzehn Jahren für die Priesterin zu Delphi etwas zu empfinden angefangen, das derjenigen Art von Liebe gliech, die (nach dem Ausdruck des Fieldings) ein wohlzubereiteter Rostbeef einem Menschen einflößt, der guten Appetit hat. Diese animalische Liebe hatte, ehe er selbst noch wußte was daraus werden könnte, der Zärtlichkeit weichen müssen, welche ihm Psyche einflößte. Die Zuneigung die er zu diesem liebenswürdigen Geschöpfe trug war eine Liebe der Sympathie, eine Harmonie der Herzen, eine geheime Verwandtschaft der Seelen, die sich denen so sie nicht aus Erfahrung kennen

unmöglich recht beschreiben läßt; eine Liebe an der das Herz und der Geist mehr Antheil nimmt als die Sinnen, und die vielleicht die einzige Art von Verbindung ist, welche (wofern sie allgemein seyn könnte) den Sterblichen einigen Begriff von den Verbindungen und Vergnügungen himmlischer Geister zu geben fähig wäre.

Agathon konnte also von dieser gedoppelten Art von Liebe, wovon eine die Antipode der andern ist, aus Erfahrung sprechen; allein diejenige worinn jene beyden sich in einander mischen, die Liebe welche die Sinnen, den Geist und das Herz zugleich bezaubert, die heftigste, die reizendste und gefährlichste aller Leidenschaften war ihm noch unbekannt. Es ist also wohl kein Wunder, daß sie sich seines ganzen Wesens schon bemeistert hatte, eh es ihm nur eingefallen war ihr zu widerstehen. Freylich hätte dasjenige was in seinem Gemüthe vorgieng, nachdem er in zween oder dreyen Tagen die schöne Danae weder gesehen noch etwas von ihr gehört hatte, den Zustand seines

Herzens

Herzens einem unbefangenen Zuschauer verdächtig gemacht; aber er selbst war weit entfernt das geringste Mißtrauen in die Unschuld seiner Gesinnungen zu setzen. Was ist natürlicher, dachte er, als das Verlangen das vollkommenste und liebenswürdigste unter allen Wesen, nachdem man es einmal gesehen hat, immer zu sehen? So urtheilt die Leidenschaft.

„Aber was sagte denn die Vernunft dazu?“ Die Vernunft? O, die sagte gar nichts.

Uebrigens müssen wir doch, es mag nun zur Entschuldigung unsers Helden dienen oder nicht, den Umstand nicht aus der Acht lassen, „daß er von der schönen Danae nichts anders wußte als was er gesehen hatte.“ Der Charakter den ihr die Welt beylegte war ihm gänzlich unbekannt. Er hatte noch keinen Anlaß, und, die Wahrheit zu sagen, auch kein Verlangen gehabt sich darnach zu erkundigen.

Drittes Kapitel.

Worinn die Absichten des Hippias einen merklichen Schritt machen.

Inzwischen waren ungefähr acht Tage verflossen, welche dem stillschweigenden und melancholischen Agathon zu grossem Vergnügen des boshaften Sophisten achthundert Jahre däuchten, als dieser an einem Morgen zu ihm kam und mit einer gleichgültigen Art zu ihm sagte: Danae hat einen Aufseher über ihre Gärten und Landgüter vonnöthen; was sagst du zu dem Einfall den ich habe, dich an diesen Platz zu setzen? Ich dächte, du solltest dich nicht übel zu einem solchen Amte schicken. Hast du nicht Lust in ihre Dienste zu treten?

Ein Wort, welches Bestürzung und übermäßige Freude, Mißtrauen und Hoffnung, Erblassen und Glühen zu gleicher Zeit ausdrückte, würde uns wohl zu statten kommen, die Verwirrung auszudrücken, worein diese Anrede den guten Agathon setzte. Sie war zu groß als

daß

daß er sogleich hätte antworten können. Allein die Augen des Hippias, in welchem er einen Theil der Bosheit las die der Sophist zu verbergen sich bemühte, gaben ihm bald die Sprache wieder. Wenn du Lust hast dich auf diese Art von mir loszumachen, versetzte er mit so vieler Fassung als ihm möglich war, so hab' ich nur eine Bedenklichkeit — „Und diese ist?“ — Daß ich mich sehr schlecht auf die Landwirthschaft verstehe. „Dies hat nichts zu bedeuten, antwortete der Sophist; du wirst Leute unter dir haben die sich desto besser darauf verstehen, und dies ist genug. Im übrigen glaube ich, daß du mit Vergnügen in diesem Hause seyn wirst. Du liebest das Landleben, und du wirst Gelegenheit haben alle seine Annehmlichkeiten zu schmecken. Wenn du es zufrieden bist, so geh ich um diese Sache in Richtigkeit zu bringen.“ — Du hast dir das Recht erkauft mit mir zu machen was du willst, erwiederte Agathon. — „Die Wahrheit zu sagen, fuhr Hippias fort, ungeachtet der kleinen Mißhelligkei-

ten unsrer Köpfe verkehr' ich dich ungern. Allein Danae scheint es zu wünschen, und ich habe Verbindlichkeiten gegen sie. Sie hat, ich weiß nicht woher, eine große Meynung von deiner Fähigkeit gefaßt; und da ich alle Tage Gelegenheit haben werde dich in ihrem Hause zu sehen, so kann ich mirs um so eher gefallen lassen, dich an eine Freundin abzutreten, von der ich gewiß bin, daß sie dir so begegnen wird, wie du es verdienest. Agathon beharrte in seinem angenommenen Tone von Gleichgültigkeit, und Hippias, dem es Mühe kostete die Spöttereyen zurückzuhalten die ihm alle Augenblicke auf die Lippen kamen, verließ ihn, ohne sich merken zu lassen daß er wüßte was er von dieser Gleichgültigkeit denken sollte. Das Betragen Agathons bey diesem Anlaß wird ihn vielleicht in den Verdacht setzen, daß er sich bewußt gewesen sey, es stehe nicht so gar richtig in seinem Herzen. Denn warum hätte er sonst nöthig gehabt sich zu verbergen? Allein man muß sich seiner gegen den Sophisten gefaßten Vorurtheile erin-

erinnern, um zu sehen daß er vollkommen in seinem Charakter blieb, indem er Empfindungen vor ihm zu verbergen suchte, die einem so unverbesserlichen Anti-Platon ganz unverständlich oder vollkommen lächerlich gewesen wären. Die Freude, welcher er sich überließ so bald er wieder allein war, läßt uns keinen Zweifel übrig, daß er damals noch nicht das geringste Mistrauen in sein Herz gesetzt habe.

Diese Freude war über allen Ausdruck. Liebhaber von einer gewissen Art können sich eine Vorstellung davon machen, welche der allerbesten Beschreibung werth ist; und den übrigen würde diese Beschreibung ohngefehr so viel helfen als eine Seekarte einem Fußgänger. Die unvergleichliche Danae wieder zu sehen; nicht nur wieder zu sehen, in ihrem Hause zu seyn, unter ihren Augen zu leben, ihres Umgangs zu genießen, vielleicht — ihrer Freundschaft gewürdiget zu werden — hier hielt seine entzückte Einbildungskraft stille. Die Hoffnungen eines gewöhnlichen Liebhabers würden weiter gegangen seyn; allein Agathon

thon war kein gewöhnlicher Liebhaber. Ich liebe die schöne Danae, sagte Hyacinthus, da er nach ihrem Genuß lüstern war; eben darum liebt ihr sie nicht, würde ihm die Sokratische Diotima *) geantwortet haben. „Derjenige der in dem „Augenblicke, da ihm seine Geliebte den „ersten Kuß auf ihre Hand gestattet, einen „Wunsch nach einer größern Glückseligkeit „hat, muß nicht sagen daß er liebe.“

Viertes Kapitel.

Veränderung der Scene.

Danae hatte von der Freygebigkeit des Prinzen Cyrus, außer dem Hause welches sie zu Smyrna bewohnte, ein Landgut in der anmuthigsten Gegend außerhalb dieser Stadt, wo sie von Zeit zu Zeit einige dem Vergnügen geweihte Tage zuzu-

*) Eine Dame, von welcher Sokrates in dem Gastmal des Plato seine Theorie von der Liebe und die wahre Kunst zu lieben gelernt zu haben versichert.

zuzubringen pflegte. Hieher mußte sich Agathon begeben um von seinem neuen Amte Besitz zu nehmen, und dasjenige zu veranstalten was zum Empfang seiner Gebieterin nöthig war, welche sich vorgenommen hatte den Rest der schönen Jahrszeit auf dem Lande zu genießen.

Wir widerstehen der Versuchung eine Beschreibung von diesem Landgute zu machen, um dem Leser das Vergnügen zu lassen, sich dasselbe so wohl angelegt, so prächtig und so angenehm vorzustellen als er selbst will. Alles was wir davon sagen wollen ist, daß diejenigen, deren Einbildungskraft einiger Unterstützung nöthig hat, den sechszehnten Gesang des befreyten Jerusalems lesen müßten, um sich eine Vorstellung von dem Orte zu machen, den sich diese griechische Armide zum Schauplatz der Siege auswählte, die sie über unsern Helden zu erhalten hoffte. Sie fand nicht für gut oder konnte es nicht über sich selbst erhalten, ihn lange auf ihre Ankunft warten zu lassen; und sie war kaum angelangt, als sie ihn zu

sich

ſich rufen ließ, und ihn durch folgende Anrede in eine angenehme Beſtürzung ſetzte. „Die Bekanntſchaft, die wir vor einigen Tagen mit einander gemacht haben, wäre auch ohne die Nachrichten die mir Hippias von dir gegeben ſchon genug geweſen mich zu überzeugen, daß du für den Stand nicht gebohren biſt in den dich ein widriger Zufall geſetzt hat. Die Gerechtigkeit, die ich Perſonen von Verdienſten wiederfahren zu laſſen fähig bin, gab mir das Verlangen ein, dich aus einer Abhänglichkeit von dem Hippias zu ſetzen, welche die Verſchiedenheit deiner Denkungsart von der ſeinigen dir in die Länge beſchwerlich gemacht hätte. Er hatte die Gefälligkeit dich mir als eine Perſon vorzuſchlagen, die ſich ſchickte die Stelle eines Aufſehers in meinem Hauſe zu vertreten. Ich nahm ſein Erbieten an, um das Vergnügen zu haben den Gebrauch davon zu machen, den ich deinen Verdienſten und meiner Denkungsart ſchuldig bin. Du biſt frey, Kallias, und vollkommen Meiſter zu thun was du für gut befin-

befindest. Kann die Freundschaft die ich dir anbiete dich bewegen bey mir zu bleiben, so wird der Name eines Amtes, von dessen Pflichten ich dich völlig freyspreche wenigstens dazu dienen, der Welt eine begreifliche Ursache zu geben, warum du in meinem Hause bist. Wo nicht, so soll das Vergnügen, womit ich zu Beförderung der Entwürfe die du wegen deines künftigen Lebens machen kannst die Hand bieten werde, dich von der Lauterkeit der Bewegungsgründe überzeugen, welche mich so gegen dich zu handeln angetrieben haben."

Die edle und ungezwungene Anmuth womit dieses gesprochen wurde vollendete die Würkung, die eine so großmüthige Erklärung auf den empfindungsvollen Agathon machen mußte. Was für eine Art zu denken! Was für eine Seele! Konnte er weniger thun als sich zu ihren Füßen werfen, um in Ausdrücken deren Verwirrung ihre ganze Beredsamkeit ausmachte der Bewunderung und der Dankbarkeit Luft zu machen, deren Uebermaaß seine

Brust

Brust zersprengen zu wollen schien? Keine Danksagungen, Kallias, unterbrach ihn die großmüthige Danae; was ich gethan habe ist nicht mehr als ich einem jeden andern, der deine Verdienste hätte, eben so wohl schuldig zu seyn glaubte. — Ich habe keine Ausdrücke für das was ich empfinde, anbetungswürdige Danae, rief der entzückte Agathon; ich nehme dein Geschenk an, um das Vergnügen zu genießen dein freywilliger Sclave zu seyn; eine Ehre, gegen welche ich die Krone des Königs von Persien verschmähen würde. Ja, schönste Danae, seitdem ich dich gesehen habe, kenne ich kein größeres Glück als dich zu sehen; und wenn alles was ich in deinem Dienste thun kann fähig wäre, dich von der unaussprechlichen Empfindung die ich von deinem Werthe habe zu überzeugen; würdig wäre mit einem zufriednen Blicke von dir belohnt zu werden, — o Danae! wer würde dann so glücklich seyn als ich? — Laß uns, sagte die bescheidne Nymphe, ein Gespräch' enden, das die allzugroße Dankbarkeit deines

nes Herzens auf einen zu hohen Ton gestimmt hat. Ich habe dir gesagt, auf was für einen Fuß du hier seyn wirst. Ich sehe dich als einen Freund meines Hauses an, dessen Gegenwart mir Vergnügen macht, dessen Werth ich hoch schätze, und dessen Dienste mir in meinen Angelegenheiten desto nützlicher seyn können, da sie freywillig und die Frucht einer uneigennützigen Freundschaft seyn werden. Mit diesen Worten verließ sie den dankbaren Agathon, in dessen Erklärung einige vielleicht Schwulst und Unsinn oder wenigstens zu viel Feuer und Entzückung gefunden haben werden. Allein sie werden sich zu erinnern belieben, daß Agathon weder in einer so gelaßnen Gemüthsverfassung war wie sie, noch alles wußte, was sie durch unsere Verrätherey von der schönen Danae erfahren haben. Wir wissen freylich was wir ungefähr von ihr denken sollen; allein in seinen Augen war sie eine Göttin, und zu ihren Füßen liegend konnte er, zumal bey der Verbindlichkeit die er ihr hatte, natürlicher Weise

dieſe Danae nicht mit der philoſophiſchen Gleichgültigkeit anſehen, womit wir andern — ſie nicht ſehen.

Agathon war nun alſo ein Hausgenoſſe der ſchönen Danae, und entfaltete mit jedem Tage neue Verdienſte, die ihn dieſes Glückes würdig zeigten, und die ſeine geringe Achtung für den Hippias ihn verhindert hatte in deſſen Hauſe ſehen zu laſſen. Da nebſt den beſondern Ergötzungen des Landlebens dieſe feinere Art von Beluſtigungen, an denen der Witz und die Muſen den meiſten Antheil haben, die hauptſächlichſte Beſchäfftigung war, wozu man die Zeit in dieſem angenehmen Aufenthalte anwendete: ſo hatte er Gelegenheit genug, ſeine Talente von dieſer Seite ſchimmern zu laſſen. Seine bezauberte Phantaſie gab ihm ſo viel Erfindungen an die Hand, daß er keine andre Mühe hatte als diejenigen auszuwählen, die er am geſchickteſten glaubte, ſeine Gebieterin und die kleine Geſellſchaft von vertrauten Freunden die ſich bey ihr einfanden zu ergötzen. So weit war es

ſchon

ſchon mit demjenigen gekommen, der vor wenigen Tagen es für eine geringſchätzige Beſtimmung hielt, in der Perſon eines unſchuldigen Vorleſers die Joniſchen Ohren zu bezaubern.

In der That können wir länger nicht verbergen, daß dieſe unbeſchreibliche Empfindung (wie er dasjenige nannt was ihm die ſchöne Danae eingeflößt hatte) dieſes ich weiß nicht was, welches wir, ſo wenig er es auch geſtanden hätte, ganz ungeſcheut Liebe nennen wollen, in dem Lauf von wenigen Tagen ſo ſehr gewachſen war, daß einem jeden andern als einem Agathon die Augen über den wahren Zuſtand ſeines Herzens hätten aufgehen müſſen. Und ungeachtet wir leicht vermuthen können, daß die Umſtändlichkeit unſrer Erzählung bey dieſem Theile ſeiner Geſchichte den Ernſthaftern unter unſern Leſern ſehr langweilig vorkommen werde: ſo können wir uns doch nicht entbrechen, von dem Wie? und Warum? dieſer ſchnellen Veränderung genauere Rechenſchaft zu geben. Alle Achtung,

die wir den besagten ernsthaften Lesern schuldig sind, kann uns nicht verhindern, uns die Vorstellung zu machen, daß diese Geschichte vielleicht künftig einen jungen noch nicht ganz ausgebrüteten Agathon in die Hände fallen könnte, der aus einer genaueren Beschreibung der Veränderungen, welche die Göttin Danae nach und nach in dem Herzen und der Denkungsart unsers Helden hervorgebracht, sich gewisse Beobachtungen und Cautelen ziehen könnte, von denen er vielleicht einen guten Gebrauch zu machen Gelegenheit bekommen möchte. Wir glauben also, wenn wir diesem zukünftigen Agathon zu gefallen uns die Mühe nehmen der Leidenschaft unsers Helden von der Quelle an in ihrem wiewohl noch geheimen Laufe nachzugehen, desto eher entschuldiget zu seyn, da es allen übrigen, die mit diesen Anekdoten nichts zu machen wissen, frey steht, das folgende Kapitel zu überschlagen.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Natürliche Geschichte der platonischen Liebe.

Die Quelle der Liebe (sagt Zoroaster oder hätte es doch sagen können) ist das Anschauen eines Gegenstandes, der unsre Einbildungskraft bezaubert.

Der Wunsch diesen Gegenstand immer anzuschauen, ist der erste Grad derselben.

Je bezaubernder dieses Anschauen ist und je mehr die an dieses Bild der Vollkommenheit angeheftete Seele daran zu entdecken und zu bewundern findet, desto länger bleibt sie in den Gränzen dieses ersten Grades der Liebe stehen.

Dasjenige, was sie hierbey erfährt, kömmt anfangs demjenigen außerordentlichen Zustande ganz nahe, den man Verzückung nennt. Alle anderen Sinnen, alle würksamen Kräfte der Seele scheinen stille zu stehen, und in einen einzigen Blick worinn man keiner Zeitfolge gewahr wird verschlungen zu seyn.

Dieser Zustand ist zu gewaltsam, als daß er lange dauern könnte.

Langsamer oder schneller macht er dem Bewußtseyn eines unaussprechlichen Vergnügens Platz, welches die natürliche Folge jenes ekstatischen Anschauens ist, und wovon (wie einige Adepten uns versichert haben) keine andre Art von Vergnügen oder Wollust uns einen bessern Begriff geben kann, als der unreine und düstre Schein einer Pechfackel von der Klarheit des unkörperlichen Lichts, worinn (nach der Meynung der morgenländischen Weisen) die Geister als in ihrem Elemente leben.

Dieses innerliche Vergnügen äußert sich bald durch die Verändrungen, die es in dem mechanischen Theil unsers Wesens hervorbringt. Es wallt mit hüpfender Munterkeit in unsern Adern, es schimmert aus unsern Augen, es gießt eine lächelnde Heiterkeit über unser Gesicht, giebt allen unsern Bewegungen eine neue Lebhaftigkeit und Anmuth, stimmt und erhöhet alle Kräfte unsrer Seele, belebt das Spiel der Phantasie und des Witzes, und kleidet, so zu sagen, alle

unsre

unſre Ideen in den Schimmer und die Farbe der Liebe.

Ein Liebhaber iſt in dieſem Augenblicke mehr als ein gewöhnlicher Menſch; er iſt (wie Plato ſagt) von einer Gottheit voll die aus ihm redet und würket; und es iſt keine Vollkommenheit, keine Tugend, keine Heldenthat ſo groß, wozu er in dieſem Stande der Begeiſterung und unter den Augen des geliebten Gegenſtandes nicht fähig wäre.

Dieſer Zuſtand dauert noch fort, wenn er gleich von demſelben entfernt wird, und das Bild deſſelben, das ſeine ganze Seele auszufüllen ſcheint, iſt ſo lebhaft, daß es einige Zeit bedarf bis er der Abweſenheit des Urbildes gewahr wird.

Aber kaum empfindet die Seele dieſe Abweſenheit, ſo verſchwindet jenes Vergnügen mit ſeinem ganzen bezauberten Gefolge; man erfährt in immer zunehmenden Graden das Gegentheil von allen Würkungen jener Begeiſterung, wovon wir geredet haben; und derjenige, der vor kurzem mehr als ein Menſch ſchien,

ſcheint nun nichts als der Schatten von ſich ſelbſt, ohne Leben, ohne Geiſt, zu nichts geſchickt als in einöden Wildniſſen wie ein Geſpenſt umherzuirren, den Namen ſeiner Göttin in Felſen einzugraben, und den tauben Bäumen ſeine Schmerzen vorzuſeufzen.

Ein kläglicher Zuſtand, in Wahrheit, wenn nicht ein einziger Blick des Gegenſtandes, von dem dieſe ſeltſame Bezauberung herrührt, hinlänglich wäre, in einem Wink dieſem Schatten wieder einen Leib, dem Leib eine Seele, und der Seele dieſe Begeiſterung wieder zu geben, durch welche ſie, ohne Beobachtung einiger Gradation, von der Verzweiflung zu unermeßlicher Wonne übergeht.

Wenn Agathon dieſes alles nicht völlig in ſo hohem Grad erfuhr als andre von ſeiner Art, ſo muß es vermuthlich allein dem Einfluß beygemeſſen werden, welchen ſeine geliebte Pſyche noch in dasjenige hatte, was in ſeinem Herzen vorgieng.

Allein

Allein wir müssen gestehen, dieser Einfluß wurde immer schwächer; die lebhaften Farben, womit ihr Bild seiner Phantasie ehemals vorgeschwebt hatte, wurden immer matter; und anstatt daß ihn sonst sein Herz an sie erinnert hatte, mußte es itzt durch einen Zufall geschehen.

Endlich verschwand dieses Bild gänzlich. Psyche hörte auf für ihn da zu seyn; ja kaum erinnerte er sich alles dessen, was vor seiner Bekanntschaft mit der schönen Danae vorgegangen war, anders als wie ein erwachsener Mensch sich seiner ersten Kindheit erinnert.

Es ist also leicht zu begreifen, daß seine ganze vormalige Art zu empfinden und zu seyn einige Veränderung erlitt, und die Farbe und den Ton des Gegenstandes bekam, der mit einer so unumschränkten Macht über ihn herrschte.

Sein ernsthaftes Wesen machte nach und nach einer gewissen Munterkeit Platz, die ihm vieles, das er ehmals gemisbilliget hatte, in einem günstigern Lichte zeigte; seine Sittenlehre wurde unver-

merkt freyer und gefälliger, und seine ehemaligen Freunde, die ätherischen Geister, wenn sie ja noch einigen Zutritt bey ihm hatten, mußten sich gefallen lassen, die Gestalt der schönen Danae anzunehmen, um vorgelassen zu werden. Vor Begierde der Beherrscherin seines Herzens zu gefallen vergaß er, sich um den Beyfall unsichtbarer Zuschauer seines Lebens zu bekümmern; und der Zustand der entkörperten Seelen däuchte ihn nicht mehr so beneidenswürdig, seitdem er, ohne seinen Leib abgelegt zu haben, im Anschauen dieser irrdischen Göttin ein Vergnügen genoß, welches alle seine Einbildungen überstieg.

Der Wunsch immer bey ihr zu seyn war nun erfüllt. Dem zweyten der auf diesen gefolget seyn würde, dem Verlangen ihre Freundschaft zu besitzen, war sie selbst gleich anfangs großmüthiger Weise zuvorgekommen; und die verbindliche und vertraute Art, wie sie etliche Tage lang mit ihm umgieng, ließ ihm von dieser nichts zu wünschen übrig.

Da

Da er nun ihre Freundschaft hatte, so wünschte er auch ihre Zärtlichkeit zu haben.

„Ihre Zärtlichkeit?“ — Ja, aber eine Zärtlichkeit, wie nur die Einbildungskraft eines Agathons fähig ist sich zu vorzustellen. Kurz, da er anfieng zu merken, daß er sie liebe, so wünschte er wieder geliebt zu werden. Allein er liebte sie mit einer so uneigennützigen, so geistigen, so begierdenfreyen Liebe, daß sein kühnster Wunsch nicht weiter gieng, als in jener sympathetischen Verbindung der Seelen mit ihr zu stehen, wovon ihm Psyche die Erfahrung gegeben hatte. Wie angenehm (dacht er) wie entzückungsvoll, wie sehr über alles, was die Sprache der Sterblichen ausdrücken kann, müßte eine solche Sympathie mit einer Danae seyn, da sie mit Psychen schon so angenehm gewesen war!

Zum Unglück für unsern Platoniker war dieses ein Plan, wozu Danae sich nicht so gut anließ, als er es gewünscht hatte. Denn sie fuhr immer fort sich in

den

den Grenzen der Freundschaft zu halten; es sey nun, daß sie nicht geistig genug war sich von der intellectualischen Liebe einen rechten Begriff zu machen; oder daß sie es lächerlich fand, in ihrem Alter und mit ihrer Figur eine Rolle zu spielen, welche sich nur für Personen, die im Bade keine Besuche mehr annehmen, zu schicken schien. Zwar hatte sie zu viel Bescheidenheit, sich über diesen letztern Punkt deutlich zu erklären; aber es fehlte ihr doch nicht an Wendungen, ihm ihre Gedanken von der Sache auf eine feine Art zu verstehen zu geben. Gewisse kleine Nachläßigkeiten in ihrem Putz, ein verrätherischer Zephyr, oder ihr Sperling, der, wenn sie neben Agathon auf einer Ruhebank saß, mit muthwilligem Schnabel an dem Gewand zerrte, das zu ihren Füßen herabfloß, schienen oft seiner ätherischen Liebe zu spotten, und ihm Aufmunterungen zu geben, welche ein minder bezauberter Liebhaber nicht bedurft hätte.

Sie hatte Urſache mit der Würkung dieſer kleinen Kunſtgriffe zufrieden zu ſeyn. Agathon, welcher gewohnt war den Leib und die Seele als zwey verſchiedene Weſen zu betrachten, und in deſſen Augen Danae eine geraume Zeit nichts anders als (nach dem Ausdruck des Guidi *)) eine himmliſche Schönheit in einem irrdiſchen Schleyer geweſen war, vermengte dieſe beyden Weſen je länger je mehr in ſeiner Phantaſie mit einander, und er konnte es deſto leichter, da in der That alle körperlichen Schönheiten ſeiner Göttin ſo beſeelt, und alle Schönheiten ihrer Seele ſo verkörpert waren, daß es beynahe unmöglich war, ſich eine ohne die andre vorzuſtellen.

Dieſer Umſtand brachte zwar keine weſentliche Veränderung in ſeiner Art zu lieben hervor; doch iſt gewiß, daß er nicht wenig dazu beytrug, ihn unvermerkt in eine Verfaſſung zu ſetzen, welche die Abſichten der ſchlauen Danae mehr zu begünſtigen als abzuſchrecken ſchien.

O du,

*) *Endimione*, Atto V. Sc. 2.

O du, für den wir aus großmüthiger Freundschaft uns die Mühe gegeben haben, dieses dir allein gewiedmete Kapitel zu schreiben, halte hier ein und frage dein Herz. Wenn du eine Danae gefunden hast — armer Jüngling! welche Molly Seagrim*) kann es nicht in deinen bezauberten Augen seyn! — und du verstehest den Schluß dieses Kapitels, so kömmt unsre Warnung schon zu spät. Du bist verloren! Fliehe in diesem Augenblicke, fliehe und ersticke den Wunsch sie wieder zu sehen! Wenn du dieß nicht kannst; wenn du, nachdem du diese Warnung gelesen, nicht willst: so bist du kein Agathon mehr, so bist du was wir andern sind; thue was du willst, es ist nichts mehr an dir zu verderben.

Sechstes

*) Man kennt diese erste Zuneigung des Fieldingischen Tom Jones aus dem 1. Theile seiner lehrreichen Geschichte.

Sechstes Kapitel.

Worinn der Geschichtschreiber sich einiger Indiscretion schuldig macht.

Die schöne Danae war sehr weit entfernt, gleichgültig gegen die Vorzüge des Kallias zu seyn, oder (die Sache unverhohlen zu sagen) es kostete ihr wirklich einige Mühe ihm zu verbergen, wie sehr sie von seiner Liebe gerührt war, und wie gern sie sich dieselbe zu Nutze gemacht hätte. Allein aus einem Agathon einen Alcibiades zu machen, das konnte nicht das Werk von etlichen Tagen seyn; zumal da er durch unmerkliche Schritte, und ohne daß sie selbst etwas dabey zu thun schien, zu einer so großen Veränderung gebracht werden mußte, wenn sie anders dauerhaft seyn sollte. Die große Kunst war also, unter der Maske der Freundschaft seine Begierden zu eben der Zeit zu reizen, da sie selbige durch eine unaffektirte Zurückhaltung abzuschrecken schien. Allein auch dieß war nicht genug; er mußte vorher die Macht verlieren

lieren zu widerstehen, wenn der Augenblick einmal gekommen seyn würde, da sie die ganze Gewalt ihrer Reizungen an ihm zu prüfen entschlossen war. Eine zärtliche Weichlichkeit mußte sich vorher seiner ganzen Seele bemeistern, und seine in Vergnügen schwimmende Sinnen mußten von einer süßen Unruhe und wollüstigen Sehnsucht eingenommen werden, ehe sie es wagen durfte, einen Versuch zu machen, der, wenn er zu früh gemacht worden wäre, gar leicht ihren ganzen Plan hätte vereiteln können. Zum Unglück für unsern Helden ersparte ihr seine magische Einbildungskraft die Hälfte der Mühe, welche sie aus einem Uebermaaß von Freundschaft anwenden wollte, ihm die Verwandlung, die mit ihm vorgehen sollte, zu verbergen. Ein Lächeln seiner Göttin war genug ihn in Vergnügen zu zerschmelzen; ihre Blicke schienen ihm einen überirrdischen Glanz über alle Gegenstände auszugießen, und ihr Athem der ganzen Natur den Geist der Liebe einzuhauchen. Was mußte also aus ihm werden, da

da sie zu Vollendung ihres Sieges alles anwendete, was auch den unempfindlichsten unter allen Menschen zu ihren Füßen hätte legen können?

Agathon wußte noch nicht, daß sie die Laute spielte und in der Musik eine eben so große Virtuosin als in der Tanzkunst war. Die ländlichen Feste und Lustbarkeiten, in deren Erfindung er unerschöpflich war, gaben ihr Anlaß, ihn durch Entdeckung dieser neuen Reizungen in Erstaunung zu setzen. Es ist billig, sagte sie zu ihm, daß ich deine Bemühungen mir Vergnügen zu machen durch eine Erfindung von meiner Art erwiedre. Diesen Abend will ich dir den Wettstreit der Sirenen und der Musen geben, ein Stück des berühmten Damons das ich noch von Aspasiens Zeiten übrig habe, und das von den Kennern für das Meisterstück der Tonkunst erklärt wurde. Die Anstalten sind schon dazu gemacht, und du allein sollst der Zuhörer und Richter dieses Wettgesangs seyn.

Niemals hatte dem Agathon eine Zeit länger gedäucht, als die wenigen Stunden, die er in Erwartung dieses versprochenen Vergnügens zubrachte. Danae hatte ihn verlassen, um durch ein erfrischendes Bad ihrer Schönheit einen neuen Glanz zu geben, indessen daß er die verschwindenden Stralen der untergehenden Sonne einen nach dem andern zu zählen schien. Endlich kam die angesetzte Stunde.

Der schönste Tag hatte der anmuthigsten Nacht Platz gemacht, und eine süße Dämmerung hatte schon die ganze schlummernde Natur eingeschleyert; als plötzlich ein neuer zauberischer Tag, von einer unendlichen Menge künstlich versteckter Lampen verursacht, den reizenden Schauplatz erhellte, welchen die Fee des Orts zu diesem Lustspiel hatte zubereiten lassen. Eine mit Lorbeerbäumen beschattete Anhöhe erhob sich aus einem spiegelhellen mit Marmor gepflasterten See, der rings um mit Myrten und Rosenhecken eingefaßt war. Kleine Quellen schlängelten den Lorberhain herab, und rieselten mit

sanftem

ſanftem Murmeln oder lächelndem Klatſchen in den See, an deſſen Ufer hier und da kleine Grotten mit Corallenmuſcheln und andern Seegewächſen ausgeſchmückt hervorragten, und die Wohnung der Nymphen dieſes Waſſers zu ſeyn ſchienen. Ein kleiner Nachen in Geſtalt einer Perlenmuſchel, der von einem marmornen Triton emporgehalten wurde, ſtund der Anhöhe gegenüber am Ufer, und war der Sitz, auf welchem Agathon als Richter den Wettgeſang hören ſollte.

Siebentes Kapitel.

Magiſche Kraft der Muſik.

Agathon hatte ſeinen Platz kaum eingenommen, als man in dem Waſſer ein wühlendes Plätſchern, und aus der Ferne eine ſanft zerfloſſene Harmonie hörte, ohne zu ſehen woher ſie kam. Unſer Liebhaber, den dieſer Anfang in ein ſtilles Entzücken ſetzte, wurde, ungeachtet er zu dieſem Spiele vorbereitet war, zu

glauben versucht, daß er die Harmonie der Sphären höre, von deren Würklichkeit ihn die Pythagorischen Weisen beredet hatten. Aber, während daß sie immer näher kam, sah er zu gleicher Zeit die Musen aus den kleinen Lorbeerwäldchen und die Sirenen aus ihren Grotten hervorkommen. Danae hatte die jüngsten und schönsten aus ihren Aufwärterinnen ausgelesen, diese Meernymphen vorzustellen, die, nur von einem wallenden Streif von himmelblauem Byssus umflattert, mit Cithern und Flöten in der Hand sich über die Wellen erhuben, und mit jugendlichem Stolz untadeliche Schönheiten vor den Augen ihrer eifersüchtigen Gespielen entdeckten. Kleine Tritonen bliesen um sie her schwimmend aus krummen Hörnern, und neckten sie durch muthwillige Spiele; indessen Danae mitten unter den Musen an den Rand der kleinen Halbinsel herabstieg, und, wie Venus unter den Grazien oder Diana unter ihren Nymphen hervorglänzend, dem Auge keine Freyheit ließ auf einem andern Gegenstan-

de zu verweilen. Ein langes schneeweiſſes Gewand, unter dem halbentblößten Buſen mit einem goldnen Gürtel umfaßt, floß in kleinen wallenden Falten zu ihren Füßen herab; ein Kranz von Roſen wand ſich um ihre Locken, wovon ein Theil in kunſtloſer Anmuth um ihren Nacken ſchwebte; ihr rechter Arm, auf deſſen Weiße und Schönheit Homers Juno eiferſüchtig hätte werden können, umfaßte eine Laute von Elfenbein. Die übrigen Muſen, mit verſchiednen Saiteninſtrumenten verſehen, lagerten ſich zu ihren Füßen; ſie allein blieb in unnachahmlich reizender Stellung ſtehen und hörte der Aufforderung zu, welche die übermüthigen Sirenen ihr entgegen ſangen. Man muß geſtehen, das Gemählde welches ſich in dieſem Augenblick unſerm Helden darſtellte war nicht ſehr geſchickt weder ſein Herz noch ſeine Sinnen in Ruhe zu laſſen. Gleichwohl war die Abſicht der Danae nur, ihn durch die Augen zu den Vergnügungen des Gehörs vorzubereiten, und ihr Stolz verlangte keinen geringern

Triumph, als ein so reizendes Gemählde durch die Zaubergewalt ihrer Stimme und ihrer Saiten in seiner Seele auszulöschen. Sie schmeichelte sich nicht zu viel. Die Sirenen hörten auf zu singen, und die Musen antworteten ihrer Ausforderung durch eine Symphonie, welche auszudrücken schien, wie gewiß sie sich des Sieges hielten. Nach und nach verlohr sich die Munterkeit die in dieser Symphonie herrschte; ein feyerlicher Ernst nahm ihren Platz ein; das Getön wurde immer einförmiger, bis es endlich in ein dunkles gedämpftes Murmeln und zuletzt in eine gänzliche Stille erstarb. Allgemeines Erwarten schien dem Erfolg dieser vorbereitenden Stille entgegen zu horchen: als es auf einmal durch eine liebliche Harmonie unterbrochen wurde, welche die geflügelten und seelenvollen Finger der schönen Danae aus ihrer Laute lockten. Eine Stimme, welche fähig schien die Seelen ihren Leibern zu entführen und Todte wieder zu beseelen, (wenn wir einen Ausdruck des Liebhabers der schönen Lau-

ra

zu entlehnen dürfen *) eine so bezaubernde Stimme beseelte diese reizende Anrede. Der Inhalt des Wettgesangs war ein Streit über den Vorzug der Liebe die sich auf die Empfindung, oder derjenigen die sich auf die bloße Begierde gründet. Nichts konnte rührender seyn als das Gemählde welches Danae von der ersten Art der Liebe machte. In solchen Tönen, dachte Agathon, ganz gewiß in keinen andern sagen die Unsterblichen einander was sie empfinden; nur eine solche Sprache ist der Götter würdig! Die ganze Zeit da dieser Gesang dauerte däuchte ihn ein Augenblick, und er wurde ganz unwillig, als Danae auf einmal aufhörte, und eine der Sirenen, von den Flöten ihrer Schwestern begleitet, kühn genug war, es mit seiner Göttin aufzunehmen. Doch er wurde bald gezwungen anders Sinnes

*) Petrarca schreibt diese Gewalt nicht der Stimme sondern den Augen seiner Laura zu.

Possenti a rischiarar abisso e notti
E torre l'alma a' corpi e darle altrui.

Sonnet. 178.

zu werden, als er sie hörte; alle seine Vorurtheile für die Muse konnten ihn nicht verhindern sich selbst zu gestehen, daß eine fast unwiderstehliche Verführung in ihren Tönen athmete. Ihre Stimme, die an Weichheit und Biegsamkeit nicht übertroffen werden konnte, schien alle Grade der Entzückungen auszudrücken deren die sinnliche Liebe fähig ist; und das wollüstige Getöne der Flöten erhöhte die Lebhaftigkeit dieses Ausdrucks auf einen Grad, der kaum einen Unterschied zwischen der Nachahmung und der Wahrheit übrig ließ. Wenn die Sirenen, bey welchen der kluge Ulysses vorbeyfahren mußte, so gesungen haben, (dachte Agathon) so hatte er wohl Ursache sich an Händen und Füßen an den Mastbaum binden zu lassen. Kaum hatten die Verführerinnen ihren Gesang geendiget, so erhub sich ein frohlockendes Klatschen aus dem Wasser, und die kleinen Tritonen stießen in ihre Hörner, den Sieg anzudeuten, den sie über die Musen erhalten zu haben glaubten. Allein diese hatten den Muth nicht verlohren: sie

ermun-

ermunterten ſich bald wieder, indem ſie eine Symphonie anfiengen, welche eine ſpottende Nachahmung des Geſanges der Sirenen zu ſeyn ſchien. Nach einer Weile wechſelten ſie die Tonart und das Zeitmaas, und giengen zu einem Andante über, welches gar bald keine Spur von den Eindrücken übrig ließ, die der Sirenen Geſang auf das Gemüthe der Hörenden gemacht haben konnte. Eine ſüße Schwermuth bemächtigte ſich Agathons; er ſank in ein angenehmes Staunen, unfreywillige Seufzer entflohen ſeiner Bruſt, und wollüſtige Thränen rollten über ſeine Wangen herab. Mitten aus dieſer rührenden Harmonie erhub ſich der Geſang der ſchönen Danae, welche durch die eiferſüchtigen Beſtrebungen ihrer Nebenbuhlerin aufgefordert war, die ganze Vollkommenheit ihrer Stimme und alle Zauberkräfte der Kunſt anzuwenden, um den Sieg gänzlich auf die Seite der Muſen zu entſcheiden. Ihr Geſang ſchilderte die rührenden Schmerzen einer wahren Liebe, die in ihren Schmerzen ſelbſt ein melan-

cholisches Vergnügen findet; ihre standhafte Treue und die Belohnung, die sie zuletzt von der zärtlichsten Gegenliebe erhält. Die Art wie sie dieses ausführte, oder vielmehr die Eindrücke, die sie dadurch auf ihren Liebhaber machte, übertrafen alles was man sich davon vorstellen kann. Sein ganzes Wesen war Ohr, und seine ganze Seele zerfloß in die Empfindungen, die in ihrem Gesange herrschten. Er war nicht so weit entfernt, daß Danae nicht bemerkt hätte, wie sehr er außer sich selbst war, wie viel Gewalt er sich anthun mußte, um nicht aus seinem Sitze in die Fluth herabzustürzen, zu ihr hinüber zu schwimmen, und seine in Entzücken und Liebe zerschmolzene Seele zu ihren Füßen auszuhauchen. Sie würde durch diesen Anblick selbst so gerührt, daß sie genöthiget war die Augen von ihm abzuwenden, um ihren Gesang vollenden zu können: allein sie beschloß bey sich selbst, die Belohnung nicht länger aufzuschieben, welche sie einer so vollkommenen Liebe schuldig zu seyn glaubte. Endlich endigte

sich

sich ihr Lied; die begleitende Symphonie hörte auf; die beschämten Sirenen flohen in ihre Grotten; die Musen verschwanden; und der staunende Agathon blieb in trauriger Entzückung allein.

Achtes Kapitel.

Eine Abschweifung wodurch der Leser zum Folgenden vorbereitet wird.

Wir können die Verlegenheit nicht verbergen, in welche wir uns durch die Umstände gesetzt finden, worinn wir unsern Helden zu Ende des vorigen Kapitels verlassen haben. Sie drohen dem erhabnen Charakter, den er bisher mit rühmlicher Standhaftigkeit behauptet, und wodurch er sich billig in eine nicht gemeine Hochachtung bey unsern Lesern gesetzt hat, einen Abfall der denenjenigen, welche von einem Helden eine vollkommene Tugend fordern, eben so anstößig seyn muß, als ob sie, nach allem was bereits mit ihm vorgegangen, natürlicher Weise etwas bessers hätten erwarten können.

Wie

Wie groß iſt in dieſem Stücke der Vortheil eines Romandichters vor demjenigen, welcher ſich anheiſchig gemacht hat, ohne Vorurtheil oder Partheylichkeit, mit Verläugnung des Ruhms, den er vielleicht durch Verſchönerung ſeiner Charakter und durch Erhebung des Natürlichen ins Wunderbare ſich hätte erwerben können, der Natur und Wahrheit in gewiſſenhafter Aufrichtigkeit durchaus getreu zu bleiben! Wenn jener die ganze grenzenloſe Welt des Möglichen zu freyem Gebrauch vor ſich ausgebreitet ſieht; wenn ſeine Dichtungen durch den mächtigen Reiz des Erhabnen und Erſtaunlichen ſchon ſicher genug ſind, unſre Einbildungskraft auf ſeine Seite zu bringen; wenn ſchon der kleinſte Schein von Uebereinſtimmung mit der Natur hinlänglich iſt die zahlreichen Freunde des Wunderbaren von ihrer Möglichkeit zu überzeugen; ja, wenn ſie ihm volle Freyheit geben die Natur ſelbſt umzuſchaffen, und, als ein andrer Prometheus, den geſchmeidigen Thon, aus welchem er ſeine Halbgötter und Halb-

göttinnen bildet, zu gestalten wie es ihm beliebt, oder wie es die Absicht die er auf uns haben mag erheischet: so sieht sich hingegen der arme Geschichtschreiber genöthiget, auf einem engen Pfade Schritt vor Schritt in die Fußstapfen der vor ihm her gehenden Wahrheit einzutreten, jeden Gegenstand so groß oder so klein, so schön oder so häßlich, wie er ihn wirklich findet, abzumahlen; die Würkungen so anzugeben, wie sie in Kraft der unveränderlichen Gesetze der Natur aus ihren Ursachen herfließen; und wenn er seiner Pflicht ein völliges Genügen gethan hat, muß er sich gefallen lassen, daß man seinen Helden am Ende um wenig oder nichts schätzbarer findet, als der schlechteste unter seinen Lesern sich ohngefähr selbst zu schätzen pflegt.

Vielleicht ist kein unfehlbarers Mittel mit dem wenigsten Aufwand von Genie, Wissenschaft und Erfahrenheit ein gepriesener Schriftsteller zu werden, als wenn man sich damit abgiebt, Menschen (denn Menschen sollen es doch seyn) ohne Leidenschaften, ohne Schwachheit,

ohne

ohne allen Mangel und Gebrechen, durch etliche Bände voll wunderreicher Abentheuer, in der einförmigsten Gleichheit mit sich selbst, herumzuführen. Eh ihr es euch versehet, ist ein Buch fertig, das durch den Ton einer strengen Sittenlehre, durch blendende Sentenzen, durch Charakter und Handlungen die eben so viele Muster sind, den Beyfall aller der gutherzigen Leute überrascht, welche jedes Buch das die Tugend anpreißt vortrefflich finden. Und was für einen Beyfall kann sich erst ein solches Werk versprechen, wenn der Verfasser die Kunst oder die natürliche Gabe besitzt, seine Schreibart auf den Ton der Begeisterung zu stimmen, und, verliebt in die schönen Geschöpfe seiner erhitzten Einbildungskraft, die Meynung von sich zu erwecken, daß ers in die Tugend selber sey? Umsonst mag dann ein verdächtiger Kunstrichter sich heiser schreyen, daß ein solches Werk eben so wenig für die Talente seines Urhebers beweise, als es der Welt Nutzen schaffe; umsonst mag er vorstellen, wie leicht es

sey,

ſey, die Definition eines Auszugs der Sittenlehre in Perſonen, und die Maximen des Epiktets in Handlungen zu verwandeln; umſonſt mag er beweiſen, daß die unfruchtbare Bewunderung einer Vollkommenheit, welche man zu erreichen eben ſo wenig wahren Vorſatz als Vermögen hat, das äußerſte ſey, was dieſe wackeren Leute von ihren Bemühungen zum Beſten einer ungelehrigen Welt erwarten können: Der weiſere Tadler heißt ihnen ein Zoilus, und hat von Glück zu ſagen, wenn das Urtheil das er von einem ſo moraliſchen Werke des Witzes fällt nicht auf ſeinen eignen ſittlichen Charakter zurückprallt, und die geſundere Beſchaffenheit ſeines Gehirns nicht zu einem Beweiſe ſeines ſchlimmen Herzens gemacht wird.

Bey allem dem können wir nicht bergen, daß wir aus verſchiednen Gründen in Verſuchung gerathen ſind, der hiſtoriſchen Wahrheit dieſes einzige mal Gewalt anzuthun, und unſern Agathon, wenn es auch durch irgend einen Deum ex Machina hätte geſchehen müſſen, ſo unverſehrt

sehrt aus der Gefahr worinn er sich befindet herauszuwickeln. Allein da wir in Erwägung zogen, daß diese einzige poetische Freyheit uns nöthigen würde, in der Folge seiner Begebenheiten so viele andre Veränderungen vorzunehmen, daß die Geschichte Agathons würklich die Natur einer Geschichte verloren hätte; so haben wir uns aufgemuntert, über alle Bedenklichkeiten hinauszugehen die uns anfänglich stutzen gemacht hatten, und uns zu überreden, daß der Nutzen, den unsre verständigen Leser so gar von den Schwachheiten unsers Helden in der Folge zu ziehen Gelegenheit bekommen könnten, ungleich größer seyn dürfte als der zweydeutige Vortheil, den die Tugend dadurch erhalten hätte, wenn wir die schöne Danae in die Nothwendigkeit gesetzt hätten, in der Stille von ihm zu denken, was die berühmte Phryne bey einer gewissen Gelegenheit von dem weisen Xenokrates öffentlich gesagt haben soll. *)

So

*) Daß er eine Bildsäule sey. Diogen. Laërt. l. IV. c. 2.

So wisset dann, schöne Leserinnen, (und hütet euch stolz auf diesen Sieg eurer Zaubermacht zu seyn!) daß Agathon, nachdem er eine ziemliche Weile, in einem Gemüthszustand, dessen Abschilderung über die Kräfte unsers Pinsels geht, allein zurückgeblieben war, wir wissen nicht ob aus eigner Bewegung oder durch den geheimen Antrieb irgend eines unsokratischen Genius, den Weg gegen einen Pavillion genommen, welcher auf der Morgenseite des Gartens in einem kleinen Hain von Citronen- Granaten- und Myrtenbäumen auf jonischen Säulen von Jaspis ruhte. Daß er, weil er ihn erleuchtet gefunden, hineingegangen, und nachdem er einen Saal und zwey oder drey kleinere Zimmer durchgeeilet, in einem Cabinette welches für die Ruhe der Liebesgöttin bestimmt schien — die schöne Danae auf einem Ruhebette schlafend angetroffen. Daß er, nachdem er sie eine lange Zeit in unbeweglicher Entzückung und mit einer Zärtlichkeit, deren innerliches Gefühl alle körperliche Lust an Süßigkeit übertrifft, betrachtet hatte, endlich,

von der Gewalt der Empfindung hingerissen, sich nicht länger zu enthalten vermocht, zu ihren Füßen kniend eine von ihren nachläßig ausgestreckten schönen Händen mit einer Inbrunst, wovon wenige Liebhaber sich eine Vorstellung zu machen fähig sind, zu küssen, ohne daß sie davon erwacht wäre. Daß er hierauf noch weniger als zuvor sich entschließen können, so unbemerkt als er gekommen sich wieder hinwegzuschleichen; und kurz, — daß die kleine Psyche (die Tänzerin welche seit der Pantomime, man weiß nicht warum, gar nicht seine Freundin war) mit ihren Augen gesehen haben wollte, daß er eine ziemliche Weile nach Anbruch des Tages allein und mit einer Mine, aus welcher sich sehr vieles habe schließen lassen, aus dem Pavillion hinter die Myrtenhecken sich weggestohlen habe.

Neuntes Kapitel.

Nachrichten zu Verhütung eines besorglichen Mißverstandes.

Die Tugend (pflegt man dem Aristoteles oder Horaz nachzusagen) ist die Mittelstraße zwischen zween Abwegen, welche

welche beyde gleich sorgfältig zu vermeiden sind. Es ist ohne Zweifel wohl gethan, wenn ein Schriftsteller, der sich einen wichtigern Zweck als die bloße Ergötzung seiner Leser vorgesetzt hat, bey gewissen Anläßen anstatt des zaumlosen Muthwillens vieler von den neuern Franzosen lieber die bescheidne Zurückhaltung des jungfräulichen Virgils nachahmet, welcher bey einer Gelegenheit, wo die Angola's und Versorand's alle ihre Mahlerkunst verschwendet und sonst nichts besorget hätten als daß sie nicht lebhaft und deutlich genug seyn möchten, sich begnügt uns zu sagen: „Daß Dido und sein Held sich in Einer Höle zusammengefunden." Allein wenn diese Zurückhaltung so weit gienge, daß die Dunkelheit welche man über einen schlüpfrigen Gegenstand ausbreitete zu Mißverstand und Irrthum Anlaß geben könnte: so würde sie, däucht uns, in eine falsche Schaam ausarten; und in solchen Fällen scheint uns rathsamer zu seyn, den Vorhang ein wenig wegzuziehen, als aus übertriebener Bedenklichkeit

Gefahr zu laufen, vielleicht die Unschuld ungegründeten Vermuthungen auszusetzen.

So mißfällig also unsern Leserinnen der Anblick eines schönen Jünglings zu den Füßen einer selbst im Schlummer lauter Liebe und Wollust athmenden Danae billig seyn mag: so können wir doch nicht vermeiden, uns noch etliche Augenblicke bey diesem anstößigen Gegenstande aufzuhalten. Man ist so geneigt, in dergleichen Fällen der Einbildungskraft den Zügel schießen zu lassen, daß wir uns lächerlich machen würden, wenn wir behaupten wollten, unser Held habe sich während der ganzen Zeit, welche er (nach dem Vorgeben der kleinen Tänzerin) in dem Pavillion zugebracht haben soll, immer in der ehrfurchtsvollen Stellung erhalten, worinn man ihn zu Ende des vorigen Kapitels gesehen hat. Ja, wir müssen besorgen, daß Leute, welche nichts dafür können daß sie keine Agathonen sind, vielleicht so weit gehen möchten, zu argwöhnen, daß er sich den tiefen Schlaf worinn Danae zu liegen schien auf eine Art zu Nutze gemacht haben könn-

könnte, die sich ordentlicher Weise nur für einen Faun schickt, und welche unser Freund Johann Jacob Rousseau selbst nicht schlechterdings gebilliget hätte, so scharfsinnig er auch, in einer Note seines Schreibens an Dalembert, dasjenige zu rechtfertigen weiß, was er eine stillschweigende Einwilligung abnöthigen, nennet.

Um nun unsern Agathon gegen alle solche unverschuldete Muthmaßungen sicher zu stellen, müssen wir zur Steuer der Wahrheit melden, daß selbst die reizende Lage der schönen Schläferin, und die günstige Leichtigkeit ihres Anzugs welche ihn einzuladen schien seinen Augen alles zu erlauben, seine Bescheidenheit schwerlich überrascht haben würden, wenn es ihm möglich gewesen wäre, der Gewalt der Empfindung, welche sich aller Kräfte seines Wesens bemächtiget hatte, Widerstand zu thun. Wagen wir zu viel, wenn wir einen solchen Widerstand in seinen Umständen für unmöglich erklären, nachdem er einem Agathon unmöglich gewesen ist? Er überließ also endlich seine Seele der voll-

kommensten Wonne ihres edelsten Sinnes, dem Anschauen einer Schönheit welche selbst seine idealische Einbildungskraft weit hinter sich zurücke ließ; und (was nur diejenigen begreifen werden welche die wahre Liebe kennen,) dieses Anschauen erfüllte sein Herz mit einer so reinen, vollkommnen, unbeschreiblichen Befriedigung, daß er alle Wünsche, alle Ahnungen einer noch größern Glückseligkeit darüber vergessen zu haben schien. Vermuthlich (denn gewiß können wir hierüber nichts entscheiden) würde die Schönheit des Gegenstandes allein, so vollkommen sie war, diese sonderbare Würkung nicht gethan haben. Allein dieser Gegenstand war seine Geliebte! Dieser Umstand verstärkte die Bewundrung, womit auch die Kaltsinnigsten die Schönheit ansehen müssen, mit einer Empfindung welche noch kein Dichter zu beschreiben fähig gewesen ist, so sehr sich auch vermuthen läßt, daß sie den mehresten aus Erfahrung bekannt gewesen seyn könne. Diese namenlose Empfindung ist es allein, was den wahren Liebhaber von dem

Sa-

Satyrn unterscheidet, und was eine Art von sittlicher Grazie so gar über dasjenige ausbreitet, was bey diesem nur das Werk des Instinkts oder eines animalischen Hungers ist. Welcher Satyr würde in solchen Augenblicken fähig gewesen seyn, wie Agathon zu handeln? — Behutsam und mit der leichten Hand eines Sylphen zog er das seidene Gewand, welches Amor verrätherisch aufgedeckt hatte, wieder über die schöne Schlafende her, warf sich wieder zu den Füßen ihres Ruhebettes, und begnügte sich ihre nachläßig ausgestreckte Hand, aber mit einer Zärtlichkeit, mit einer Entzückung und Sehnsucht an seinen Mund zu drücken, daß eine Bildsäule davon hätte erweckt werden mögen. Sie mußte also endlich erwachen. Und wie hätte sie auch dessen sich länger erwehren können, da ihr bisheriger Schlummer würklich nur erdichtet gewesen war? Sie hatte aus einer Neugierigkeit, die in ihrer Verfassung natürlich scheinen kann, sehen wollen, wie ein Agathon in einer so sonderbaren Gelegenheit sich betragen würde? Aber dieser

letzte Beweis einer vollkommnen Liebe welche (ungeachtet ihrer Erfahrenheit) alle Annehmlichkeiten der Neuheit für sie hatte, rührte sie so sehr, daß sie, von einer ungewohnten und unwiderstehlichen Empfindung überwunden, in einem Augenblicke, wo sie zum erstenmal zu lieben und geliebt zu werden glaubte, nicht mehr Meisterin von ihren Bewegungen war. Sie schlug ihre schönen Augen auf, Augen die in den wollüstigen Thränen der Liebe schwammen, und dem entzückten Agathon sein ganzes Glück auf eine unendlich vollkommnere Art entdeckten, als es das beredteste Geständniß hätte thun können. O Kallias! (rief sie endlich mit einem Ton der Stimme der alle Saiten seines Herzens wiederhallen machte, indem sie ihre schönen Arme um ihn windend den glücklichsten Liebhaber an ihren Busen drückte,) was für ein neues Wesen giebst du mir? Genieße, o! genieße, du Liebenswürdigster unter den Sterblichen, der ganzen unbegränzten Zärtlichkeit die du mir einflößest. — Und hier, ohne den Leser unnöthiger Weise damit auf-

aufzuhalten was sie ferner sagte und was er antwortete, überlassen wir den Pinsel einem Correggio, und schleichen davon.

Doch wir fangen an wiewohl zu spät gewahr zu werden, daß wir unsern Freund Agathon auf Unkosten seiner schönen Freundin entschuldiget haben. Es ist leicht vorauszusehen, wie wenig Gnade sie vor dem ehrwürdigen und glücklichen Theil unsrer Leserinnen finden werde, welche sich bewußt sind, oder wenigstens sich schmeicheln, daß sie sich in ähnlichen Umständen ganz anders als Danae betragen haben würden. Auch sind wir weit davon entfernt, diese allzuzärtliche Nymphe rechtfertigen zu wollen, so scheinbar auch die Liebe ihre Vergehungen zu bemänteln weiß. Indessen bitten wir gleichwohl die vorbelobten Lukretien um Erlaubniß, dieses Kapitel mit einer kleinen Nutzanwendung auf die sie sich vielleicht nicht gefaßt gemacht haben schliessen zu dürfen. Diese Damen (mit aller Ehrfurcht die wir ihnen schuldig sind, sey es gesagt) würden sich sehr betrügen, wenn sie glaubten, daß wir die Schwachheiten

eines so liebenswürdigen Geschöpfes als die schöne Danae ist nur darum verrathen hätten, damit sie Gelegenheit bekämen ihre Eigenliebe daran zu kitzeln. Wir sind in der That nicht so sehr Neulinge in der Welt, uns überreden zu lassen, daß eine jede, welche sich über das Betragen unsrer Danae ärgern wird, an ihrer Stelle weiser gewesen wäre. Wir wissen sehr wohl, daß nicht alles was das Gepräge der Tugend führt würklich ächte und vollhaltige Tugend ist; und daß sechzig Jahre oder eine gewisse Figur kein oder sehr wenig Recht geben, sich viel auf eine Tugend zu gute zu thun, welche vielleicht niemand jemals versucht gewesen ist auf die Probe zu stellen. Kurz, wir zweifeln mit gutem Grunde, ob diejenigen die von einer Danae am unbarmherzigsten urtheilen in ihrem Platze einem viel weniger gefährlichen Versucher als Agathon die Augen auskratzen würden. Und wenn sie es auch thäten, so würden wir vielleicht anstehen ihrer Tugend beyzumessen, was eben so wohl die mechanische Würkung unreizbarer

rer Sinnen oder eines unzärtlichen Herzens gewesen seyn könnte. Unser Augenmerk ist blos auf euch gerichtet, ihr liebreitzenden Geschöpfe, denen die Natur die schönste ihrer Gaben, die Gabe zu gefallen, geschenkt, — ihr, welche sie bestimmt hat uns glücklich zu machen; aber, welche eine einzige kleine Unvorsichtigkeit bey Erfüllung dieser schönen Bestimmung so leicht in Gefahr setzen kann, durch die schätzbarste eurer Eigenschaften durch das was die Anlage zu jeder Tugend ist, durch die Zärtlichkeit eures Herzens selbst, unglücklich zu werden! Euch allein wünschten wir überreden zu können, wie gefährlich jene Einbildung ist, womit euch das Bewußtseyn eurer Unschuld schmeichelt, als ob es allezeit in eurer Macht stehe, der Liebe und ihren Forderungen Grenzen zu setzen. Möchten die Unsterblichen (wenn anders wie wir hoffen die Unschuld und die Güte des Herzens himmlische Beschützer hat) möchten sie über die eurigen wachen! Möchten sie euch zu rechter Zeit warnen, euch einer Zärtlichkeit

nicht

nicht zu vertrauen, welche, bezaubert von dem großmüthigen Vergnügen den Gegenstand ihrer Zuneigung glücklich zu machen, so leicht sich selbst vergessen kann! Möchten sie endlich in jenen Augenblicken, wo das Anschauen der Entzückungen, in die ihr zu setzen fähig seyd, eure Klugheit überraschen könnte, euch ins Ohr flüstern: Daß selbst ein Agathon weder Verdienst noch Liebe genug hat, um würdig zu seyn, daß die Befriedigung seiner Wünsche euch die Ruhe eures Herzens koste!

Zehntes Kapitel.

Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte!

Die schöne Danae war nicht von denen, welche das was sie thun nur zur Hälfte thun. Nachdem sie einmal beschlossen hatte, ihren Freund glücklich zu machen, so vollführte sie es auf eine Art, die alles was er bisher Vergnügen und Wonne genannt hätte in Schatten und Träume verwandelte. Man erinnert sich vermuthlich noch, daß eine Art von Vorwitz oder vielmehr ein launischer Einfall die Macht ihrer

ihrer Reizungen an unserm Helden zu probieren, anfangs die einzige Triebfeder der Anschläge war welche sie auf sein Herz gemacht hatte. Die persönliche Bekanntschaft belebte dieses Vorhaben durch den Geschmack den sie an ihm fand; und der tägliche Umgang, die Vorzüge Agathons, und, was in den meisten Fällen die Niederlage der weiblichen Tugend wo nicht allein verursacht doch sehr befördert, die ansteckende Kraft der verliebten Begeisterung, welcher der göttliche Plato mit Recht die wunderthätigsten Kräfte zuschreibt; alles dieses zusammen genommen, verwandelte zuletzt diesen Geschmack in Liebe, aber in die wahreste, zärtlichste und heftigste welche jemals gewesen ist. Unserm Helden allein war die Ehre aufbehalten (wenn es eine war) ihr eine Leidenschaft einzuflößen, worinn sie, ungeachtet alles dessen was uns von ihrer Geschichte schon entdeckt worden ist, noch so sehr ein Neuling war, als eine Vestalin. Kurz, er, und er allein, war dazu gemacht, den Widerwillen zu überwinden, den ihr die gemeinen Liebhaber,

die

die ſchönen Hyacinthe, dieſe tändelnden Gecken, an denen (nach ihrem eigenen Ausdruck) die Hälfte ihrer Reizungen verlohren gieng, gegen alles was die Mine der Liebe trug einzuflößen angefangen hatte.

Die meiſten von denjenigen Naturkündigern, welche mit dem Herrn von Büffon davorhalten, daß das Phyſikaliſche der Liebe das beſte davon ſey, werden ohne Bedenken eingeſtehen, daß der Beſitz oder (um unſern Ausdruck genauer nach ihren Ideen zu beſtimmen) der Genuß einer Danae, an ſich ſelbſt betrachtet, die vollkommenſte Art von Vergnügungen in ſich ſchließe, deren unſre Sinnen fähig ſind. Eine Wahrheit, welche, ungeachtet einer Art von ſtillſchweigender Uebereinkunft „daß man ſie nicht laut geſtehen wolle“ von allen Völkern und zu allen Zeiten ſo allgemein anerkannt worden iſt, daß Carneades, Sextus, Cornelius Agrippa, und Bayle ſelbſt ſich nicht getrauet haben ſie in Zweifel zu ziehen. Ob wir nun gleich nicht Muth genug beſitzen, gegen einen ſo ehrwürdigen Beweis als das

ein-

einhellige Gefühl des ganzen menschlichen Geschlechts abgiebt, denjenigen Vergnügungen der Liebe, welche der Seele eigen sind, den Vorzug vor jenen öffentlich zuzusprechen: so werden doch nicht Wenige mit uns einstimmig seyn, daß ein Liebhaber der selbst eine Seele hat, im Besitz der schönsten Statue von Fleisch und Blut die man nur immer finden kann, selbst jene von den neuern Epikuräern so hoch gepriesene Lust nur in einem sehr unvollkommnen Grad erfahren würde; und daß sie allein von der Empfindung des Herzens jenen wunderbaren Reiz empfange, welcher immer für unaussprechlich gehalten worden ist — bis Rousseau, der Stoiker, sich herabgelassen, sie in dem fünf und vierzigsten der Briefe der neuen Heloise zu schildern. Ohne Zweifel sind es Liebhaber wie Saint Preux und Agathon, welchen es zukömmt über die berührte Streitfrage einen entscheidenden Ausspruch zu thun; sie welche durch die Feinheit und Lebhaftigkeit ihres Gefühls eben so geschickt gemacht werden von den kör-

perli-

perlichen, als durch die Zärtlichkeit ihres Herzens und durch ihren innerlichen Sinn für das sittliche Schöne von den moralischen Vergnügungen der Liebe zu urtheilen. Und wie wahr, wie natürlich werden nicht diese, wofern es anders noch ihres gleichen in diesem verderbten Zeitalter giebt, jene Ausrufung finden, die den Verehrern der animalischen Liebe unverständlicher war als eine Hetruscische Aufschrift den Gelehrten — „O, entziehe mir immer „diese berauschenden Entzückungen, für „die ich tausend Leben gäbe! — Gieb mir „nur das alles wieder was nicht sie, aber „tausendmal süßer ist als sie!"

Die schöne Danae war so sinnreich, so unerschöpflich in der Kunst ihre Gunstbezeugungen zu vervielfältigen, den innerlichen Werth derselben durch die Annehmlichkeiten der Verzierung zu erhöhen, ihnen immer die frische Blüthe der Neuheit zu erhalten, und alles Eintönige, alles was die Bezauberung hätte auflösen und dem Ueberdruß den Zugang öffnen können, klüglich zu entfernen: daß sie oder

eine

eine andre ihres gleichen den Herrn von Büffon selbst dahin gebracht hätte seine Gedanken von der Liebe zu ändern, welches vielleicht alle Sultaninnen, Marquisinnen und Feen des Herrn Crebillon nicht von ihm erhalten würden. Diese glückseligen Liebenden brauchten, um ihrer Empfindung nach den Göttern an Wonne gleich zu seyn, nichts als ihre Liebe. Sie verschmähten itzt alle jene Lustbarkeiten, an denen sie vorher so viel Geschmack gefunden hatten. Ihre Liebe macht alle ihre Beschäfftigungen und alle ihre Ergötzungen aus: sie empfanden nichts anders, sie dachten an nichts anders, sie unterhielten sich mit nichts anderm. Und doch schienen sie sich immer zum erstenmal zu sehen, zum erstenmal zu umarmen, zum erstenmal einander zu sagen, daß sie sich liebten; und wenn sie von einer Morgenröthe zur andern nichts anders gethan hatten, so beklagten sie sich doch über die Kargheit der Zeit, welche zu einem Leben, das sie zum Besten ihrer Liebe unsterblich gewünscht hätten, ihnen Augenblicke für

Tage anrechne. Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte! — ruft hier der griechische Autor aus.

Eilftes Kapitel.

Eine bemerkenswürdige Würkung der Liebe, oder, von der Seelenmischung.

Ein alter Schriftsteller, den gewiß niemand beschuldigen wird, daß er die Liebe zu metaphysisch behandelt habe, und den wir nur zu nennen brauchen, um allen Verdacht dessen, was materielle Seelen für Platonische Grillen erklären, von ihm zu entfernen; mit einem Worte, Petronius bedient sich irgendwo eines Ausdrucks, welcher ganz deutlich zu erkennen giebt, daß er eine verliebte Vermischung der Seelen nicht nur für möglich sondern für einen solchen Umstand gehalten habe, der die Geheimnisse der Liebesgöttin natürlicher Weise zu begleiten pflege. Ob er selbst die ganze Stärke dieses Ausdrucks eingesehen, oder ihm so viel Bedeutung beygelegt habe als wir, läßt sich aus guten Gründen sehr bezweifeln. Genug, daß

daß wir dieſe Stellen einer Hypotheſe günſtig finden, ohne welche ſich, unſrer Meynung nach, verſchiedene Phänomene der Liebe nicht wohl erklären laſſen, und vermöge welcher wir annehmen, „daß bey wahren Liebenden, in gewiſſen Umſtänden, nicht (wie einer unſrer tugendhafteſten Dichter meynt *) ein Tauſch, ſondern eine würkliche Miſchung der Seelen vorgehe.“ Wie dieſes möglich ſey zu unterſuchen, überlaſſen wir den weiſen und tiefſinnigen Leuten, die in ſtolzer Muße und ſeliger Abgeſchiedenheit von dem Getümmel dieſer ſublunariſchen Welt mit der nützlichen Speculation ſich beſchäfftigen, uns zu belehren, wie alles was würklich iſt ohne Nachtheil ihrer Meynungen und Lehrgebäude möglich ſeyn könne. Für uns iſt genug, daß eine durch unzählige Beyſpiele beſtätigte Erfahrung außer allen Zweifel ſetzt: daß diejenige Gattung von Liebe, welche Shafteſbury mit beſtem Rechte zu einer Art des Enthuſiasmus macht, und gegen welche Lucrez aus eben dieſem Grunde ſich

*) Bodmer in der Noachide, u. a. m.

mit so vielem Eifer erklärt, solche Würkungen hervorbringe, welche nicht besser als durch jenen Petronischen Ausdruck abgemahlt werden können.

Agathon und Danae, die uns zu dieser Anmerkung Anlaß gegeben haben, hatten kaum vierzehn Tage (welche freylich nach dem Calender der Liebe nur vierzehn Augenblicke waren) in jenem glückseligen Wahnsinn, worinn wir sie im vorigen Kapitel verlassen haben, zugebracht: als die besagte Seelenmischung sich in einem solchen Grade bey ihnen äußerte, daß sie nur von einer einzigen gemeinschaftlichen Seele belebt und begeistert zu werden schienen. Würklich war die Veränderung und der Absatz ihrer gegenwärtigen Art zu seyn mit ihrer vorigen so groß, daß weder Alcibiades seine Danae noch die Priesterin zu Delphi ihren unkörperlichen Agathon wieder erkannt haben würden. Daß dieser aus einem speculativen Platoniker ein praktischer Aristipp geworden; daß er eine Philosophie, welche die reinste Glückseligkeit in Beschauung unsichtbarer

Schön-

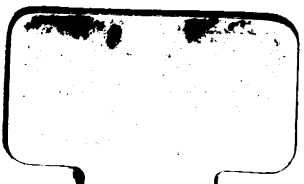
Schönheiten ſetzt, gegen eine Philoſophie, welche ſie in angenehmen Empfindungen, und die angenehmen Empfindungen in ihren nächſten Quellen, in der Natur, in unſern Sinnen und in unſern Herzen ſucht, vertauſchte; daß er von den Göttern und Halbgöttern mit denen er vorher umgegangen war nur die Grazien und Liebesgötter beybehielt; daß dieſer Agathon, der ehmals von ſeinen Minuten, von ſeinen Augenblicken der Weisheit Rechenſchaft geben konnte, itzt fähig war, (wir ſchämen uns es zu ſagen) ganze Stunden, ganze Tage in zärtlicher Trunkenheit wegzutändeln — Alles dieſes, ſo ſtark der Abfall auch iſt, wird dennoch den meiſten begreiflich ſcheinen. Aber daß Danae, welche die Schönſten und Edelſten von Aſien, welche Fürſten und Satrapen zu ihren Füßen geſehen hatte, welche gewohnt war, in den ſchimmerndſten Verſammlungen am meiſten zu glänzen, einen Hof von allem, was durch Vorzüge der Geburt, des Geiſtes, des Reichthums und der Talente würdig war nach ihrem Beyfall zu

streben, um sich her zu sehen: daß diese Danae itzt verächtliche Blicke in die große Welt zurückwarf, und nichts angenehmers fand als die ländliche Einfalt, nichts schöners als in Hainen herumzuirren, Blumenkränze für ihren Schäfer zu winden, an einer murmelnden Quelle in seinem Arm einzuschlummern, von der Welt vergessen zu seyn und die Welt zu vergessen. — Daß sie, für welche die empfindsame Liebe sonst ein unerschöpflicher Gegenstand von witzigen Spöttereyen gewesen war, itzt von den zärtlichen Klagen der Nachtigall in stillheitern Nächten bis zu Thränen gerührt werden, — oder wenn sie ihren Geliebten unter einer schattigten Laube schlafend fand, ganze Stunden, unbeweglich, in zärtliches Staunen und in den Genuß ihrer Empfindungen versenkt, neben ihm sitzen konnte, ohne daran zu denken, ihn durch einen eigennützigen Kuß aufzuwecken. — Daß diese Schülerin des Hippias, welche gewohnt gewesen war nichts lächerlicher zu finden als die Hoffnung der Unsterblichkeit und diese süßen

Träume

Träume von bessern Welten, in welche sich empfindsame Seelen so gerne zu wiegen pflegen, — daß sie itzt, beym dämmerndem Schein des Monds, an Agathons Seite auf Blumen hingegossen, schon entkörpert zu seyn, schon in den seligen Thälern Elysiums zu schweben glaubte, — mitten aus den berauschenden Freuden der Liebe sich zu Gedanken von Gräbern und Urnen verlieren, dann ihren Geliebten zärtlicher an ihre Brust drückend den gestirnten Himmel anschauen, und ganze Stunden von der Wonne der Unsterblichen, von unvergänglichen Schönheiten und himmlischen Welten phantasiren konnte: — dieses waren in der That Wunderwerke der Liebe, und Wunderwerke, welche nur die Liebe eines Agathons, nur jene Vermischung der Seelen, durch welche ihrer beyder Denkungsart, Ideen, Geschmack und Neigungen in einander zerflossen, zuwege bringen konnte.

Welches von beyden bey dieser Vermischung gewonnen oder verloren habe, wollen wir unsern Lesern zu entscheiden überlassen,

lassen, von denen der zärtliche Theil ohne Zweifel der schönen Danae den Vortheil zuerkennen wird. Auch dieses, däucht uns, wird niemand so roh oder so stoisch seyn zu läugnen, daß sie glücklich waren — Felices errore suo — glücklich in dieser süßen Bethörung, welcher, um dasjenige zu seyn was die Weisen schon so lange gesucht und nie gefunden haben, nichts abgeht, als daß sie (wie der griechische Autor hier abermal mit Bedauren ausruft) nicht immer währen kann.

Ende des ersten Theils.